

Land *InForm*

Magazin für Ländliche Räume

Rückkehrer – ein Thema für ländliche Räume?!

Weitere Themen:
Sorbisch modern
RePro – Ressourcen vom Land
Transition im Barnim

Inhalt

Rückkehrer – ein Thema für ländliche Räume?!

In vielen peripheren ländlichen Regionen ist der Trend zur Abwanderung ungebrochen. Daneben gibt es aber auch eine stärker werdende, gegenläufige Wanderungsbewegung – insbesondere in Ostdeutschland: Menschen kehren zurück, und zwar häufig aufs Land. Ihre Motive sind vielfältig und individuell. Regionen können das Thema Rückkehrer als Aufgabe annehmen: Vor allem in den neuen Ländern setzen sich bereits Menschen und Initiativen auf verschiedene Art und Weise dafür ein, Abgewanderten die Rückkehr zu erleichtern. Ein Erfolgsfaktor sind regionale Netzwerke.

ab Seite 10



Weitere Themen



Sorbisch modern

Die Idee und das Konzept des LEADER-Projektes „sorbisch modern“ sind so einfach wie besonders: Modedesign-Studenten entwickeln eine moderne Kollektion aus der jahrhundertalten Trachtentradition der ethnischen Minderheit der Sorben/Wenden in der Lausitz. Dabei beschäftigen sie sich auch mit ihrer Geschichte, ihrer Kultur und ihrem Alltag in Deutschland.

Seite 34



Neue Rubrik: Forschung trifft Praxis

Wie lassen sich ländliche Abfallprodukte nochmals nutzen und in regionale Wertkreisläufe einbinden? Im Projekt „RePro – Ressourcen vom Land“ gingen Partner aus Wissenschaft und Praxis dieser Frage nach. Neben der verbesserten Umsetzung vor Ort ist das Ergebnis ein Portfolio gut anwendbarer regionaler Wertschöpfungsketten sowie ein allgemein verständlicher „RePro-Planer“ für interessierte Gemeinden.

Seite 44



Bild: Bildmontage graphodata AG; Bilder von Fotolia.com: Haus © Wolf30, Wagen mit Gepäck © slavun, Paar © ghoskstone



Bild: © Andrea Schewe

Transition: Energie- und Kulturwende selber machen

Weltweit schließen sich immer mehr Bürgerinnen und Bürger zu Transition-Initiativen zusammen. Worum geht es diesen Menschen, die sich auch mal Kiezwandler oder noch ganz anders nennen und was machen sie? Eine kurze Antwort wird der Realität nicht gerecht, denn die Aktivitäten hängen stark von den regionalen Gegebenheiten ab. Dieser Beitrag gibt einen Einblick am Beispiel der Initiative „wandelBar“ im brandenburgischen Landreis Barnim. **Seite 42**

Für das Netzwerk

Inside	05	Neues in LandInForm und aus der DVS
Rückblick	06	Internationale Grüne Woche und Zukunftsforum 2014
	07	LEADER-Workshops
Ausblick	07	Netzwerktreffen Dorferneuerung und -entwicklung
	08	LEADER und Landwirtschaft – das geht?!
	08	Transferbesuch Wertschöpfungskette Fleisch
	09	Bundesweites LEADER-Treffen
Web	09	EIP, Selbstevaluierung und LEADER

Im Fokus

Einführung	11	Ein Thema für ländliche Räume?!
	12	Junge Menschen sind besonders mobil
	14	Ostdeutschland: Ländliche Räume ziehen Rückkehrer an
Die Rückkehr unterstützen	16	Fachkräftesicherung: Das Erzgebirge macht mobil
	17	Rück- und Zuwanderung gemeinsam fördern
	18	Rückwanderung erfolgreich fördern
Rückkehrer und Initiativen	20	Idylle, Familie und etwas Unabhängigkeit - Portrait
	21	Schlüsselfaktor Arbeitsplätze für junge Frauen- Interview
	22	Elbe-Elster – offen für Rückkehrer und Querdenker
	24	Bauchentscheidung für ein Landhotel - Portrait
	25	Willkommen zurück in der Uckermark
	26	Den eigenen Platz gefunden - Portrait
	27	Trotz Berlin Harzer geblieben - Portrait
	28	Arbeitgebermarke entwickeln- Interview
	29	Mehr Unterstützung für Rückkehrer - Portrait

Aus der Praxis

30	Strom gemeinschaftlich vermarkten
32	Ärzte auf Tour
34	Sorbisch modern
36	High-Tech im Stadtmuseum Oberwesel
37	Vom Kuhstall zum Bio-Energie-Center

Forschung trifft Praxis

38	Länder auf dem Weg zu EIP
40	Vom Abfall zum Wertstoff

Perspektiven

Politik und Gesellschaft	42	Transition: Energie- und Kulturwende selber machen
	44	Ein Beteiligungsmotor hat viele Stellschrauben
Bildung und Forschung	46	StadtLandKultur – Partnerschaften für Kunst und Region
	48	Naturschutz durch Energiepflanzen
	50	Was fördert den Dialog der Generationen?
Partner und Experten	52	Das Demografiemodul – Interview
	53	Arten brauchen Partner
Service	54	... angelesen
	55	... angekündigt
	56	Termine



Liebe Leserinnen und Leser,

den Wohnort zu wechseln, ist nichts Ungewöhnliches. Das Lebensumfeld komplett zu verändern dagegen schon. Junge Menschen tun sich dabei leichter, die nur zu gut bekannte Umgebung zu verlassen. Weit über die Hälfte von ihnen zieht der Wunsch nach neuen Erfahrungen weg aus dem ländlichen Raum. Ob sie später mit anderen Lebenszielen wieder zurückkommen, steht auf einem anderen Blatt. Aber auch hierfür gibt es Motive, die – wenn man sie kennt – „beworben“ werden können.

Neben den aktuellen Wanderungsentwicklungen in Deutschland stellen wir Ihnen persönliche Geschichten der Rückkehr in die Heimat vor. Als Beweggründe für diesen Schritt lässt sich vieles finden: von der Nähe zur Familie und zu Freunden über kostengünstigen Wohnraum, räumliche und kreative Entfaltung sowie mehr Platz für Kinder bis zu mehr Naturerleben und weniger Rummel als in der Stadt. Die Sinnsuche zeigt nicht mehr in Richtung Einkommensmaximierung. Die Stadt, die man dafür meist brauchte, hatte man und will sie nun nur noch gelegentlich. Die sich im Laufe der Zeit wandelnden Bedürfnisse hängen stark mit Lebensphasen zusammen. Über einen Ortswechsel denkt man nicht ständig nach, sondern dann, wenn sich eine attraktive Alternative bietet. Voraussetzung für die Entscheidung zurückzukehren ist also der Kontakt zur Heimat – und Informationen über die Lebenssituation, die einen dort erwartet. Eine wachsende Zahl von Rückkehrinitiativen nutzt diesen Zusammenhang (ab Seite 16). Hier ist wohl noch Luft nach oben: Zwei Drittel Zurückgekehrter fanden das Einfinden leicht, aber fast drei Viertel der Rückkehrwilligen erwarten, dass die Rückkehr schwer wird (siehe dazu Seite 14 und 15). Mut wird also belohnt.

Von Rückkehrern können der Heimatort und die Region profitieren, denn sie verbinden einen neuen Blickwinkel auf die Dinge mit einer hohen Integrationsfähigkeit in Altbekanntes und soziale Netze.

Übrigens ziehen ländliche Regionen nicht nur Rückkehrer an. Immer öfter wählen auch ältere Menschen landschaftlich interessante Gegenden als Ort des Ruhesitzes – ein Trend, der beispielsweise in Frankreich schon seit den 80er-Jahren fortgeschritten ist. Nun sind die demografischen Vorzeichen in Frankreich anders, die Geburtenrate höher. Aber der Anteil dieser Altersgruppe wächst – besonders in Deutschland.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Jan Swoboda



Bild: © iStock.com/karpix

Impressum

LandInForm – Magazin für Ländliche Räume

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 11.500

ISSN: 1866-3176

Herausgeber und Redaktion:
Bundesanstalt für Landwirtschaft
und Ernährung, Bonn
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume,
Dr. Juliane Mante, Anja Rath
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P)

Redaktionelle Mitarbeit:
Raufeld Medien
Marion Hughes (verantw.), Peter Altmann
Tel. 030/69 56 65 0
www.raufeld.de

Gestaltung: graphodata AG,
www.graphodata.de

Druck:
MKL Druck GmbH & Co. KG, Ostbevern/
Westfalen

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn
Telefon 0228 / 6845 34 61, 30 81
Fax 0228 / 68 45 33 61
E-Mail: dvs@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei
unter www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:

- Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine Haftung übernommen. Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und Belegexemplar.
- Als Zugeständnis an die Lesbarkeit der Texte haben wir uns darauf geeinigt, alle Personengruppen in männlicher Form anzugeben.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert.

Gedruckt auf Recyclingpapier

Nutzungschancen von Breitband

Eine neue Broschüre der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung stellt innovative Anwendungen, neue Ideen und Beispiele zur Nutzung einer leistungsfähigen Breitbandinfrastruktur vor.

Von Moritz Kirchesch

Das ehemalige Sachgebiet „Strukturen der Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen“ in der BLE hat den Einsatz neuer Technologien in stark vom demografischen Wandel betroffenen ländlichen Regionen untersucht. Eine 44-seitige Broschüre stellt anhand von Nutzungsbeispielen vor, wie schnelles Internet Standortnachteile in ländlichen Räumen mindern kann und welche Chancen die neuen technischen Möglichkeiten bieten. Zum Einstieg gibt die Broschüre einen Überblick über die Eigenschaften und Potenziale der verschiedenen Breitbandtechnologien sowie eine kurze Darstellung des bisherigen Ausbaustandes und der Breitbandstrategie der Bundesregierung.

Die Broschüre kann kostenlos bestellt werden und steht zum Download bereit: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/daseinsvorsorge

Neu: Forschung trifft Praxis

Ab der aktuellen Ausgabe gibt es in LandInForm eine neue Rubrik, in der wir die konstruktive Zusammenarbeit von Forschern und Praktikern zum Thema machen. In den ersten zwei Beiträgen geht es um die Europäischen Innovationspartnerschaften sowie um Erkenntnisse und Ergebnisse aus dem Projekt „RePro – Ressourcen vom Land“ (siehe die Seiten 38 bis 41).



Jugendprojekte mit Vorbildcharakter ausgezeichnet

Drei Projekte, die beim DVS-Wettbewerb „Gemeinsam stark sein 2013“ mitgemacht hatten, wurden im Rahmen der Abendveranstaltung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft auf der Internationalen Grünen Woche am 22. Januar 2014 ausgezeichnet. Es gratulierten Staatssekretär Robert Kloos und BLE-Präsident Hanns-Christoph Eiden.

Von Andrea Birrenbach

Es war eine kleine Anerkennung für das Engagement der Aktiven in den ländlichen Regionen: Als Gewinn erhielten die Gruppen Moderations Gutscheine, die sie zur Vertiefung der Arbeit mit ihren Jugendgruppen nutzen können. Die Gewinner waren per Online-Abstimmung auf der DVS-Website von den Akteuren der LEADER- und ILE-Regionen ermittelt worden. Die Projektbeteiligten sollten darüber hinaus selbst aktiv werden und in ihrem Umfeld auf ihre Projekte aufmerksam machen.

Gelebte Jugendbeteiligung

Den ersten Preis gewann die „Teeniegruppe im Generationennetzwerk Berggau“. Das bayerische Jugendprojekt ist als Teil eines Generationennetzwerks in ein Gesamtkonzept zur Vernetzung eingebettet. Die Teeniegruppe verarbeitet die Themen der ländlichen Entwicklung in Filmen und Theaterstücken. Staatssekretär Kloos lobte das Engagement der Jugendlichen: „Man braucht aktive Menschen, die es anpacken und die Politik, die das unterstützt“.



Der zweite Platz ging an das Projekt „Naturnaher Spiel- und Begegnungsraum für Kinder, Jugendliche und Senioren“ aus Gangelnt in Nordrhein-Westfalen. „Was für eine Wertschätzung für Birgden und die Gemeinde“, freute sich Gangelnts Bürgermeister Bernhard Tholen im Gespräch mit der Aachener Zeitung. Der wandlungsfähige Begegnungsplatz mit heimischen Pflanzen entsteht gemeinschaftlich in einem demokratischen Prozess, den Jugendliche mitgestalten. Platz drei ging an das Projekt „BandsLand Bopfingen“ aus Baden-Württemberg. „Das ist ein großartiger Erfolg unserer Stadt und ihrer Jugend“, sagte Bopfingens Bürgermeister Gunter Bühler zur Schwäbischen Zeitung. Mithilfe von Band-Coachings, Gesangs- oder Tanzworkshops werden Kinder und Jugendliche intensiv weitergebildet. Das Ergebnis kann sich hören lassen: Vor der Preisverleihung spielte die Band „New Supersession“ aus dem BandsLand Popmusik und bekam viel Applaus.

Broschüre und Online-Informationen

Die Wettbewerbsbroschüre „Gemeinsam stark sein 2013“ stellt alle Projekte vor, sie kann kostenlos bestellt werden und steht online zum Download bereit: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/wettbewerb

IGW 2014: Jung, vielfältig und bunt

Auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin präsentierte die DVS Ländliche Räume gemeinsam mit dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft das neu gegründete Netzwerk der Erlebnisdörfer sowie ausgewählte Jugendprojekte aus Brandenburg.

Von Monika Wohlerst

Mit vielen Aktionen und einem Quiz boten die Ausstellungspartner der DVS in der Halle „Lust aufs Land“ einen Einblick in ihre Projekte. Besucher konnten auf dem Messestand Künstlern, Handwerkern und Musikern bei der Arbeit über die Schulter schauen. Zu sehen gab es Schmiedekunst aus dem österreichischen Ybbsitz, sorbische Ostereimalerei, Lieder und Tänze aus Nebelschütz, Mitmachkunst im Künstlerdorf Gostewitz und traditionelle Glasbläserkunst aus dem Museumsdorf Glashütte Baruth. Das Netzwerk der Erlebnisdörfer zeigte anschaulich, was lebendige Dörfer mit viel Eigeninitiative und innovativen Ideen alles auf die Beine stellen können. Auf vielfältige Weise präsentierte sich auch die Jugend auf dem Land. Messebesucher erfuhren, welche Angebote es für junge Menschen in den ländlichen Räumen gibt, wo sie sich einbringen und mitgestalten können. Auf der Landschaubühne begeisterten die Jugendlichen mit Swing, Jazz und Funk, aber auch ganz traditionell mit sorbischen Liedern und Tänzen.



Bild: © DVS



Bild: © DVS

Mehr Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.deligw

Wieder wohnen und einbauen im Ortsbern

Wenn Gemeinden und Bürger Ortskerne entwickeln, sind gemeinsame Ziele und Verlässlichkeit wichtig, ebenso aber schnelle Projekterfolge. Wie die Zusammenarbeit gelingen kann, thematisierten die DVS Ländliche Räume, der Bundesverband der Landgesellschaften, der Deutsche Städte- und Gemeindebund und der Deutsche Landkreistag auf dem diesjährigen Zukunftsforum.

Von Stefan Kämper

Den rund 200 interessierten Teilnehmern empfahl Edgar Paul: „Mit den Bürgern im Gespräch bleiben!“ Der Bürgermeister von Nieste in Nordhessen beschrieb, wie bei der Neugestaltung der Mitte seines Ortes zunächst die Gemeinde aktiv wurde und dann private Investoren hinzukamen, um zeitgemäßen Wohnraum zu bauen. „Gemeinschaft braucht einen Ort“, sagte Jens Böther in der Diskussion. Er ist Bürgermeister von Bleckede in Niedersachsen, dessen vier Elbmarschdörfer ein Dörfergemeinschaftshaus bauen. Sandra Lehnigk von der Niedersächsischen Landgesellschaft betonte, dass das Engagement des Dörfervereins maßgeblich zur Akzeptanz des Hauses bei Bevölkerung und Politik beigetragen habe. Auch in Zernien im Landkreis Lüchow-Dannenberg setzen sich die Bürger dafür ein, die gemeinsame Mitte für alle Ortsteile zu planen und umzusetzen. Für Sandra Lehnigk hat insbesondere ein Kümmerer große Bedeutung, wenn es darum geht, sich erfolgreich den Herausforderungen zu stellen. „Die Dörfer können nur mit einem lebendigen, gemeinsamen Zentrum überleben“, sagte Zerniens stellvertretender Bürgermeister Jörg Gleitze. Die Stadt Ebersbach-Neugersdorf konzentriert sich bei Projekten auf Quartiere. Der Vorteil dieses Ansatzes ist für die Bürgermeisterin Verena Hergenröder, die Bedürfnisse der Bewohner besonders berücksichtigen zu können. Franziska Schubert vom Bündnis Zukunft

Oberlausitz unterstrich im Zusammenhang mit Wandlungsprozessen die Bedeutung von Bildern: So könne der in den alten Industriebauten kondensierte Gründergeist wieder in die Zukunft weisen, wenn diese Bauten mit neuen Inhalten verbunden werden. Im saarländischen Illingen spricht eine ganze Stadt über die Gestaltung ihres Zentrums. „Das ist nicht immer ganz konfliktfrei“, berichtete Bürgermeister Armin König. Es gelte, zwischen dem Bewahren einerseits und neuen Ideen, die Stadt weiterzuentwickeln, andererseits abzuwägen. Er betonte, dass es neben schnellen Erfolgen, Leute braucht, die vorangehen und immer wieder Mut machen.



Mehr Informationen:

Stefan Kämper
 DVS Ländliche Räume
 Telefon: 0228 6845-3722
 E-Mail: stefan.kaemper@ble.de

Vorträge und Audio-Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum



Austausch auf allen Ebenen

Die DVS Ländliche Räume hat Ende Januar zwei Workshops in Berlin durchgeführt. In kleinem Rahmen bot sie die Möglichkeit, sich zu aktuellen Entwicklungen und zukünftigen Herausforderungen beim Thema LEADER auszutauschen. Es wurde deutlich, dass LEADER an Bedeutung gewinnen und die Zahl der Lokalen Aktionsgruppen (LAGs) steigen wird.

Von Anke Wehmeyer

Beim ersten Workshop ging es den Vertretern aus den fünf Vernetzungsstellen in den Bundesländern und der DVS unter anderem darum, herauszuarbeiten, wie sie sich gegenseitig auf verschiedenen Ebenen unterstützen können. Wichtig war die Frage, ob die LEADER-Vernetzungsarbeit auf Länderebene weiterhin gewünscht und unterstützt wird. Für vier der fünf Vernetzungsstellen steht fest, dass es in der nächsten Förderphase weiter geht – eine gute Grundlage für eine kontinuierliche und kooperative Arbeit zwischen den Vernetzungsebenen.

Beim zweiten Workshop kamen LEADER-Vertreter aus den Bundes-



ländern und Vertreter der Bundesarbeitsgemeinschaft der Lokalen Aktionsgruppen (BAGLAG) zusammen. Trotz der sehr vielseitigen Strukturen und Ansätze in den Ländern ähnelt sich der Bedarf der LAGs. So stehen beispielsweise alle vor der Herausforderung, gute Ziele in ihren Regionalen Entwicklungskonzepten zu formulieren, die sowohl den Anforderungen der Bundesländer als auch der Region entsprechen.



Mehr Informationen:

Anke Wehmeyer
DVS Ländliche Räume
Telefon: 0228 6845-3841
E-Mail: anke.wehmeyer@ble.de

Plattform zur Dorfentwicklung

Am 25. und 26. Februar 2014 trafen sich Akteure aus dem Themenbereich „Dorf“ in Göttingen beim zweiten von der DVS Ländliche Räume organisierten Netzwerktreffen „Dorferneuerung und -entwicklung“. Diskutiert wurden aktuelle Herausforderungen sowie die Möglichkeiten, die Beteiligung und ehrenamtliches Engagement bieten.

Von Moritz Kirchesch

Die Hälfte der knapp 30 Teilnehmer waren Vertreter von Ministerien von Bund und Ländern. Daneben nutzen Wissenschaftler, Berater, Multiplikatoren und einige Praktiker die 2012 ins Leben gerufene Plattform für Austausch und Diskussionen. Am ersten Tag standen das Dorf als Handlungsraum und seine Bezüge zur Regionalentwicklung im Fokus. Vertreter des Berlin-Instituts und des Thünen-Instituts setzten mit Kurzvorträgen Diskussionsimpulse zum Thema Demografischer Wandel, berichteten über die sich im Laufe der Zeit verändernde Dorfentwicklung und den Themenbereich Förderung. Die Teilnehmer waren sich einig, dass bei der Dorferneuerung die Region nicht aus den Augen verloren werden darf. Zudem wurden Ergebnisse und Ideen aus der Dorfentwicklung in Bayern und Thüringen vorgestellt. Im Vordergrund standen das Zusammenwirken von Städtebauförderung und Landentwicklung, die interkommunale Kooperation und die Innenentwicklung. Dass man sich auf die Potenziale des jeweiligen Dorfes konzentrieren müsse, war ein Konsens der anschließenden Diskussion. Ebenso, dass zunächst die Ziele geklärt werden sollten, bevor man Projekte konkret plant und über den Einsatz von Fördergeldern nachdenkt.

Am zweiten Workshop-Tag standen praktische Beispiele im Mittelpunkt, wie das Dorfkümmerer-Projekt in Brandenburg, das integrierte kommunale Entwicklungskonzept im hessischen Lautertal und das integrierte gemeindliche Entwicklungskonzept in der Gemeinde Hohe Börde in Sachsen-Anhalt. Es wurde diskutiert, wie sich Kümmerer finanzieren lassen und ihr Wirken verstetigt werden kann. Ein weiteres wichtiges Thema war der Transfer von Informationen und Wissen in der Dorfentwicklung. In den Pausen und am Abend blieb außerdem Zeit für Networking.



Mehr Informationen:

Moritz Kirchesch
DVS Ländliche Räume
Telefon: 0228 6845-3968
E-Mail: moritz.kirchesch@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/dorfentwicklung

LEADER und Landwirtschaft – das geht?!

Am 3. und 4. April 2014 veranstaltet die DVS Ländliche Räume in Göttingen einen Workshop über Möglichkeiten und Chancen der Zusammenarbeit zwischen landwirtschaftlichen Betrieben und dem Regionalmanagement.

Von Bettina Rocha und Anke Wehmeyer

Im Rahmen der Veranstaltung werden einige Best-Practice-Beispiele für eine gelungene Zusammenarbeit vorgestellt. Dabei stehen nicht die Ziele und Erfolge der einzelnen Projekte im Vordergrund, sondern der Beteiligungs- und Kommunikationsprozess zwischen Landwirten und ihrer Berufsvertretung und den LEADER-Gruppen. Mit Blick auf den Aufbau eines neuen betrieblichen Standbeins im Rahmen der Regionalentwicklung werden aus Sicht der Landwirtschaft die Fragen diskutiert „Was bringt LEADER für mich als Betriebsleiter?“ und „Wie kann ich mich in die Regionalentwicklung einbringen?“ Aus Perspektive der Lokalen Aktionsgruppen (LAGs) wird diskutiert, wie sie Landwirte und ihre Berufsvertretung besser in die Regionalentwicklung einbinden können. Mit Blick auf die in den Bundesländern anstehende Neuaufstellung der Regionalen Entwicklungskonzepte ist dies eine Fragestellung, die viele Regionen beschäftigt. Viele landwirtschaftliche Betriebe tragen durch Diversifizierungsvorhaben zur Regionalentwicklung bei – ob im touristischen Bereich oder durch regionale Produkte. Deshalb gilt es, sie gut in die Strategie und den regionalen Prozess einzubinden, um von Anfang an den Erfolg von Diversifizierungsvorhaben zu unterstützen – unabhängig von der ELER-Programmierung der Bundesländer.



Bild: © Masson / Fotolia

Ziel des Workshops ist es, die Ursachen für eine mangelnde und missglückte Zusammenarbeit zu analysieren sowie Ideen und grundsätzliche Empfehlungen für eine harmonische und Erfolg versprechende Kooperation zwischen Landwirtschaft und LEADER zu entwickeln. Zielgruppen der Veranstaltung sind Landwirte, Vertreter der Landwirtschaftsverwaltung und -verbände, LEADER-Managements und andere LAG-Mitglieder sowie Vertreter der Kommunen.



Mehr Informationen:

Anke Wehmeyer und Bettina Rocha
DVS Ländliche Räume
Telefon: 0228 6845-3841 und -3882
E-Mail: anke.wehmeyer@ble.de und bettina.rocha@ble.de

Programm unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leaderundlandwirtschaft

Transferbesuch „Wertschöpfungskette Fleisch“

Von Bettina Rocha

Im Zuge des Strukturwandels des Ernährungshandwerks im ländlichen Raum sind viele kleinräumige Wertschöpfungsnetzwerke weggefallen. Dieser Trend ist derzeit ungebrochen. Es fehlen vielerorts Kenntnisse über die Voraussetzungen und die richtigen Ansätze zur Unterstützung des Ernährungshandwerks. Die Exkursion am 3. und 4. Juni 2014 in Bayern führt zu selbst schlachtenden Metzgern und ihren Zulieferern sowie zu selbst schlachtenden oder selbst vermark-

tenden landwirtschaftlichen Betrieben. Sie richtet sich in erster Linie an landwirtschaftliche Betriebsleiter und selbst schlachtende Fleischer, ihre Berufsvertretungen und Fachberater. Ziel ist ein vertiefter Einblick in die Arbeit derartiger Wertschöpfungsnetzwerke und in die nötigen Rahmenbedingungen für den Erfolg. Die Veranstaltung wird in Kooperation mit dem Northern Institute of Thinking durchgeführt.



Bild: © BLE/Bonn/Foto: Dominic Menzler



Mehr Informationen:

Bettina Rocha
DVS Ländliche Räume
Telefon: 0228 6845-3882
E-Mail: bettina.rocha@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Programm und Anmeldung ab April unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fleischhandwerk

Regionen in den Startlöchern – was jetzt wichtig ist!

Am 8. und 9. Mai 2014 lädt die DVS Ländliche Räume zum vierten bundesweiten LEADER-Treffen ein. Die Veranstaltung soll den Regionen die Möglichkeit geben, intensiv an Inhalten zu arbeiten, die für einen erfolgreichen Start in die Förderphase wichtig sind.

Von Anke Wehmeyer



Bild: © fotogestoeber - Fotolia.com

Am ersten Tag bieten sechs parallel laufende Module die Möglichkeit, sich mit einem breiten Spektrum an Themen auseinanderzusetzen: Es geht um die Fragen, welche Rolle LEADER bei der Bewältigung der großen Herausforderungen in der ländlichen Entwicklung spielen kann und wie Regionen Akteure, die sich an der Erstellung des Regionalen Entwicklungskonzepts beteiligt haben, bei der Stange halten können. Die Aufgabe des Regionalmanagements steht zur Diskussion – ein wichtiger Punkt im Hinblick auf anstehende Stellenneubesetzungen und eine Möglichkeit der Selbstreflexion für erfahrene Regionalmanagements. Ein weiteres Modul beschäftigt sich mit den Chancen, Erfahrungen und Perspektiven der gebietsübergreifenden und transnationalen Kooperation. Ein anderes Thema ist der Internetauftritt der Regionen: Behandelt werden Zielgruppen, Aufbau, Inhalte und die für eine gute Website notwendigen Ressourcen. Ein Modul nimmt Social Media in der Regionalentwicklung unter die Lupe.

Ein moderiertes Fachgespräch in großer Runde thematisiert, welche Vor- und Nachteile es mit sich bringt, wenn ein externer Auftragnehmer das Regionale Entwicklungskonzept erstellt und was dabei zu beachten ist. Am zweiten Tag können die Teilnehmer im Open-Space selbst bestimmen, was sie für ihren eigenen Prozess benötigen und im Kreis der LEADER-Spezialisten diskutieren möchten. Im Anschluss an die Veranstaltung bietet die LEADER-Region Lahn-Dill-Wetzlar Exkursionen zu ausgewählten LEADER-Projekten an.

DVS-Workshopreihe zur Selbstevaluierung

Bei den ersten Terminen geht es um das Thema „Selbstevaluierung in der Regionalentwicklung – Ziele mit passenden Indikatoren aufstellen“. Sie sind geplant für den 22. und 23. Mai 2014 in Süddeutschland sowie den 12. und 13. Juni 2014 im Norden oder der Mitte Deutschlands.

Programm und Anmeldung ab Ende März unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ziele



Mehr Informationen:

Anke Wehmeyer
DVS Ländliche Räume
Telefon: 0228 6845-3841
E-Mail: anke.wehmeyer@ble.de

Anmeldungen zum Leader-Treffen bis zum 11. April 2014 unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen

Web

EIP, Selbstevaluierung und LEADER

Von Stefan Kämper

Mit der neuen ELER-Verordnung, die seit Kurzem in Kraft ist, wurde das Instrument der Europäischen Innovationspartnerschaften „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP) eingeführt. Informationen zu EIP sind in der Rubrik Themen unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip zu finden. Diskutiert wird auch der Zusammenhang von EIP und der europäischen Forschungsförderung „Horizont 2020“. Neben Begriffserklärungen gibt es Links zur aktuellen Diskussion und zur Entwicklung der Themen. Informationen rund um den neuen ELER und Downloads der neuen Verordnungen sind unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler zusammengestellt.

Unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/selbstevaluierung finden Sie unsere Veröffentlichungen zur Selbstevaluierung in der Regionalentwicklung, darunter den in Kürze erscheinenden Leitfaden und ab April Filme zu den Evaluierungsworkshops in den neun Regionen, die die Erstellung des Leitfadens begleitet haben.

Ende 2013 haben wir einen kurzen Erklärfilm zur Frage „Was ist LEADER?“ veröffentlicht. Diesen sowie Informationen zu LEADER gibt es unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader

Mittlerweile folgen uns über 300 Personen auf Twitter. Wir informieren dort schnell und unkompliziert über Dinge, die uns wichtig erscheinen und die Sie interessieren könnten: [www.twitter.com/dvs_land](https://twitter.com/dvs_land)

Mehr Informationen

Stefan Kämper
DVS Ländliche Räume
Telefon: 0228 6845-3722
E-Mail: stefan.kaemper@ble.de

Rückbehrer -

ein Thema für ländliche Räume?!

Von Juliane Mante und Anja Rath

„Es war eine spontane Bauchentscheidung und nicht irgendwie rational begründet.“

„Trotz Berlin bin ich Harzer geblieben.“

„Für alle, die zurückbehren, müsste es ein Begrüßungsgeld geben.“

Bild: © privat

Bild: © privat

Bild: © privat



**„Ich habe
meinen Wunsch-
job gemacht und
wusste, jetzt ist es
Zeit, nach Hause
zu gehen.“**



**„Wir haben
uns bewusst
für diesen idylli-
schen Lebensraum
entschieden, auch
wenn es nicht im-
mer ganz ein-
fach ist.“**



Im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel in ländlichen Räumen wird häufig von Abwanderung, Entleerung und Vergreisung gesprochen. Wie die Bevölkerungsstatistiken zeigen, ist dieser Trend für viele periphere ländliche Regionen weiterhin ungebrochen (siehe Seite 12 und 13). Vor allem junge Menschen und darunter besonders die Frauen sind es, die ihre ländliche Heimat verlassen. Daneben gibt es aber auch eine stärker werdende, gegenläufige Wanderungsbewegung – insbesondere in Ostdeutschland: Menschen kehren zurück, und zwar häufig aufs Land. Während die meisten der Abgewanderten ihre Heimat wegen höherer Einkommen, Karrierechancen und Bildungsangeboten andernorts verließen, kommen sie vor allem wegen der Familie und des Freundeskreises zurück. Zum Teil nehmen sie dafür sogar berufliche Verschlechterungen in Kauf (siehe Seiten 14 bis 16). In Gesprächen mit Rückkehrern wird deutlich: Ihre Motive sind individuell, ebenso die jeweilige Art und Weise, wie sie ihren ländlichen Lebensmittelpunkt gestalten. Vielen gemein ist das Wissen um die Bedingungen im ländlichen Raum – und die Bereitschaft, sich aktiv für die regionale Entwicklung einzusetzen.

Ländliche Regionen sollten Rückkehrer mehr unterstützen, sagen die Deutschen LandFrauen und fordern zudem, junge Frauen mehr in den Blick zu nehmen (siehe Seite 21). Dazu müssten Kommunen das Thema Rückkehrer als Aufgabe annehmen. Tatsächlich setzen sich vor allem in den neuen Ländern bereits Menschen und Initiativen auf verschiedene Art und Weise dafür ein, den Abgewanderten die Rückkehr in die Region zu erleichtern. Wo sie ansetzen müssen, um erfolgreich zu sein, zeigen die Autoren auf den Seiten 18 und 19. Essentiell ist es, den Kontakt der Abgewanderten zu ihrer Heimat nicht abreißen zu lassen, denn sonst wird ihre Rückkehr immer unwahrscheinlicher. Worauf es noch ankommt, veranschaulicht die Arbeit der Initiative „Zukunft Elbe-Elster“ (siehe Seiten 22 und 23) und der Willkommens-Agentur Uckermark (siehe Seite 25). Ein Erfolgsfaktor bei beiden sind regionale Netzwerke zu Unternehmen. Solche Netzwerke können auch die ländlichen Arbeitgeber als Chance begreifen, Marketing für sich zu machen und so dem Fachkräftemangel zu begegnen. So setzt sich beispielsweise der Eifeler Unternehmer Herbert Zahnen dafür ein, eine regionale Arbeitgebermarke zu verwirklichen (siehe Seite 28): „Viele Pendler wussten gar nicht, dass es bei uns geeignete Jobs für sie gibt.“



Junge Menschen sind besonders mobil

Wie entstehen Wanderungsströme in Deutschland, wohin ziehen die Menschen, was treibt sie an und zu welchen Zeitpunkten? Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung schaut regelmäßig hinter die Kulissen. Auch wenn die amtliche Statistik das komplexe Thema „Rückkehr in die Heimat“ nicht abdeckt, offenbart sie doch viele interessante Erkenntnisse zur Binnenwanderung in Deutschland.

Von Stephan Kühntopf und Susanne Stedtfeld

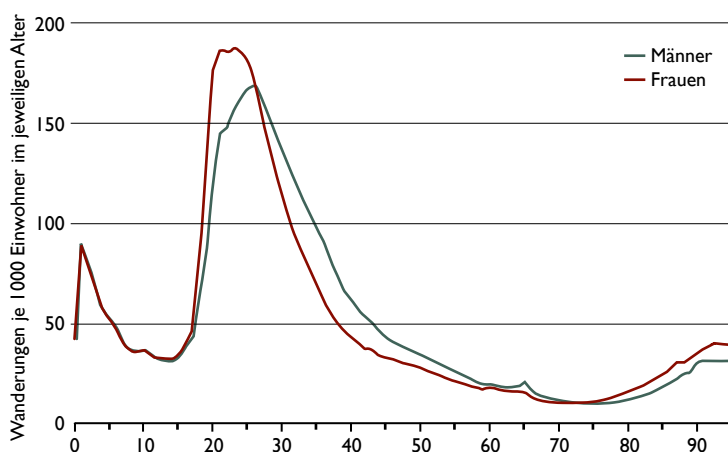
Jedes Jahr ziehen in Deutschland 3,5 bis 4 Millionen Menschen in eine andere Gemeinde um. Seit dem Mauerfall galt das Interesse von Öffentlichkeit und Forschung häufig der Ost-West-Perspektive. Und das aus gutem Grund, sind doch Millionen Männer und Frauen von Ost- nach Westdeutschland und seltener in die umgekehrte Richtung gezogen. Die Folgen dieser Migrationswelle waren nicht nur in den Abwanderungsgebieten spürbar, sondern auch in vielen Zuzugsregionen. Ihre Bedeutung hat allerdings über die Zeit abgenommen, in den letzten Jahren ist der Wanderungsumfang in beide Richtungen nahezu ausgeglichen. Damit rücken wieder stärker andere Wanderungsmuster in den Blickpunkt.

Wanderungsgewinne von Städten und ihrem Umland

Das Binnenwanderungsgeschehen in Deutschland ist wesentlich vom Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Räumen geprägt. Es wird überwiegend von den regionalen Arbeits-, Bildungs- und Wohnungsmärkten, aber auch von der Verkehrsanbindung der Wohnorte bestimmt. Dies verdeutlicht die nebenstehende Karte zum Binnenwanderungssaldo je 1 000 Einwohner auf Kreisebene im Jahr 2012. Gerade in Großstädte und Ballungsräume wird mehr zu- als fortgezogen. Dabei fällt insbesondere am Beispiel der drei größten Städte Berlin, Ham-

burg und München auf, dass deren Umland häufig stärker von Zuwanderung profitiert als die Kernstädte selbst. Der Grund liegt nahe: Die Wohnkosten in diesen Städten sind in der Regel höher als im Umland, sodass deshalb vor allem junge Familien ins Umland ziehen. Diese so-

Wanderungen über Gemeindegrenzen nach Geschlecht und Alter in Deutschland 2010



Datenquelle: Statistisches Bundesamt; Berechnungen: BiB

©BiB 2014

genannte Suburbanisierung ist mancherorts zwar schwächer als früher, aber weiterhin zu beobachten. Da bei Analysen des Binnenwanderungsverhaltens die Außenwanderung über die Grenzen Deutschlands nicht berücksichtigt wird, können Städte dennoch weiter wachsen. Denn aus dem Ausland zuziehende Personen ziehen überwiegend in die Kernstädte. Insbesondere in Süddeutschland weisen aber auch zahlreiche ländliche Kreise einen positiven Binnenwanderungssaldo auf. Sie profitieren von guten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und der damit verbundenen Nachfrage nach Arbeitskräften.

Ländliche Räume verlieren Einwohner

Dem stehen allerdings viele Landkreise gegenüber, die von einer anhaltenden Abwanderung geprägt sind. Binnenwanderung ist immer ein Null-Summen-Spiel: Eine Region verliert Einwohner zugunsten einer anderen Region. Eine relativ starke Abwanderung zeigt sich im ländlichen Raum Ostdeutschlands, die jedoch in den letzten Jahren schwächer geworden ist. Doch auch aus strukturschwachen Regionen im Westen wie dem Saarland oder dem nördlichen Hessen ziehen mehr Menschen fort als zu. Der Fortzug aus ländlichen, abseits von Zentren gelegenen Gebieten ist häufig ausbildungs- oder erwerbsbezogen – für beide Gründe sind die Rahmenbedingungen in städtischen Regionen oftmals besser. Schließlich sind Hochschulen und Unternehmen in der Regel in größeren Städten angesiedelt und seltener im ländlichen Raum.

Wanderungsverhalten klar altersabhängig

Insbesondere jüngere und ungebundene Menschen sind umzugsbereit, und zwar eher dann, wenn sie gut ausgebildet sind. Vor allem 18- bis unter 30-Jährige ziehen vom Land in die Städte. Gründe sind der Beginn eines Studiums, einer beruflichen Ausbildung oder einer neuen Arbeitsstelle. Eine direkte demografische Folge sind beschleunigte Schrumpfs- und Alterungsprozesse in den Abwanderungsregionen. Über 30-Jährige ziehen demgegenüber deutlich seltener um, und wenn, dann eher hinaus aus den Kernstädten und nicht wie die Jüngeren in sie hinein. Vor allem bei den 30- bis 50-Jährigen profitiert aber weniger der ländliche Raum von dieser Entwicklung als vielmehr das städtische Umland. Niedrigere Kosten für familieneignete Wohnungen und Häuser sind dabei von zentraler Bedeutung. Viele Familien ziehen auch wegen der Natur und Ruhe aus der Stadt, möchten aber wegen ihres Arbeitsplatzes in Stadtnähe bleiben. Erst im Alter von über 50 Jahren weisen auch ländliche Regionen positive Binnenwanderungssalden auf, vor allem in landschaftlich attraktiver Küsten- oder Alpennähe. Zahlreiche Menschen kehren im Ruhestand in ihre Heimat zurück.

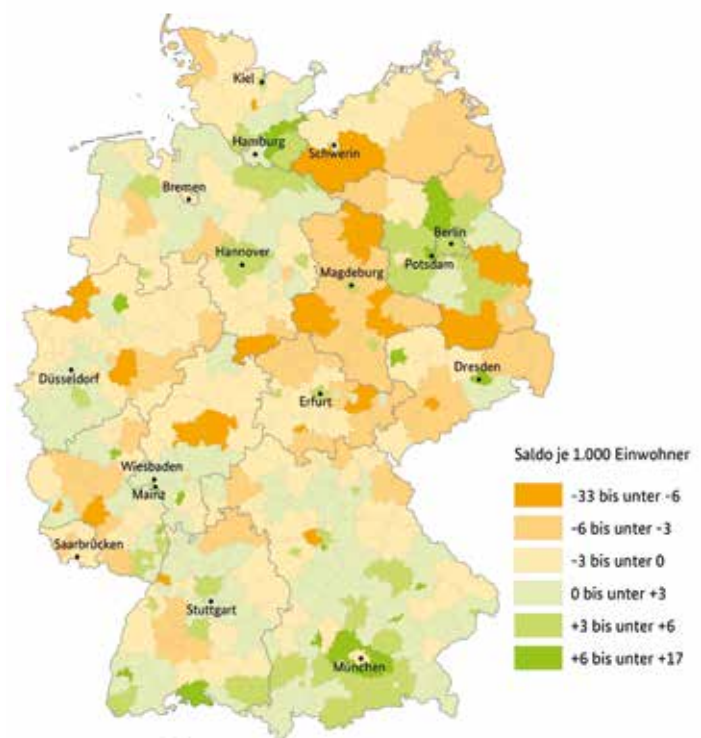
Junge Frauen verlassen ländliche Räume

Frauen wandern in einem jüngeren Alter als Männer aus: Vom 18. Lebensjahr bis Mitte 20 sind Frauen deutlich häufiger bereit, den Wohnort zu wechseln. Ab Mitte 20 kehrt sich das Verhältnis um und Männer erweisen sich bis ins Ruhestandsalter wanderungsfreudiger. Erst im hohen Alter ziehen Frauen wieder häufiger um als Männer. Obwohl beide Geschlechter über den gesamten Lebensverlauf betrachtet ungefähr gleich häufig wandern, haben diese alters- und geschlechtsspezifischen Unterschiede Folgen. Es sind vor allem junge Frauen, die ihrer ländlichen Heimat den Rücken kehren. Daraus ergeben sich teils starke Ungleichgewichte in der Zusammensetzung der Bevölkerung. In Landkreisen, die stark von Abwanderung geprägt sind, leben bis zu einem Drittel mehr Männer als Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren. Dafür wohnen insbesondere an Hochschulstandorten sehr viel mehr junge Frauen als junge Männer. Früher haben sich diese Geschlechterungleichgewichte in höheren Altersgruppen in der Regel wieder ausgeglichen, was neuerdings aber nicht mehr überall der Fall ist. Dieses Phänomen ist speziell in ländlichen Regionen Ostdeutschlands zu beobachten. Die besonders starke Abwanderung von jungen Frauen stellt für die ländlichen Regionen ein demografisches Problem dar: Mit ihnen wandern auch künftige Müttergenerationen ab.

Mit Lebensqualität punkten

In welche Richtung sich das Wanderungsgeschehen zukünftig entwickelt, lässt sich schwer voraussagen. Viele der oben beschriebenen Wanderungsmuster sind Trends, die in Deutschland seit Langem stabil sind. Gleichzeitig gibt es in der Vergangenheit ausreichend Beispiele für deutliche Veränderungen, darunter die beschriebene Entwicklung der Ost-West-Wanderung. Neben den Präferenzen der Menschen sind die regionalen Rahmenbedingungen von Bedeutung. Gerade für ländliche Räume ist die Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen und sozialer Infrastruktur wie Schulen, Einkaufsmöglichkeiten oder Ärzten ein wichtiger Faktor für die Attraktivität einer Region. Sie kann Abwanderung reduzieren oder Zuwanderung fördern, vielleicht auch Abgewanderte rückkehren lassen. Aber klar ist auch: Nicht gleichzeitig jede Region kann von Wanderungsgewinnen profitieren, die Herausforderungen angesichts des demografischen Wandels und der schwierigen Finanzlage vieler Kommunen sind groß.

Wanderungssaldo innerhalb von Deutschland (Kreisebene), 2012



Datenquelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder; Berechnungen: BIB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2013)

© BIB 2014

Zum Weiterlesen

Stephan Kühntopf und Susanne Stedtfeld sind die Autoren der Studie „Wenige Frauen im ländlichen Raum. Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland“, abrufbar unter www.bib-demografie.de/abwanderung. Weitere Abbildungen und Karten rund um den demografischen Wandel finden Sie auf der Internetseite des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung sowie auf dem Demografieportal des Bundes und der Länder:

www.bib-demografie.de, Rubrik „Zahlen und Fakten“
www.demografie-portal.de



Mehr Informationen:

Dr. Stephan Kühntopf
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
Telefon: 0611 752752
E-Mail: stephan.kuehntopf@bib.bund.de
www.bib-demografie.de



Ostdeutschland: Ländliche Räume ziehen Rückkehrer an

In jüngster Zeit wandern immer weniger Ostdeutsche in den Westen ab. Gleichzeitig kehren immer mehr in ihre Heimatregionen zurück – unter ihnen viele junge, gut ausgebildete Fachkräfte. Davon profitieren insbesondere die ländlichen Räume. Von Robert Nadler und Mirko Wesling

Die neuen Bundesländer leiden seit Langem an einem kontinuierlichen Bevölkerungsrückgang. Dieser ist zu einem großen Teil auf die negativen Wanderungssalden gegenüber Westdeutschland zurückzuführen. Wenige großstädtische „Wachstumsinseln“ sind von ländlichen Regionen mit älter werdender und zumeist schrumpfender Bevölkerung umgeben. Damit verschärfen sich Arbeitskräfteengpässe, zum Beispiel im Pflege- und Gesundheitswesen oder in der Tourismuswirtschaft. Die Rückwanderung ist – wie die wachsende Zahl von Rückkehrinitiativen belegt – gerade für die ländlichen Regionen zu einem Hoffnungsträger bei der Bewältigung der demografischen Herausforderungen geworden.

Trendwende: Abwanderung aus dem Osten verringert sich

In der ersten Hälfte der 2000er-Jahre nahm sowohl die Ost-West- als auch die West-Ost-Wanderung ab. Seit 2006 steigt die West-Ost-Wanderung bei weiterhin sinkender Ost-West-Wanderung. Ein Grund für die Entwicklung ist, dass ein Großteil der jungen und mobilen Bevölkerungsgruppen Ostdeutschland bereits verlassen hat – das nominale Potenzial für Abwanderung ist folglich gesunken. Ein weiterer Grund ist die positive Entwicklung des ostdeutschen Arbeitsmarkts seit 2005: Die Arbeitslosenquote fiel, die Zahl sozialversicherungspflichtiger Beschäftigten stieg. Netto-Wanderungsgewinne erzielen jedoch mehrheitlich nur die ostdeutschen Großstädte. Unter den Gebieten mit den höchsten Wanderungsverlusten finden sich hingegen weiterhin zumeist ländliche Kreise. Zuwanderung generell scheint hiernach wenig zur Verringerung der Bevölkerungsschrumpfung im ländlichen Raum Ostdeutschlands beizutragen. Kaum untersucht war bisher, wie es um das Rückwanderungsverhalten jener großen Gruppe steht, die aus diesen Regionen in die alten Bundesländer abwanderte.

Neue Datenquellen zur Analyse von Rückkehrern

Ein Grund für die geringe Berücksichtigung von Rückwanderern liegt in der mangelnden Verfügbarkeit von Informationen. Die Wanderungsstatistik auf Basis der Einwohnerregister kann nur Umzüge allgemein, jedoch keine Rückwanderung abbilden. Um genauere Erkenntnisse über die ostdeutschen Rückwanderer zu erhalten,

haben Forscher des Leibniz-Instituts für Länderkunde (IfL) und des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) erstmalig die IAB-Beschäftigtenhistorik (BeH) mit Blick auf diese Gruppe ausgewertet. Diese ermöglicht es, ab dem Jahr 1999 die Wanderungsbiografien der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten zu analysieren. Zwei Fragestellungen standen dabei im Fokus:

- Wie hat sich die Rückwanderung über die Zeit entwickelt?
- Welche Regionen sind für Rückkehrer besonders attraktiv?

Da die administrativen Daten der BeH keine Aussagen über Beweggründe und subjektive Einschätzungen liefern können, hat das IfL zudem im Jahr 2012 eine Online-Befragung von Ab- und Rückwanderern durchgeführt. Fast 400 Befragte gaben Auskunft über ihre Wanderungsmotive und -erfahrungen.

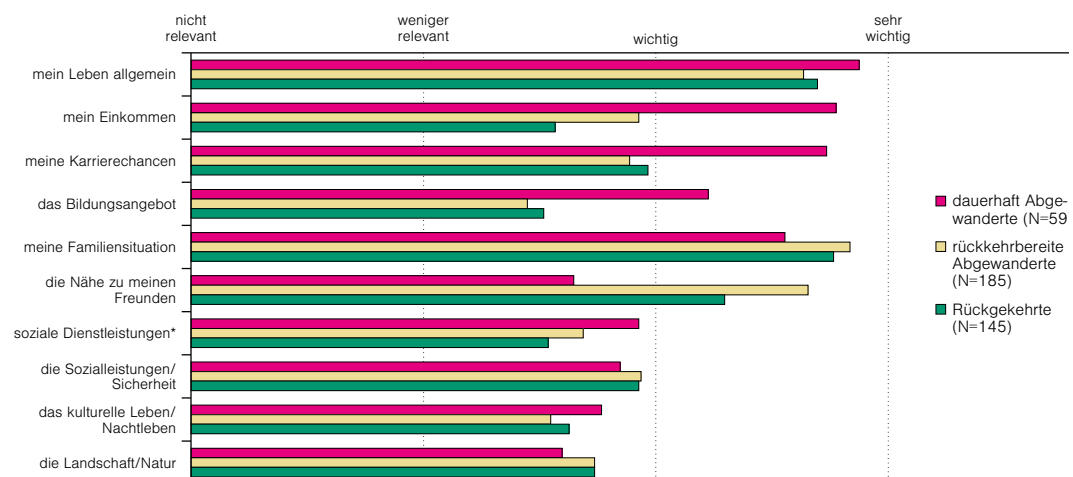
Arbeitskräfte behren in den ländlichen Raum zurück

Aus der BeH lässt sich ablesen, dass zwischen 2006 und 2010, gemessen an der Rückkehrrate, deutlich mehr sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in ihre ehemaligen Wohnortkreise zurückwanderten als im Vergleichszeitraum (2001 bis 2005). Von den zwischen 2000 und 2004 in die alten Bundesländer abgewanderten Beschäftigten kehrten bis einschließlich 2005 lediglich 5,8 Prozent zurück. Von den zwischen 2005 und 2009 Abgewanderten waren es bis einschließlich 2010 hingegen 8,5 Prozent – ein Plus von 2,7 Prozentpunkten.

Auch der Blick auf die regionale Verteilung ist interessant. 15 Landkreise wiesen im Zeitraum 2006 bis 2010 Rückkehrraten von zehn und mehr Prozent auf. Davon zählen 14 Kreise zum ländlichen Raum

Motive und Probleme von Ab- und Rückwanderern

Wie wichtig war/ist es für Sie, die folgenden Faktoren mit Ihrer Rückkehr nach Ostdeutschland zu verbessern? Welche Faktoren sind Ihnen wichtig bei Ihrer Entscheidung, in Westdeutschland (bzw. im Ausland) zu bleiben?



* Kinderbetreuung, Gesundheitsversorgung, Altenpflege

(definiert gemäß Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung). Die niedrigsten Rückkehraten hatten hingegen durchweg kreisfreie Städte (siehe Karte). Die ländlichen Räume in Ostdeutschland waren nach diesen Daten in zweierlei Hinsicht im Vorteil. Die Abwanderungsverluste waren hier im betrachteten Zeitraum geringer als in den städtischen Räumen, die Rückkehrgewinne hingegen höher. 72 Prozent der Rückkehrer zogen in einen ländlichen Kreis. Zum Vergleich: 61 Prozent aller Zuzügler über Kreisgrenzen wanderten in den ländlichen Raum. Rückwanderer sind hiernach also gerade für ländliche Räume eine relevante Zielgruppe für Demografiestrategien. Bleibt die Frage: Was bewegt die Rückkehrer?

Rückkehrer suchen Familie und Heimat

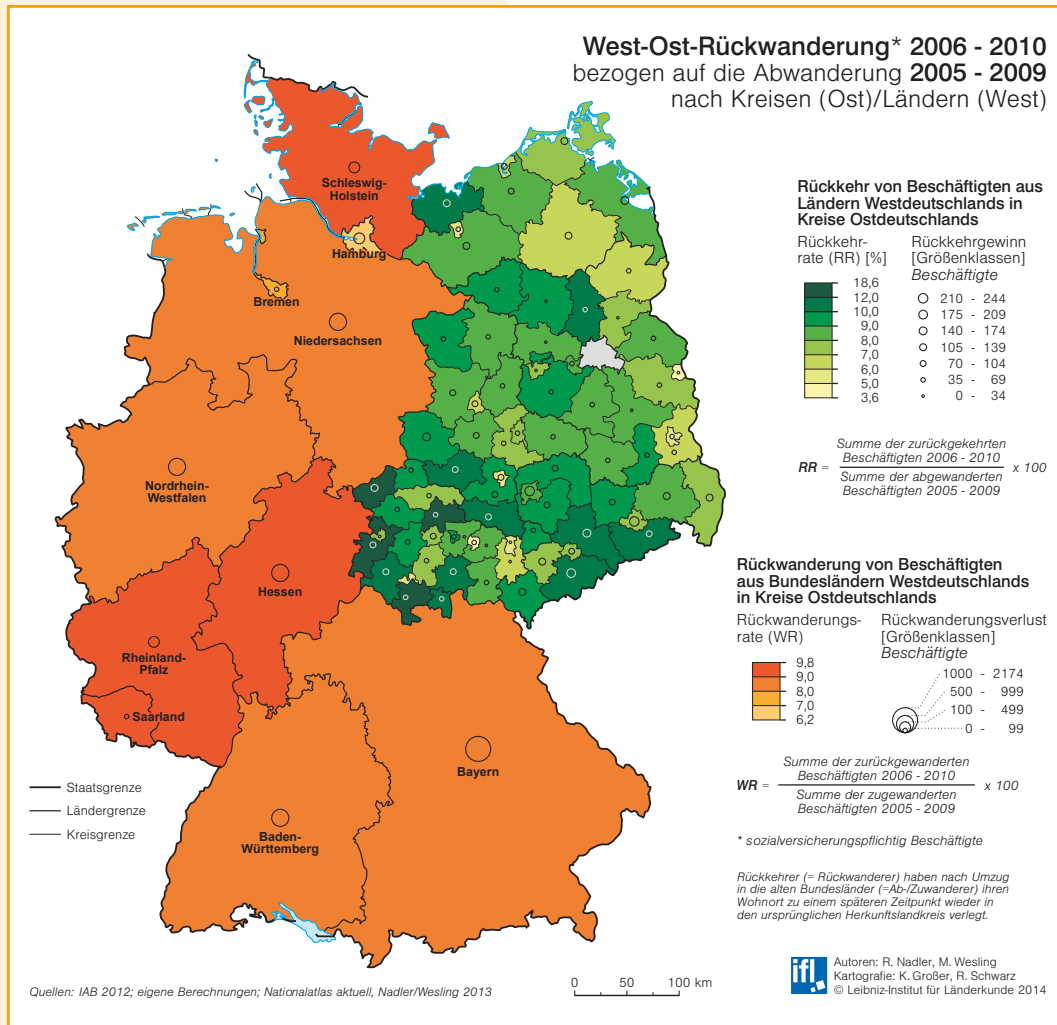
Die zweite Datenquelle, die „Re-Turn“-Befragung, zeigt vor allem das hohe noch ungenutzte Potenzial: Mehr als drei Viertel der befragten Abwanderer gaben an, nach Ostdeutschland zurückkehren zu wollen. Vier von fünf zur Rückkehr bereite Ostdeutsche wollen wieder in ihre Herkunftsregion zurück. Als wichtigste Motive für die Abwanderung nach Westdeutschland beziehungsweise ins Ausland wurden Einkommen, Karrierechancen und Bildungsangebote genannt. Bei den Beweggründen für eine Rückkehr stufen die Befragten hingegen die Familiensituation und die Nähe zu Freunden wichtiger ein als Karriere und Einkommen (siehe Abbildung).

Arbeitsmarkt wird weiterhin kritisch gesehen

Erstaunlich ist die Diskrepanz zwischen den Einschätzungen von bereits Zurückgekehrten und Rückkehrbereiten. Lediglich ein Viertel der bereits Zurückgekehrten gab an, dass die Rückkehr schwer war. Demgegenüber erwarten fast drei Viertel der Rückkehrwilligen, dass die Rückkehr schwer wird. Beide Gruppen sehen vor allem die Arbeitsmarktsituation in Ostdeutschland als Problem. Bis zu einem gewissen Grad nahmen die Rückkehrer zum Teil sogar Verschlechterungen im beruflichen Umfeld hin. Diese Wahrnehmung ist insofern plausibel, als dass der Arbeitsmarkt in Ostdeutschland im Vergleich mit den alten Bundesländern immer noch Defizite aufweist. Im Hinblick auf die Rückkehrbereiten ist allerdings auch zu hinterfragen, wie sehr ihre Einschätzung noch mit der tatsächlichen Lage übereinstimmt. Dies wird davon abhängen, wie weit sie von ihrer Heimatregion entfernt sind und wie aktuell und umfassend die Informationen sind, mit denen sie ihre Einschätzung fällen.

Rückkehrer durch Angebote motivieren

Rückwanderer sind ein Gewinn für die ländlichen Regionen in Ostdeutschland. Auch wenn sie oft aus sozialen und privaten Gründen



zurückkommen, ist ein adäquater Arbeitsplatz dennoch Grundvoraussetzung, um den Wunsch in die Tat umzusetzen. Trotz verbesserter Lage scheint der ostdeutsche Arbeitsmarkt die Rückkehrer auch gegenwärtig noch in besonderer Weise „herauszufordern“. Hier sind unterstützende Maßnahmen durch Rückkehrinitiativen sinnvoll. Durch spezifische Informations- und Vermittlungsangebote können sie Wege für eine erfolgreiche Rückkehr aufzeigen. Existierende Rückkehrinitiativen sind bei vielen Rückkehrern bisher jedoch nahezu unbekannt. Eine Verbesserung der Kommunikationsarbeit und eine klarere Zielgruppenfokussierung sind dringend nötig.

Zum Weiterlesen

Mehr Informationen zum Thema Rückwanderung finden Sie unter:
<http://aktuell.nationalatlas.de/Rueckwanderung>
www.re-migrants.eu



Mehr Informationen:

Dr. Robert Nadler
Leibniz-Institut für Länderkunde
Telefon: 0341 60055-140
E-Mail: R_Nadler@ifl-leipzig.de

Mirko Wesling
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
Regionales Forschungsnetz
Telefon: 0371 9118-644
E-Mail: Mirko.Wesling@iab.de

Fachkräftesicherung: Das Erzgebirge macht mobil

Wird der Osten Deutschlands angesichts der prognostizierten demografischen Entwicklung bereits als „Demografielabor“ bezeichnet, so ist der Erzgebirgskreis davon besonders betroffen. In den nächsten zehn Jahren fehlen hier circa 50 000 Fachkräfte. Das Regionalmanagement Erzgebirge befragte Zuwanderer nach ihren Gründen und fand heraus, dass weiche Faktoren wichtiger sind als gedacht.

Von Peggy Kreller

Als Initiative des Landkreises und der elf größten Kommunen der Region verfolgt das Regionalmanagement unter anderem das Ziel, das Erzgebirge als lebenswerte Region und attraktiven Wirtschaftsstandort zu vermarkten. Wenn aber zukünftig Fachkräfte fehlen, weil die Besonderheiten des Erzgebirges im Wettbewerb der Regionen nicht ausreichend attraktiv sind, wird auch die Stärke der erzgebirgischen Wirtschaft darunter leiden und an Innovationskraft verlieren.

Was macht das Erzgebirge lebenswert?

Von März bis Juni 2013 hat das Regionalmanagement Erzgebirge über einen Onlinefragebogen und in Kooperation mit den Einwohnermeldestellen der Partnerkommunen Fachkräfte befragt. Dabei wurden nicht wie oft üblich Fortgezogene nach ihren wichtigsten Beweggründen befragt, sondern Zuzügler. Damit wollte man bewusst die positiven Seiten der Region erkennen und stärken, als sich mit den Schwächen auseinanderzusetzen, die zumeist nicht direkt beeinflusst werden können. 100 Fachkräfte beteiligten sich an der Erhebung, bei fast der Hälfte handelte es sich um Rückkehrer. Diese Gruppe kann wohl auch am besten beurteilen, welche Rahmenbedingungen sie andernorts vermisst hat. Knapp 30 Prozent der Zuwanderer zogen aus anderen Teilen Sachsens ins Erzgebirge, gefolgt von den Bundesländern Bayern, Baden-Württemberg und Thüringen.

Nicht nur der Arbeitsplatz zählt

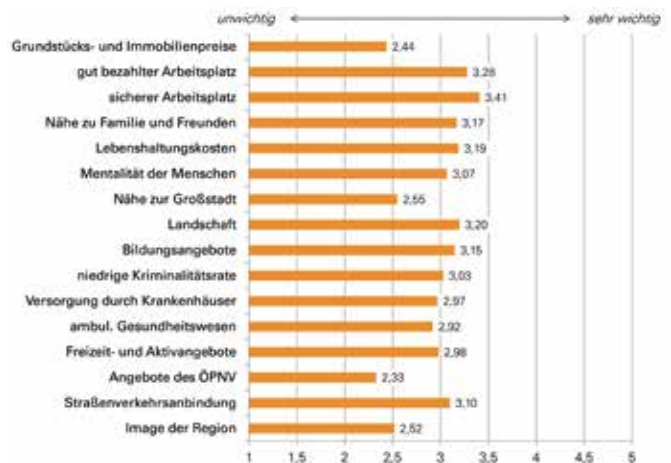
Aus der Befragung der Zuwanderer wird vor allem deutlich, dass die Sicherheit des Arbeitsplatzes die wichtigste Rolle für die Standortentscheidung der befragten Fachkräfte spielt. Aber auch die Bezahlung, die Landschaft, Lebenshaltungskosten, die Nähe zur Familie und zu Freunden sowie Bildungsangebote sind wesentlich. Die Nähe zur Großstadt ist für die Befragten unwichtig, dies zeigt, dass das Erzgebirge nicht mit urbanen Zentren konkurriert. Wer städtischen Trubel als Grundvoraussetzung seiner Lebensgestaltung braucht, zieht maximal ins Umland der Metropolen. Ländliche Regionen punkten mit anderen positiven Eigenschaften und sollten diese deshalb auch stärker betonen.

Bei der Beurteilung des Erzgebirges entsprechend der vorgegebenen Kriterien zeigt sich, dass die Region vor allem im Hinblick auf ihre Landschaft positiv bewertet wird. Auch die Nähe zur Familie und zu Freunden sowie die Mentalität der Erzgebirger überzeugt Fachkräfte. Hinzu kommt die Wahrnehmung, dass man vor Ort in einem sicheren Umfeld mit niedrigen Lebenshaltungskosten lebt. Obwohl sich drei von vier Befragten persönlich stark mit dem Erzgebirge verbunden fühlen, ist es für ein knappes Viertel jedoch wahrscheinlich, die Heimat in den nächsten Jahren wieder zu verlassen. Wichtigster Grund ist die Verbesserung der eigenen beruflichen Chancen.

Das Regionalmanagement Erzgebirge hat schnell auf die Ergebnisse reagiert und organisierte im Sommer 2013 einen Foto-Wettbewerb zum Thema „1 000 gute Gründe für das Erzgebirge“, bei dem auf den Facebookseiten von „Wirtschaft im Erzgebirge“ zum Einreichen von Naturfotos aufgerufen wurde. Zukünftig werden in der Darstellung des Erzgebirges als lebenswerte Region verstärkt die in der Studie ermittelten Kriterien in den Mittelpunkt der Außendarstellung gelangen.

Die gesamten Ergebnisse der Studie finden Sie unter <http://goo.gl/W4bSPW>

Abbildung: Die Wichtigkeit ausgewählter Standortfaktoren für Zuwanderer im Erzgebirge



Quelle: Fachkräftebefragung 2013, Regionalmanagement Erzgebirge



Mehr Informationen:

Dr. Peggy Kreller
Regionalmanagement Erzgebirge
Telefon: 03733 145146
E-Mail: kontakt@wirtschaft-im-erzgebirge.de
www.wirtschaft-im-erzgebirge.de



Bild © Thüringer Agentur für Fachkräftegewinnung - ThAFF

Rück- und Zuwanderung gemeinsam fördern

Die Förderung der Rückwanderung gewinnt immer stärker an Bedeutung. Um die themenspezifischen Aktivitäten zu bündeln, haben sich verschiedene Initiativen zum Verbund Rück- und Zuwanderung zusammengeschlossen.

Von Andreas Knuhr



Rückkehrer bringen regionale Kenntnisse gepaart mit neuen Erfahrungen und Impulsen zurück in das Gemeinwesen. Sie kennen die lokalen Besonderheiten, können sich meist gut reintegrieren und übernehmen oft wichtige Funktionen im sozialen Bereich. Rückkehrinitiativen setzen auf den direkten Kontakt zu den Abgewanderten. Sie halten den Kontakt zu ihnen, versorgen sie mit Informationen über kulturelle, politische und soziale Entwicklungen ihrer Herkunftsregion, vermitteln sie an regionale Arbeitgeber und stärken die Bindung an die Heimat. Zudem bieten sie ihnen die Möglichkeit, sich zu vernetzen. Rückkehragenturen werden somit zu einer zunehmend wichtigen Anlaufstelle in der Region.

Vernetzen und sensibilisieren

Um die themenspezifischen Aktivitäten zu bündeln, haben sich die Rückkehrinitiative mv4you und die Stiftung Demokratische Jugend Anfang 2006 zum Verbund Rück- und Zuwanderung zusammengeschlossen. Weitere Mitglieder kamen anschließend hinzu: die Willkommens-Agentur Uckermark des Zuhause in Brandenburg e.V., die Thüringer Agentur Für Fachkräftegewinnung (ThAFF), das nexus Institut für Kooperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung GmbH sowie das Projekt „PFIFF – Portal für interessierte und flexible Fachkräfte“ des Wirtschaftsministeriums Sachsen-Anhalt. Ziel des Verbundes ist es, über gemeinsame Aktivitäten und eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit die Rückwanderung und den Zuzug von Fachkräften in die neuen Bundesländer zu fördern. Dabei wollen die Mitglieder die Diskussionen um weiche und harte Haltefaktoren vereinen und durch Kooperationen zwischen Wirtschaft, Jugendarbeit und Schule Perspektiven für junge Menschen aufzeigen. Darüber hinaus setzen sie sich zusammen mit interessierten Kommunen,

Regionen und Verbänden für die Verbesserung der regionalen Infrastruktur ein, um die Rahmenbedingungen für Wirtschaftsansiedlungen zu verbessern. Dazu gehört auch die Förderung eines intakten Gemeinwesens, in dem junge und alte Menschen gleichermaßen akzeptable Lebensbedingungen vorfinden. Themenrelevante Veranstaltungen sind dabei ein Teil der Öffentlichkeitsarbeit.

Neben der Vernetzung der verschiedenen Initiativen veranstaltet der Verbund Workshops, Konferenzen und Modellprojekte zum Thema Rück- und Zuwanderung. So wurden in einem parlamentarischen Gespräch im Jahre 2010 Abgeordnete aus Politik und Verwaltung Forschungsergebnisse zur Fachkräftesicherung präsentiert und politische Handlungsoptionen zur Steuerung der demografischen Entwicklung diskutiert. 2011 konnten sich Rück- und Zuwanderungsinteressierte auf einem gemeinsamen Aktionstag über die konkreten Angebote der einzelnen Landesinitiativen informieren. Auch für 2014 ist wieder eine Konferenz rund um das Thema Willkommenskultur für unterschiedliche Akteure, wie interessierte Rückkehrwillige, Institutionen und Vertreter der Politik geplant.



Mehr Informationen:

Andreas Knuhr
Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen mbH
Thüringer Agentur Für Fachkräftegewinnung - ThAFF
Telefon: 0361 5603520
E-Mail: Andreas.Knuhr@leg-thueringen.de
www.thaff-thueringen.de
www.perspektive-ost.de



Zurück aufs Land – Rückwanderung erfolgreich fördern

Jüngsten Untersuchungen des Instituts für Länderkunde zufolge profitieren ländliche Landkreise Ostdeutschlands stärker von Rückwanderung als städtische Regionen. Wie erklärt sich dieser neue Trend? Und: Wie können Fortgezogene erfolgreich zu einer Rückkehr in ländliche Regionen motiviert werden? Das nexus Institut gibt einen Überblick über die Erfolgsstrategien bestehender Rückkehrinitiativen.

Von Ansgar Düben und Christine von Blanckenburg

Standorte außerhalb städtischer Ballungszentren können zahlreiche Vorteile und Chancen für Zu- und Rückwanderungsinteressierte bieten. So sind Wohn- und Lebenshaltungskosten oft deutlich günstiger als in Städten und es gibt ausreichend und preiswertes Bauland. Viele vom nexus Institut 2010 befragte Rückkehrer nannten räumliche Aspekte wie zum Beispiel Attraktivität, Infrastruktur und Freizeitangebote als maßgebende Gründe für die Rückkehrentscheidung. Zudem kann das Land Raumpionieren und unternehmerischen Visionären größere Möglichkeiten bieten: Im Vergleich zu Stadtregionen ist die unternehmerische Konkurrenz geringer und der Freiraum auf dem Land erweist sich im übertragenen Sinne als freier Raum für Kreativität und soziale Innovationen. Immer mehr Regionen nutzen diese Standortvorteile daher bereits im Rahmen ihres Marketings.

Rückwanderungsinitiativen vernetzen Akteure

Seit einigen Jahren bemühen sich verschiedene Initiativen, abgewanderte Landesländer wieder zurückzuholen. Wenngleich auch viele ländliche Regionen in den westdeutschen Bundesländern mit Binnenwanderungsverlusten zu kämpfen haben, sind es bislang fast ausschließlich Initiativen in Ostdeutschland, die aktiv Rückwanderungsförderung betreiben und somit eine Vorreiterrolle einnehmen. Darunter sind landesweit agierende Institutionen wie die Thüringer Agentur für Fachkräftegewinnung (ThAFF), das durch das Bildungswerk der Wirtschaft Sachsen-Anhalt e.V. getragene Portal für interessierte und flexible Fachkräfte (PFIFF), die 2001 gegründete und damit dienstälteste Agentur mv4you – Fach- und Führungskräfte für Mecklenburg-Vorpommern sowie regional und lokal engagierte Projekte wie das im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt wirkende Online-Angebot Zuhause im Harz oder der Verein Zuhause in Brandenburg.

Gemeinsam ist den Initiativen, dass sie großen Wert auf öffentlichkeitswirksames Regionalmarketing und die Etablierung einer Willkommenskultur legen. Basis der Arbeit ist die Vernetzung regionaler Akteure aus Wirtschaft, Politik, Kultureinrichtungen, gemeinnützigen Initiativen und bürgerschaftlichem Engagement. Vorrangig wird dabei das Internet als Medium für Rückwanderungsförderung eingesetzt: Über Online-Portale werden zum Beispiel Informationen zu regionalen Stellenangeboten veröffentlicht. Wichtig ist die Ergänzung der Portale um die Sparten Wohnen, Bildung, Sport oder Kultur. Gerade die sogenannten „weichen“ Standortfaktoren erweisen sich, so zeigen verschiedene Studien, als wirkungsvoll für Zu- und Rückwanderung.

Die Initiativen beziehen auch die Abgewanderten über soziale Netzwerke wie zum Beispiel Facebook in einen alltäglichen Informationsaustausch der Heimatregion ein und vernetzen diese mit Rückkehrern und Ortsansässigen. Über die Portale können darüber hinaus liebevoll gestaltete Fanartikel bestellt werden. Fotokalender, T-Shirts und Kaffeebecher, wie sie zum Beispiel der Verein Zuhause in Brandenburg über seine Webseite anbietet, stärken eine regionale Identität, ohne heimattümelnd zu wirken. Je nach Konzept und Kapazität der Agenturen werden die Onlineangebote durch Vor-Ort-Beratungen und ein weites Spektrum an Veranstaltungen ergänzt – von Pendlertagen bis zu Rückkehrer-Stammtischen. Größere Initiativen sind zudem auf diversen Veranstaltungen, wie zum Beispiel Firmenkontakt- und Jobmessen, persönlich präsent.



Persönliche Kontakte halten

Private Bindungen geben für viele den Ausschlag für die Rückkehr (Reim/Düben/Jain 2010). Weggezogene halten die Verbindung mit ihrer Heimat vor allem über persönliche Kontakte, zum Beispiel mit Eltern, Freunden, Bekannten, Sportkameraden, und durch Erlebnisse bei Besuchen in der Heimat aufrecht. Auch das Internet, regionale Nachrichten, Filme und Dokumentationen im Fernsehen oder in Zeitungen dienen als Informationsquelle, um über die Geschehnisse in der Heimat auf dem Laufenden zu bleiben. Reißt der Kontakt in die Heimat-



Bild: © Agentur mv4you/www.mv4you.de

Der Verein Zuhause in Brandenburg e.V. und die Agentur mv4you (Mecklenburg-Vorpommern) werben mit Heimweh für die ländliche Uckermark beziehungsweise die Ostsee.

region ab, wird eine Rückwanderung unwahrscheinlicher. Durch eine persönliche und alltagsnahe Kommunikation nehmen Rückkehrinitiativen deshalb Bezug auf die persönlichen Heimatbindungen und bieten Rahmenbedingungen, diese aufrechtzuerhalten. Die regionalen Veranstaltungen und die Berichte über lokale Politik, Städtebau, Kulturereignisse wie auch die Erfahrungsberichte von Exilanten und Rückkehrern fördern die Auseinandersetzung mit der Heimatregion und machen sie zum Gesprächsthema. Die Angebote der Initiativen werden sogar von Abgewanderten im Ausland wahrgenommen.

Rückkehrern ein Gesicht geben

Es handelt sich nicht etwa nur um die „Gescheiterten und Erfolglosen“, die nach einer Weile wieder resigniert in ihre Heimat zurückkehren. Es sind vor allem jene, die ihre Zeit in der Fremde genutzt haben, um sich weiterzubilden, zu studieren und Berufserfahrungen zu sammeln (Dienel et al. 2006). Die positiven Impulse, die erfolgreiche Rückkehrer in ihre Region bringen, und die Geschichten, die sich hinter den Rückwanderungen verbergen, können dabei sehr unterschiedlich sein. Sie erhalten besonders durch biografische Skizzen, etwa im Rahmen von Bürgerausstellungen oder Rückkehrgeschichten, sowie die „Erfolgsgeschichten vom Weg zurück in die Uckermark“ ein Gesicht. Aktuell befragt das nexus Institut zurückgekehrte Unternehmer zu ihren Biografien. Die Erfolgsgeschichten dieser bislang kaum untersuchten Rückkehrer-Gruppe reichen von jungen Menschen, die zum Studium fortgegangen sind und sich nun in ihrer alten Heimat eine Existenz aufbauen, bis zu Unternehmerfamilien, die nach Kriegsende enteignet wurden, im Westen den Betrieb wiederaufgebaut haben und deren Enkel am traditionellen Standort ein Tochterunternehmen aufbauen. In der Verbindung von Rückwanderung und Unternehmensgründung oder -nachfolge liegen besondere Chancen für die wirtschaftliche, soziale und demografische Entwicklung ländlicher Region: Unternehmerpersönlichkeiten engagieren sich häufig für ihre neue, alte Heimat und fördern damit auf weltoffene Weise die regionale Identität. Solche Erfolgsgeschichten helfen, auf die Chancen einer Rückkehr aufmerksam zu machen. Tatsächlich sind auch die beruflichen Möglichkeiten im ländlichen Raum oft größer, als es Abgewanderten und mitunter auch Ansässigen bewusst ist.

Zu- und Rückwanderungsförderung, die sich allerdings allein auf Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten konzentriert, zielt an den realen Wettbewerbsbedingungen im ländlichen Raum vorbei. Bundesweit versuchen alle Regionen, mit diesem Standortfaktor zu werben, der ländliche Raum ist hier jedoch oft in einem klaren Wettbewerbsnachteil. Es gilt vielmehr, den Standortvorteil Heimat herauszustellen. Denn er zeichnet die Abwanderungsorte mit einem Alleinstellungsmerkmal aus.

Zum Weiterlesen

Dienel, H.-L. et al. (2006): „Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte“. Abschlussbericht verfügbar unter: www.nexusinstitut.de/images/stories/content-pdf/Endbericht_Rueckwanderung.pdf

Reim, D.; Düben, A.; Jain, A. (2010): „Optimierung der Rückkehrförderung in Ostdeutschland: Aktuelle Bestandsaufnahme und Analyse von Weiterentwicklungspotenzialen der ostdeutschen Rückkehrinitiativen“. Bericht verfügbar unter: www.nexusinstitut.de/images/stories/content-pdf/Abschlussbericht_Analyse_Ostdeutsche_RI_Okt2010_final.pdf



Mehr Informationen:
 Dr. Christine von Blanckenburg
 Ansgar Düben
 nexus Institut für Kooperationsmanagement
 und interdisziplinäre Forschung GmbH
 Telefon: 030 31805463
 E-Mail: blanckenburg@nexusinstitut.de;
dueben@nexusinstitut.de
www.nexusinstitut.de



Idylle, Familie und etwas Unabhängigkeit



Nach 15 Jahren Fernbeziehung hat Franka Schaarschmidt ihren Lebensmittelpunkt wieder in der Altmark, in der sie geboren wurde. Als Hauptverdienerin ihrer inzwischen vierköpfigen Familie pendelt sie täglich nach Brandenburg an der Havel. Sie nimmt lange Betreuungszeiten für ihre Kinder und eine eingeschränkte Infrastruktur in ihrem Heimatort in Kauf. „Wir haben uns bewusst für diesen idyllischen Lebensraum entschieden, auch wenn es nicht immer ganz einfach ist“, sagt sie.

Von Anja Rath

Die Häuser auf dem Zwischendeich zwischen den Flüssen Alte Elbe und Elbe sind regelmäßig von Hochwasser umgeben. Das gehört zum Leben in Werder, einem Ortsteil von Beuster im Landkreis Stendal, einfach dazu. „Alle hier haben einen Traktor und einen Kahn, den sie je nach Pegelstand für die Überfahrt benutzen“, sagt Franka Schaarschmidt. Sie lebt mit ihrem Ehemann Marcus und ihren beiden kleinen Kindern in einem alten Fachwerkhaus. Franka Schaarschmidts Familie hat ihre Wurzeln in der Altmark. Auch ihr Mann stammt von hier. Er ist bisher immer vor Ort geblieben und arbeitet heute in einem ortsansässigen Bauunternehmen.

Jahre zwischen Stadt und Land

Franka Schaarschmidt ist wegen der Ausbildung weggegangen und blieb dann aus beruflichen Gründen von 1995 bis 1999 bei einer Bundesbehörde in Berlin. Es folgten neun Jahre in Stralsund. Mit ihrem Freund und späteren Mann führte sie eine Fernbeziehung und doppelte Haushalte. Aber sie wollte immer zurück. Als der alte Hof auf dem Zwischendeich zum Verkauf stand, entschied sich das Paar für das gemeinsame Zuhause. Die Kernsanierung übernahmen sie aus Kostengründen in Eigenleistung und am Wochenende. „Das war eine Zeit, die uns ständig gefordert hat“, erinnert sich Franka Schaarschmidt. Aber es gab viel, wofür sich die Arbeit lohnte. „Die Verbundenheit zu meiner Heimat, der Ort, die Natur – wir sind hier im Biosphärenreservat – es ist einfach so wunderschön.“ Und noch etwas hat sie zu dem Umzug nach Beuster bewogen: „Wir wollten die Möglichkeit haben, unser eigenes Ding zu machen, eigene Träume zu leben.“ In ihrem Garten bauen sie Gemüse und Obst an. Eine eigene Stromversorgung über Photovoltaik soll sie etwas unabhängiger machen. Doch das ist noch Zukunftsmusik.

Flexibler Arbeitgeber

Franka Schaarschmidt nutzte die Elternzeiten ihrer Kinder für eine berufliche Neuorientierung. Es gelang ihr gemeinsam mit ihrem Arbeitgeber, einen neuen Einsatzort zu finden. „Jetzt arbeite ich bei der Deutschen Rentenversicherung Bund in Brandenburg an der Havel“, sagt sie. Das liegt 111 Kilometer weit entfernt: „Für eine Strecke brauche ich etwa eineinhalb Stunden.“ Sie arbeitet in einer

Führungsposition in Vollzeit – allerdings nur, wenn ihr Mann die Kinder aus der Tagesstätte abholen kann. Die hat in Beuster von halb sieben Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags geöffnet. „Zehn Stunden täglich sind meine Kinder angemeldet“, sagt Franka Schaarschmidt, „das ist zwar kein Zuckerschlecken, doch manchmal muss man halt einen langen Atem haben.“ Ist ihr Mann auf Montage, arbeitet Franka nur sechs Stunden am Tag. „Ich bin noch nicht wieder in Teilzeit gegangen, sondern baue erst einmal meine Überstunden von vor der Elternzeit ab.“ Das ist mit ihrer Vorgesetzten – auch eine pendelnde Mutter – so abgesprochen. Ihre Behörde hat viele Arbeitszeitmodelle und wurde wiederholt mit einem Audit für Familienfreundlichkeit ausgezeichnet. Ab April 2014 sollen Homeoffice-Modelle erprobt werden. „Wenn ich Glück habe, kann ich trotz des hohen Anteils an Führungsaufgaben in meiner Tätigkeit an dem Pilotprojekt teilnehmen“, hofft Franka Schaarschmidt.

Über den Tellerrand geblickt

Den Kontakt in die Heimat hat sie immer behalten, den zu ihren Bekannten in der Stadt jedoch nicht gänzlich verloren. Sie bedauert ihre Zeit in der Stadt auch nicht. „Dadurch dass ich in Berlin und Stralsund war, habe ich gelernt, anderen Denkweisen eine Chance zu geben, die ich jetzt hier vor Ort – wenn denn gewollt – mit einbringen kann“, sagt sie. Beispielsweise wird sie sich in den nächsten fünf Jahren als Jugendschöffin beim Amtsgericht Stendal weiter ehrenamtlich engagieren. „Bei uns gibt es noch andere Zugezogene und Rückkehrer, die bringen neue Ideen und Lebensentwürfe mit.“



Der Blick von Werder nach Beuster



„Attraktive Arbeitsplätze sind der Schlüssel für die Rückkehr junger Frauen“

Der Deutsche LandFrauenverband (dlv) hat im November 2013 ein Positionspapier mit dem Titel „Gehen und Wiederkommen“ veröffentlicht. Darin nimmt er die dauerhafte Abwanderung junger Frauen aus ländlichen Räumen (siehe auch Beitrag Seite 12) in den Blick. Er fordert veränderte strukturelle Rahmenbedingungen, um die Chancengerechtigkeit für Frauen im ländlichen Raum zu verbessern. LandInForm sprach mit der dlv-Referentin für Frauen- und Gesellschaftspolitik, Daniela Ruhe.



Daniela Ruhe vom Deutschen Landfrauenverband

Frau Ruhe, zu Rückkehrerinnen gibt es kaum wissenschaftliche Erkenntnisse. Wie haben Sie den Zugang zum Thema gefunden?

Dass junge Frauen die ländlichen Räume verlassen, erleben die Land-Frauen hautnah. Konkret haben wir den zweiten Demografieipfel der Bundesregierung und die Veröffentlichung der Studie „Auf der Suche nach dem guten Leben“ des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung im vergangenen Jahr zum Anlass genommen, auf das Abwanderungsverhalten von jungen Frauen hinzuweisen und Akteure zum Handeln aufzufordern.

Der dlv hat drei Kernthesen formuliert. Welche Bereiche sprechen Sie an?

Den Arbeitsmarkt, das Lebensumfeld und die Chancen. Gerade gut ausgebildete junge Frauen verlassen ländliche Räume, weil sie ihre Ausbildungs- und Berufswünsche verwirklichen wollen. Ehrenamtliches Engagement wird vielfach als großer Halte- oder Binafektor angesehen. Wir haben aus Gesprächen eher erfahren: Ohne Arbeitsperspektiven gehen auch ehrenamtlich Engagierte. Junge Frauen sind so gut ausgebildet wie noch nie. Berufliches Engagement ist genauso Teil ihres Selbstverständnisses wie der Anspruch Arbeits-, Freizeit- und Familienleben vereinbaren zu können.

Weitere Forderungen des dlv beim Thema Arbeitsplätze sind, Telearbeit zu stärken, Unternehmensgründungen sowie die Betriebsnachfolge durch Frauen zu fördern. An wen richten sie sich?

An Verantwortliche auf den verschiedenen Politikebenen bis hin zu den Kommunen. Die Wirtschaft muss begreifen, dass sie gut ausgebildeten Frauen Angebote machen muss. Beim Thema Existenzgründung sind die Frauen auch selbst angesprochen, aber zur Umsetzung sollten sie auf Beratungsangebote zurückgreifen können. Die Unternehmensnachfolge durch Frauen ist ein bisher vernachlässigter Bereich, der Potenzial hat.

Sie schlagen vor, Frauennetzwerke stärker zu fördern. Was sollen diese tun?

Sie können Frauen unterstützen, sich Lebensverlaufsperspektiven zu schaffen und diese zu verwirklichen. Es gilt, Frauen dafür zu sensibilisieren, Entscheidungen auf ihre langfristigen Auswirkungen zu

überprüfen. Wir bilden beispielsweise unsere Equal Pay Beraterinnen auch dazu aus.

Sie fordern eine stärkere Beteiligung von Frauen in den kommunalpolitischen und ländlichen Gremien. Wo fehlt Ihnen die weibliche Sicht?

Die Zahlen sprechen für sich: Etwa zehn Prozent der Landräte und nur fünf Prozent der Bürgermeister sind Frauen. Durchschnittlich drei Viertel der Plätze in Kommunalparlamenten sind durch Männer besetzt, obwohl diese Gremien Entscheidungen fällen, die alle betreffen. Wenn beispielweise über Änderungen bei den Fahrzeiten des Schulbusses abgestimmt wird oder ob Anrufsammeltaxis für Jugendliche am Wochenende aus Kostengründen gestrichen werden sollen, wäre der weibliche Blick bei der Entscheidungsfindung nicht verkehrt. Im Zweifel sind es die Mütter, die die Kinder alternativ mit dem Auto über das Land fahren.

Kommunen sollten Ihrer Ansicht nach mehr Initiative zur Förderung von Rückkehrern ergreifen. Womit?

Der Blick über den Tellerrand, neue Erfahrungen und Qualifikationen der Rückgewanderten – davon profitieren letztlich alle. Viele Kommunen müssen aber erst einmal die Situation erkennen. Abwanderung zu Ausbildungszwecken hat es immer schon gegeben, nur gelingt es immer weniger jungen Menschen zurückzukommen. Kommunen sollten es sich zur Aufgabe machen, den Kontakt zu abgewanderten Dorfkindern zu organisieren und eigene Handlungsmöglichkeiten auszuloten, beispielsweise durch einen Beauftragten, einen Newsletter oder die Veröffentlichung von Jobangeboten. Ideal ist es, wenn die Ideen die jungen Menschen und die Wirtschaft vor Ort einbeziehen.

Vielen Dank für das Gespräch! Das Interview führte Anja Rath.



Elbe-Elster – offen für Rückkehrer und Querdenker

Aus dem Landkreis Elbe-Elster im Süden Brandenburgs ziehen viele junge Menschen fort. Doch immer mehr kommen auch wieder zurück oder suchen nach Perspektiven für ihre Rückkehr. Dabei helfen ihnen eine heimatverbundene Rückkehrerin, der Verein „Generationen gehen gemeinsam“ und das LEADER -Projekt „Zukunft Elbe-Elster“.

Junge Menschen verlassen ihre Heimat, um einen Beruf zu erlernen, zum Studium oder um die Welt zu entdecken. So lernen sie neue Orte, Freunde und Kulturen, fremde Sprachen und Mentalitäten kennen. Sie öffnen die Augen für Neues, sammeln Erfahrungen und vergleichen die Heimat mit anderen Regionen. Zum Problem wird ihr Wegzug, wenn die Ehemaligen den Bezug zur Heimat verlieren und mehrheitlich nicht zurückkommen. Ländliche Regionen abseits der Ballungszentren kämpfen seit Langem mit den Folgen, so auch der Landkreis Elbe-Elster im Süden Brandenburgs zwischen Berlin, Dresden und Leipzig. Die beruflichen Perspektiven, die der Landkreis Elbe-Elster mit den weiten Feldern und Wäldern, Hügel- und Flusslandschaften bietet, sind anderswo besser und die Konkurrenz um junge, qualifizierte Menschen hat längst die Städte erreicht. Deshalb sind die heimischen klein- und mittelständischen Betriebe aus Gewerbe, Handwerk, Agrarwirtschaft oder Dienstleistungen immer stärker auf der Suche nach Lehrlingen oder Fachkräften.

Zurück in die Heimat – mit neuem Horizont

Obwohl in der Stadt attraktivere Chancen warten, kehrte fast jeder Zehnte der einst Abgewanderten in die Region Elbe-Elster zurück, so eine aktuelle Studie des Leibniz-Instituts für Länderkunde (siehe Beitrag Seite 14 bis 15). Die Gründe dafür sind vielfältig: bessere Berufschancen, die Nähe zu den Eltern, das Haus der Großeltern, das leer steht und nun Raum für eigene Träume bietet, oder die Liebe. Stephanie Auras, gelernte Reiseverkehrskauffrau, zog es 2009 zurück. „Ich weiß, wie schwer es ist, zu Hause wieder Fuß zu fassen“, sagt sie heute. Die junge Mutter war gegangen – zum Studium nach Hessen, anschließend nach Berlin, Leipzig und New York. In New York bekam sie das Angebot, länger zu bleiben. Sie hat es ausgeschlagen und ihr Herz sprechen lassen, denn ihr Lebenspartner wollte unbedingt in Elbe-Elster bleiben. Der Schritt zurück war nicht einfach. Ihre Eindrücke, Erfahrungen und neuen Freunde haben sie geprägt, ihre Neugier für Unbekanntes verstärkt. Verändert hat sich auch ihr Blick auf die Heimat. Sie erinnert sich gut an die erste Zeit zurück in Elbe-Elster, an Gespräche mit Bekannten, deren Ansichten ihr fremd waren, so wie manchen Bekannten ihre Vorstellungen nun fremd erschienen.

Comeback in Elbe-Elster

„Über den neuen Job beim Verein ‚Generationen gehen gemeinsam‘ entstanden schnell Kontakte zu Menschen, die offen sind und die Region bewegen wollen“, sagt Stephanie Auras. Die Anfragen von Freunden über Facebook häuften sich: „Wo hat es dich hin verschlagen?“ Nach dem Staunen über die Rückkehr wuchs das Interesse, wie es so ist zu Hause und ob sie nach Jobangeboten schauen könnte, weil immer mehr ihrer Bekannten auch über eine Rückkehr



Klappe 2012: Seit zwei Jahren unterstützen die Mitstreiter von „Comeback Elbe-Elster“ Rückkehrer bei ihrem Comeback in die Heimat.

nachdachten. Da auch Unternehmen Stephanie Auras ansprachen, ob sie qualifizierte Leute kenne, die man für die Rückkehr begeistern könne, kam ihr 2012 die Idee, auf Facebook die Plattform „Comeback Elbe-Elster“ aufzubauen. Hier posten die Mitstreiter Jobangebote, berichten über Aktionen, informieren über Veranstaltungen und vernetzen Rückkehrer und Interessierte. Die Nachfrage ist groß: Im März 2013 folgten der ohne Werbung laufenden Plattform schon 400 Menschen, Anfang 2014 waren es über 700 Interessierte. Sie wenden sich mit konkreten Anfragen an die Initiative und wünschen Unterstützung. Das Echo hat Stephanie Auras überrascht und zum Schritt in die Öffentlichkeit ermutigt. „Facebook ermöglicht den virtuellen Kontakt. Sobald Leute die Rückkehr planen und wenn sie den Schritt getan haben, wünschen sie das persönliche Gespräch. Für sie zählt der vertrauensvolle Austausch mit Menschen, die selbst solche Erfahrungen gemacht haben“, betont sie. So startete sie den „Stammtisch für Rückkehrer und Neue“.

Aktive Unterstützung bleibt bisher aus

Doch die wachsende Zahl der Rückkehrwilligen erfordert eine feste Struktur, die sich um die vielen Anfragen derer kümmert, die

den Schritt in die Heimat wagen wollen, aber auch um die kleinen Unternehmen, die auf der Suche nach Fachkräften an Grenzen stoßen. Deshalb hat sich die Initiative 2013 dem Verein „Generationen gehen gemeinsam“ angegliedert. Sie arbeitet aber weiterhin ehrenamtlich. Trotz der vielen Gespräche und Presseberichte unterstützt bislang kein regionaler Partner die Initiative. „Stattdessen werden wir oft nach Zahlen gefragt, die wir ohne Unterstützung der Kommunen gar nicht liefern können“, so Stephanie Auras nüchtern. „Comeback Elbe-Elster“ lässt sich nicht beirren und arbeitet an neuen Ideen und Alternativen, um diese auch umzusetzen.

Zukunft braucht Ungewohntes

Der Verein „Generationen gehen gemeinsam“ hat die Idee für ein ungewöhnliches LEADER-Projekt entwickelt, das nicht vorrangig auf Arbeitsplätze oder Investitionen zielt. Trotzdem konnte das Projekt Ende 2012, unterstützt durch LEADER-Mittel von der EU und dem Land Brandenburg, starten. ZEE steht für „Zukunft Elbe-Elster“, eine Initiative, die vor Ort aktive, aber wenig bekannte Menschen aufspürt (www.zukunft-ee.de). Die Mitstreiter gehen der Frage nach, warum trotz negativer Voraussagen zu Wirtschaft und Bevölkerung in Elbe-Elster nach wie vor junge Menschen mit Kindern leben und ältere Menschen den Lebensabend verbringen wollen. Auch wenn sie nichts schönreden wollen, stört sie doch die einseitige Sicht auf wirtschaftliches Wachstum als einziges Kriterium für die Zukunft der Region. Mehr als 100 Einheimische, Rückkehrer und Neue sind zum Beispiel zu den Zukunftsnächten von „Zukunft Elbe-Elster“ gekommen. Sie tauschten Ideen und Erfahrungen zu neuen Energien, sozialem Wirtschaften oder ländlicher Gemeinschaft aus und trugen sie in die Region. Exkursionen und Workshops haben Diskussionen angeregt und die Gemeinschaft und Selbstorganisation unterstützt. Auch über 80 Kinder haben ihre Vorstellungen zum Malwettbewerb „Wie sehen Kinder ihre Zukunft in EE?“ eingebracht. ZEE zeigt die Vielfalt regionaler Macher und verleiht ihnen eine Stimme.

Nicht alles ist planbar und schon gar nicht die Zukunft. Der Verein und die Initiativen werden weiter mitgestalten. Geht es nach Stephanie Auras, „startet Comeback Elbe-Elster endlich durch“ und nimmt sich die Region offensiv der Menschen mit ungewohnten Vorstellungen an – gleich, ob diese schon lange hier leben oder neu hinzukommen.



Bild: © Verein G3

Die Umsetzer des LEADER-Projektes „Zukunft Elbe-Elster“ sind auf der Suche nach regionalen Machern. Diese Suche führte sie auch oft an ungewöhnliche Orte – wie hier in Vorbereitung auf die 2. Zukunftsnacht auf das Gelände einer stillgelegten Textilfabrik, die eine Künstlergruppe als Atelier nutzt.



Bild: © Verein G3

Hannes Heimann ist ein regionaler „Macher“ und Teil des Projektes „Zukunft Elbe-Elster“. Als Klavierkabarettist und Unterhaltungskünstler bereicherte er bereits zwei Zukunftsnächte.



Bild: © Madeleine Bielagk

Stephanie Auras (re.) zog es 2009 mit Freund Marco (li.) selbst zurück in die Heimat. Ihre damaligen Eindrücke inspirierten sie zur Gründung der Facebook-Plattform „Comeback Elbe-Elster“.

Generationen gehen gemeinsam e. V.

Der Name des 2006 gegründeten „Generationen gehen gemeinsam (G3) e.V.“ ist Mission und Programm zugleich – ein lebenswertes Elbe-Elster, das Jung und Alt mitgestalten. Dafür setzen sich die Mitglieder mit Projekten ein und unterstützen jene, die in der Öffentlichkeit kaum Aufmerksamkeit finden. Alleinerziehende Frauen zu stärken, spielt für den Verein eine große Rolle, wie auch die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu Toleranz, Kreativität oder Prävention. Seit 2008 will das Schulprojekt „Toleranz durch Dialog“ Hemmungen und Vorurteile gegenüber behinderten Menschen abbauen. Zudem kümmert sich der Verein seit 2006 um ältere Menschen, die lange arbeitslos sind, und hilft, ihre Chancen auf eine Beschäftigung zu verbessern. Über „Comeback Elbe-Elster“ sind nun auch Rückkehrer und Zugezogene in den Fokus gerückt, verhelfen doch deren unverstellte Blicke der Region zu neuen Ideen. www.gdrei-web.de



Mehr Informationen:

Sven Guntermann und Thomas Wude
 Regionalmanagement
 Lokale Aktionsgruppe Elbe-Elster
 Telefon: 03531 797089
 E-Mail: RM@lag-elbe-elster.de
www.lag-elbe-elster.de

Generationen gehen gemeinsam (G3) e.V.
 Telefon: 03531 718288
 E-Mail: info@gdrei-web.de
www.facebook.com/ComebackElbeElster



Bauch- entscheidung für ein Landhotel

Als Nadine Wunsch-Fischer neun Jahre war, zogen ihre Eltern von Berlin in die Uckermark. Im Landhaus Arnimshain hat sie dort Köchin gelernt. 1999 ging sie nach Hamburg, um Hotelfachfrau zu werden. Zehn Jahre lebte und arbeitete Nadine Wunsch-Fischer in großen deutschen Städten, zuletzt in Berlin. Sie hatte nicht vor, wieder in die Uckermark zu ziehen. „Ich war zu Besuch bei meiner Mutter und wollte eigentlich meine Elternzeit genießen“, sagt sie. Stattdessen erwarb sie ihren ersten Ausbildungsbetrieb.

Von Anja Rath



Bild: © privat

Das Landhaus Arnimshain liegt in Buchenhain, einem Ortsteil der Gemeinde Boitzendorfer Land im Naturpark Uckermärkische Seen. Es ist barrierefrei, als klimafreundliches Hotel ausgezeichnet und Naturpark-Partner. Als Nadine Wunsch-Fischer im Juni 2008 den Betrieb übernahm, pendelte sie von Berlin in die Uckermark. „Anfangs, mit nur einem Kind, ging das noch“, sagt sie. Die heute 33-Jährige bekam noch zwei Kinder und das Hotel beanspruchte sie zunehmend. Ihr Mann, der ebenfalls aus der Uckermark stammt, und sie entschieden sich 2010, nach Buchenhain zu ziehen.

Einer muss pendeln

Nadine Wunsch-Fischers Mann ist Anwalt und arbeitet gerne in seinem Beruf. „Von Montag bis Donnerstag ist er in Berlin“, sagt Nadine Wunsch-Fischer. „Trotzdem haben wir mehr Familienzeit als zuvor.“ Das Ehepaar hat ein Haus gegenüber dem Hotel gekauft und umgebaut. Für eine ökologische Sanierung haben sie eine LEADER-Förderung erhalten und für den Kauf sowie Umbau problemlos einen Kredit bekommen. Zur Finanzierung des Hotels musste Nadine Wunsch-Fischer andere Wege finden.

Kreativ und burzentschlossen

„Vier Wochen nachdem ich erfahren hatte, dass das Landhotel zum Verkauf steht, saß ich beim Notar“, erinnert sich die heutige Hotelbesitzerin. Drei Banken hatten abgelehnt, ihr ein Darlehen für die Immobilie zu geben. Sie fand private Geldgeber. „Ich würde es wieder so machen“, resümiert sie. Die Darlehenssumme sei überschaubar und das Risiko für ihre Investoren gering. „Ich kann meine Schulden flexibel zurückzahlen“, sagt Nadine Wunsch-Fischer. In der Hotelsaison tilgt sie, im Winter zahlt sie manchmal gar nicht. Eine Bekannte aus Nadine Wunsch-Fischers Jugendzeit in der Uckermark sagte vor sechs Jahren direkt zu, beim Hotelbetrieb mitzuarbeiten. Sie ist heute eine von fünf Angestellten. In der Saison kommen Aushilfskräfte dazu. Personal zu finden ist für Nadine Wunsch-Fischer nicht immer einfach. „Mir fielen sofort fünf geeignete junge Leute ein“, sagt sie. Doch die davon zu überzeugen, dass es besser sei zu arbeiten, als staatliche Hilfe zu beziehen, sei oft schwierig.

Anteilnahme und regionales Engagement

Nadine Wunsch-Fischer freut sich über den Zuspruch der Einheimischen. „Während der Vorbereitung zur Wiedereröffnung kam jeden Tag jemand vorbei und sagte uns, dass sie sich freuen, dass hier wieder etwas passiert“, erzählt sie. Inzwischen feiern viele Ansässige Geburtstage und andere Anlässe im Landhotel und kommen im Sommer zum Kaffee auf die Terrasse. Das Hotelteam will sich am Dorfleben beteiligen. „Wir haben zum Beispiel ein Osterfeuer initiiert“, erzählt Nadine Wunsch-Fischer. Noch sinnvoller findet sie es, Menschen in einem größeren Aktionsraum anzusprechen. „Im Boitzenburger Land haben wir gerade einen Tourismusverein gegründet“, sagt sie. Aktiv ist sie auch im Verein Zuhause in Brandenburg und bei der Regionalmarke Uckermark. „Die Menschen hier sind offen und wenn man sie mit ein, zwei Aktionen überzeugt hat, stetig und konstant mit dabei“, sagt sie über die Uckermärker.

Inspirierende Einsamkeit

Ein Vorteil des Stadtlebens ist für sie die hohe Mobilität. „Ohne Führerschein hier irgendwohin zu kommen war total blöd“, erinnert sie sich an die Zeit als Jugendliche in der Uckermark und sieht für die Zukunft Diskussionen mit ihren eigenen Kindern auf sich zukommen. Damals hatte sie mitunter das Gefühl, in einem Sumpf zu stecken und nichts bewerkstelligen zu können. Stadterfahrungen und viele neue Bekanntschaften haben ihren Blick verändert. Sie sagt aber auch: „Die Großstadt mit ihren Geräuschen und vielen Eindrücken wird mir heute schnell zu viel.“ Nach ein paar Tagen in Berlin sei sie heilfroh, nach Hause zu kommen. „Ich finde hier meine innere Ruhe und werde kreativ“, sagt Nadine Wunsch-Fischer.

Mehr Informationen
www.landhaus-arnimshain.de



Willkommen zurück in der Uckermark



Bild: © Zuhause in Brandenburg e.V.

Seit April 2013 begleitet und unterstützt die Willkommens-Agentur Uckermark Rückkehrer, Zuzügler und solche, die es werden wollen, auf ihrem Weg in die Region. Träger ist der Verein Zuhause in Brandenburg e. V., der seit 2008 mit Projekten die Rückwanderung im ländlichen Norden Brandenburgs fördert.

Von Ariane Böttcher

Die Uckermark ist einer der flächenmäßig größten Landkreise Deutschlands: Sie ist so groß wie das Saarland. Die Uckermark gehört auch zu den dünn besiedelten ländlichen Regionen und ist von hohen Abwanderungsraten und der zunehmenden Überalterung der Bewohner geprägt. Die Bevölkerung in der Uckermark ist in den letzten 20 Jahren um 30 Prozent geschrumpft, gleichzeitig stieg der Altersdurchschnitt der Einwohner um mehr als 10 auf über 50 Jahre. Diese demografische Entwicklung drückt sich nicht nur in Zahlen aus: Längst sind negative Auswirkungen auf die Daseinsvorsorge, das gesellschaftliche Miteinander und letztlich auch auf die wirtschaftliche Entwicklung erkennbar. Die Willkommens-Agentur Uckermark will diesem Trend entgegenwirken und mehr junge Menschen für die Region gewinnen.

Durch Rückkehrer initiiert

Die Willkommens-Agentur ist ein Projekt des Vereins Zuhause in Brandenburg e.V. und wird über das Modellvorhaben LandZukunft des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft unterstützt. Die Mitglieder des Vereins sind ausschließlich Privatpersonen – viele mit eigenen Wanderungserfahrungen. Begründet auf deren biografischen Erlebnissen entstand die Idee, eine Willkommens-Agentur für die Uckermark ins Leben zu rufen. Sie soll Rückkehrer auf ihrem Weg in die Heimat unterstützen und Marketing für die Region als Ort zum Leben und Arbeiten betreiben. Gemeinsam mit den regionalen Netzwerkpartnern soll eine Willkommenskultur entstehen, die es Rückkehrern erleichtert, in der Region wieder Fuß zu fassen.

Rundumberatung

Die Mitarbeiter der Willkommens-Agentur informieren, beraten und begleiten Interessierte auf Ihrem Weg in die alte und neue Heimat. Von den ersten Umzugsgedanken bis zum konkreten Start unterstützt die Agentur mit Erfahrungswerten, regionalem Wissen und umfangreichen Kontakten zu einem Netzwerk lokaler Akteure und Einrichtungen. Sie ist der zentrale und kompetente Ansprechpartner vor Ort für jene

vielfältigen Aspekte einer Rückkehr, die sich aus der Ferne schwer in Erfahrung bringen lassen. Oft kommen Rückkehrer als Familie zurück. Für den Partner und die Kinder gilt es Dinge zu klären und zu organisieren. Die Willkommens-Agentur beantwortet Fragen nach dem Job, der passenden Immobilie oder auch der geeigneten Schule für die Kinder.

Erfolgreicher Angebotsmix

Die Willkommens-Agentur nutzt ganz unterschiedliche Instrumente zur Umsetzung ihrer Angebote. Sie sollen vor allem niedrigschwellig sein und sich an den Bedürfnissen der Zielgruppe ausrichten. Um das Interesse von potenziellen Rückkehrern zu wecken, hat sich zum Beispiel der Einsatz der neuen Medien bewährt. Über soziale Netzwerke lässt sich unkompliziert der erste Kontakt herstellen. Die weitere Beratung und Vermittlung wird dann direkt und persönlich umgesetzt – die jeweiligen Unterstützungsleistungen sind vielfältig und individuell. Auch nach einer erfolgreichen Rückkehr ist die Willkommens-Agentur oft noch tätig. Mit regelmäßigen Rückkehr-Stammtischen unterstützt sie die Integration und Vernetzung von Rückkehrern vor Ort. Die Resonanz auf das Angebot ist enorm und übersteigt die Erwartungen der Initiatoren deutlich: Rund 190 Menschen begleitet die Willkommens-Agentur Uckermark seit dem Start des Projektes im April 2013. Fast 30 Fachkräfte hat sie dabei unterstützt, wieder in die Region zurückzukehren.



Mehr Informationen:

Ariane Böttcher
 Willkommens-Agentur Uckermark
 Zuhause in Brandenburg e.V.
 Telefon: 03987 2006746
 E-Mail: mail@zuhause-in-brandenburg.de
www.willkommens-agentur.de



Verena Gührer - in der Bildmitte - im Kreis ihrer Familie. Das Bild entstand im Rahmen der SWR-Produktion *Lecker aufs Land*.



Den eigenen Platz gefunden

Verena Gührer ist Hotelfachfrau und Betriebswirtin. In der Veranstaltungsabteilung eines ganz großen Hotels zu arbeiten, war ihr Ziel. Sie war erfolgreich: Mit knapp 30 Jahren arbeitete sie als Veranstaltungsdirektorin für zwei Hotels einer internationalen Hotelkette in München. Im Alter von 32, nach 15 Jahren Leben in Städten, kehrte sie im Juni 2012 auf den Familienbetrieb im kleinen Ort Schleinsee zurück und eröffnete mit ihrer Familie ein Hofcafé. „Für mich war es der perfekte Zeitpunkt, um von München wegzugehen“, sagt sie.

Von Anja Rath

Das Hofgut Schleinsee hat für Verena Gührer ein klares Alleinstellungsmerkmal: „Es ist die wahnsinnig tolle Einzelhoflage an einem eigenen See, total idyllisch. Das kleine Schleinsee hat insgesamt 14 Einwohner und gehört zur Gemeinde Kressbronn im Südsten Baden-Württembergs. Der Bodensee ist nur vier Kilometer entfernt, die Gegend touristisch reizvoll mit vielen Wander- und Radwegen. Vor zwei Jahren sah Verena Gührers Lebensumfeld anders aus.“

Je größer, desto besser

„Die beiden Häuser in München, für die ich zuletzt das Veranstaltungsmanagement gemacht habe, hatten mehr als 1 000 Betten“, erzählt sie. Ihre Ausbildung hat sie vor 15 Jahren in Friedrichshafen begonnen und dann als Hotelfachfrau in Garmisch-Partenkirchen, Lindau und München gearbeitet. Nach ihrem Studium zur Hotelbetriebswirtin in Heidelberg war sie in Stuttgart. Von dort wechselte sie nach München, um sich ihren Traumjob zu erarbeiten. „Es war eine tolle Zeit, ich habe sehr gerne dort gelebt und viel gelernt“, erinnert sie sich. Ihre Vorgesetzte war für sie eine Mentorin, der Job spannend und ihr Team prima. „Und dann war es für mich so weit“, sagt Verena Gührer. „Ich habe meinen Wunschjob gemacht und wusste, jetzt ist es Zeit, nach Hause zu gehen.“

Mama backt so gern Kuchen

Verenas ältester Bruder Marc erbte vor drei Jahren den Milchviehbetrieb seines Vaters. Er besuchte in Stuttgart die Technikerschule, aber für ihn war immer klar, dass er den Hof übernimmt. Die Familie bietet auf dem Hof auch Ferienunterkünfte an. „Für unsere Gäste hat meine Mutter immer Kuchen gebacken“, sagt Verena Gührer. Der Kreis der an Kaffee und Kuchen Interessierten im Gührerschen Innenhof wurde allerdings immer größer. Als die Frage nach der Weiterentwicklung des Betriebs aufkam – Marc dachte zuerst an einen neuen Stall – entschied sich die Familie dafür, ein Hofcafé mit Seminarraum zu eröffnen und die Ferienwohnungen auszubauen. Die baulichen Maßnahmen setzte der Bruder um. Das Betriebskonzept entwickelten Verena Gührer und ihre Schwester, die ebenfalls Hotelfachfrau ist. „Es war klar, dass eine von

uns den Café- und Fremdenverkehrsbetrieb übernimmt, wenn unsere Mutter es nicht mehr kann“, erinnert sich Verena Gührer.

Der Bruder und der Hof

Das Hofgut Schleinsee ist der gesamten Familie wichtig. „Wir sind vier Geschwister und hätten auf keinen Fall zugelassen, dass es mit dem Betrieb nicht weitergeht“, sagt Verena Gührer. „Anfangs wollte ich einen Job am Bodensee annehmen und den Betrieb in Schleinsee nebenher machen“, erzählt sie, doch die Arbeit entpuppte sich als Vollzeitjob. Für den Gästebetrieb und das Hofcafé haben Bruder und Schwester eine GbR gegründet. Mutter Maria unterstützt in der Gastronomie. „Sie ist super, nimmt mir die ganze Backerei und Kocherei ab“, sagt Verena dankbar. „Ich konnte mich noch nie vorher so sehr auf Leute verlassen wie jetzt auf meine Familie.“ Den Anfang fand sie allerdings auch hart. „In meiner Münchner Position habe ich delegiert, hier trage ich selbst Tablets und putze.“ Das Café war ein neues Arbeitsfeld und auch an die Selbstständigkeit musste sie sich gewöhnen. „Ich hatte ständig zu tun“, erzählt sie, „nach einem halben Jahr musste ich mal raus.“ Sie rief Freunde an und fuhr nach München.

Keine Wehmut

Seit September verläuft Verena Gührers Leben etwas normaler. Die 34-Jährige hat wieder Zeit für Hobbys und Freizeitaktivitäten und geht gern in andere Cafés. Die Freunde aus der Stadt vermisst sie ein wenig und pflegt weiter den Kontakt. München böte ihr mehr Jobmöglichkeiten und eine bessere Bezahlung, aber zurück will sie nicht. „Man muss irgendwann irgendwo ankommen“, meint Verena Gührer. „Ich gehöre irgendwie hierher.“

Mehr Informationen

www.schleinsee.de



Bild: © Familie Minne

Trotz Berlin Harzer geblieben

Wilhelm Minne hat sein ganzes Berufsleben in Berlin verbracht. Seine zweite Ehefrau hat er allerdings in seinem Geburtsort Hattorf am Harz gefunden. Für sie ist er vor 14 Jahren in die Region zurückgekehrt. Im Nachbarort Schwiegershausen haben sie gemeinsam den Hof ihrer Eltern instand gesetzt. Außerdem hat Wilhelm Minnes seine Leidenschaft für besondere Hühner entdeckt.

Von Anja Rath

Wilhelm Minne mit seinen Vorwerkhühnern in Schwiegershausen

Hühner haben es Wilhelm Minne angetan. Wenn der 67-Jährige über sie spricht, ist die Begeisterung spürbar. Besonders am Herzen liegt ihm das 1902 gezüchtete deutsche Vorwerkhuhn, das vom Aussterben bedroht ist. Wilhelm Minne ist Mitglied im Verein „Initiative zur Erhaltung alter Geflügelrassen e. V.“ und dort aktiv im Erhaltungszuchtring für das Vorwerkhuhn. Aus einer Kreuzung von Vorwerkhahn und Hühnern einer Leistungsrasse haben die Züchter zudem das Kollbecksmoor Huhn kreiert. „Es ist ein Huhn, das gut im Freiland zu halten ist und Robustheit und Wirtschaftlichkeit auf besondere Weise vereint“, weiß Wilhelm Minne. „Auf dem Bauernhof meiner Familie habe ich schon als Jugendlicher immer Kleintiere gehabt – auch Hühner“, erinnert er sich. Und dann hat er sich zwischenzeitlich überhaupt nicht mehr fürs Federvieh interessiert.

Maschinenbautechniker in der Großstadt

Wilhelm Minne kommt aus der niedersächsischen Samtgemeinde Hattorf am südwestlichen Rand des Harzes. Nach der Schulzeit und dem Studium für Maschinenbautechnik setzte er seine berufliche Laufbahn in Berlin fort. Wilhelm Minne hat 30 Jahre in der Großstadt gearbeitet – 25 Jahre hat er in Berlin gelebt, wo es weder Raum noch Zeit für die Kleintierhaltung gab. Durch regelmäßige Besuche hielt er seinen Kontakt zum Heimatort. „Ich hatte Freundschaften und eine enge Verbundenheit zur Familie“, sagt er. „Das wollte ich nicht abreißen lassen.“ Bei diesen Besuchen lernte er auch seine zweite Frau kennen. Irgendwann kehrte Willi Minne mit 53 Jahren in die Heimat zurück und pendelte noch einige Jahre zur Arbeit nach Berlin. „Wahrscheinlich wäre ich auch allein wiedergekommen“, meint er, ganz sicher ist er sich aber nicht.

Lebensmittelpunkt im Dorf aufgebaut

Als im Gespräch das Stichwort Internationale Grüne Woche fällt, hängt er kurz Großstadterinnerungen nach. „Das war auch schön“, sagt er. „Ich fahre nach Berlin und habe Bekannte dort, aber ich vermisste das Stadtleben nicht.“ Er ist mit seinen Hühnern und Tätigkeiten im Dorf ausgelastet. „Es gefällt mir hier“, sagt Wilhelm Minne. Am Dorfgeschehen teilzunehmen, ist ihm wichtig. Er ist auch aktiv im Förderverein Dorfgeschichte und Brauchtum Schwiegershausen e.V.

„Da ist man einfach mit eingebunden“, findet er und fügt hinzu: „In Schwiegershausen bin ich der Hattorfer – nicht der Berliner.“ Mit seiner Frau hat er in dem Dorf, das zur Kreisstadt Osterode gehört, den kleinbäuerlichen Betrieb ihrer Eltern zum Hühnerhof umgebaut.

Kleiner Züchter mit regionalem Netzwerk

Im Moment sind 80 Hühner für Wilhelm Minne die geeignete Größenordnung, doch sie bringt auch Probleme mit sich. „Wenn ich nur 40 Küken impfen will, muss ich trotzdem eine Dosis für 1 000 Küken kaufen“, erklärt er. „Genauso ist es beim Beitrag für die Tierseuchenkasse.“ Für einen Zuchtstamm erhält er von der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Nutztierassen 100 Euro. Für eine andersartige Förderung sei sein Hof viel zu klein, hat er bei der Landwirtschaftskammer erfahren. Hühner und Eier vermarktet Wilhelm Minne lokal. „Die Hähne des Kollbecksmoor Huhn liefern einen besonders wohlschmeckenden Braten, weil sie langsamer wachsen als Masthybriden“, sagt er. Auch zu den Landwirten in der Region hat der Geflügelzüchter Kontakt: „Mein Hühnerfutter stelle ich selber her und hole bei den Bauern vor Ort, was ich dafür brauche.“ Das Ehepaar Minne baut zudem im großen Garten Gemüse an. Was sie nicht für sich und die Hühner benötigen, verkauft Wilhelm Minne ebenfalls im Ort. Ein kleines Biohotel im Harz bezieht bei ihm Eier und saisonal auch Salat und Kräuter. „Das ist mein zweites Standbein“, sagt er und freut sich, wenn sonntagsmorgens seine Selbstbedienungs-Eierkiste leer ist. „Dann haben sich junge Leute nach einer Feier ein leckeres Rührei gemacht“, schmunzelt er.



Bild: © Familie Minne

Mehr Informationen zum Erhaltungszuchtring:
www.erhaltungszucht-gefluegel.de



**Unternehmer Herbert Zahnen aus
Arzfeld in der Eifel**

„Viele wussten gar nicht, dass wir so etwas machen.“

Im Jahr 1992 übernahm Herbert Zahnen den Elektroinstallationsbetrieb und Elektrowarenhandel seines Vaters in Arzfeld, einem rund 1 500 Einwohner zählenden Ort im Eifelkreis Bitburg-Prüm. Auf dem Unternehmen mit einem Mitarbeiter hat er die Firma Zahnen Technik aufgebaut, in der inzwischen 84 Mitarbeiter tätig sind. Im Jahr 2000 hat er sich auf Elektro- und Maschinenteknik für Abwassersysteme und Biogasanlagen spezialisiert. Als Herbert Zahnen vor vier Jahren trotz guter Auftragslage keine Fachkräfte finden konnte, führte er ein Personalentwicklungskonzept ein. Einer von drei Schwerpunkten ist, Ingenieure und Techniker, die aus beruflichen Gründen die Region verlassen haben, zurückzugewinnen.

Herr Zahnen, Sie haben vor drei Jahren in Ihrem Betrieb mit rund vierzig Mitarbeitern den Bereich Personalentwicklung eingeführt. Wie kam es dazu?

Auslöser war der Fachkräftemangel, den wir ab 2005 immer mehr zu spüren bekamen. Vor etwa fünf Jahren haben wir uns intern mit den Führungskräften erste Gedanken gemacht, was wir unternehmen können und eher intuitiv versucht, die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Als das nicht gereicht hat und auch kostspielige Stellenanzeigen wenig Erfolg zeigten, haben wir uns dafür entschieden, eine Arbeitgebermarke zu entwickeln. Im Rahmen einer Bachelorarbeit zum Thema Employer Branding im Mittelstand ist dann unser Personalentwicklungskonzept entstanden.

Dazu haben Sie auch eine Mitarbeiterbefragung durchgeführt. Was haben Sie daraus abgeleitet?

Am wichtigsten waren unseren Mitarbeitern die Arbeitsbedingungen, sichtbar wurde aber auch der Wunsch nach einer sinnorientierten und transparenten Führung. Unser Grundgedanke war deshalb, sich zuerst um die Leute zu kümmern, die da sind, und um die Bedingungen im Betrieb nach dem Motto: „Wahre Schönheit kommt von innen“.

Sie haben eine mitarbeiterorientierte Unternehmenskultur entwickelt – unter anderem mit individuellen Weiterbildungsmöglichkeiten und Arbeitszeitmodellen. Dadurch haben Sie aber nicht automatisch die gesuchten Fachkräfte gefunden, oder?

Nein, wir haben dann unser regionales Marketing auf unsere Arbeitgebermarke ausgerichtet. Unser Personalentwicklungskonzept hat drei Säulen: Die erste ist, Menschen aus der Region zu halten, die zweite, Menschen, die aus der Region fortgezogen sind oder pendeln, zurückzuholen. Insbesondere bei regionalen Messen, durch Sport- und Vereinssponsoring oder Anzeigen zu regionalen Festen sind dann auch Pendler, die eigentlich immer in die Eifel zurückkehren wollten, auf uns aufmerksam geworden. Viele waren davon ausgegangen, dass es

in der Region keine geeigneten Jobs für sie gibt und überrascht von den beruflichen Möglichkeiten – beispielsweise mit Techniker-Stellen – in unserem Unternehmen. Unsere Expansion, Spezialisierung und Arbeitsphilosophie ist vielen in der Region erst durch das Marketing bekannt geworden.

Inzwischen sind einige Eifeler zurückgekehrt. Ist Ihr Bedarf an Fachkräften jetzt gedeckt?

Noch reicht das regionale Marketing aus, aber wir tasten uns an unsere dritte Aufgabe heran: Menschen aus anderen Regionen oder Ländern zu gewinnen. Ein denkbarer Zwischenschritt wäre auch, Wegzügler anzusprechen. Wir hatten die Idee zu einer „Arbeitgebermarke Eifel“, in der sich die ganze Region als interessanter Arbeitgeber präsentiert – vielleicht irgendwann auch bundesweit. Sie wird jetzt von der Regionalmarke Eifel umgesetzt, die bereits erfolgreich ein Netzwerk mit Produzenten und Gastgebern aufgebaut hat.

Die Arbeitgeber würden dann zu dem bestehenden Netzwerk dazukommen?

Genau. Für die Arbeitgebermarke muss man sich zertifizieren lassen. Und man muss sich – wie die Partner der Regionalmarke – zur Eifel bekennen. Es ist wichtig, ein Netzwerk aufzubauen, das zuallererst danach schaut, wie wir uns als Arbeitgeber verbessern können und gemeinsame Weiterbildungen und Schulungen organisiert. Anschließend kann man ein gemeinsames Marketing betreiben.

**Vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Anja Rath.**

Mehr Informationen:

www.zahnen-technik.de

www.zukunftsinitiative-eifel.de → Beitrag vom 4.2.2014



Bild: © privat

„Für alle, die zurückbehren, müsste es ein Begrüßungsgeld geben.“

Ihr Studium mit Schwerpunkt „Internationales Marketing“ führte Iris Wilke 1994 von Usseln im nordhessischen Upland nach Dortmund, Amsterdam und England, ihre Arbeit im Marketing zuletzt nach Heidelberg. Als sich vor acht Jahren ihr erstes Kind ankündigte, entschieden sich Iris – inzwischen Wilke-Frank – und ihr Mann, nach Usseln zu ziehen. „Ausschlaggebend war, dass die Region touristisch geprägt und eine intakte Infrastruktur vorhanden ist“, sagt Iris Wilke-Frank. Vor drei Jahren hat sie sich mit einem Marketingbüro selbstständig gemacht.

Von Anja Rath

Iris Wilke-Frank lebt heute gemeinsam mit ihrem Mann, zwei Kindern und ihrem Vater in ihrem Elternhaus – dem Wilkenhof in Usseln in der Gemeinde Willingen. Iris Wilke war die Heimat stets wichtig und zur Begleitung ihrer schwer erkrankten Mutter kam sie zwischenzeitlich für ein Jahr zurück. Ihren Mann hat sie in Heidelberg kennengelernt. Als das Thema Familienplanung anstand, entschloss sich das Paar für ein Leben im ländlichen Raum. Den Auslöser für die Rückkehr nach Usseln gab ihr Mann: „Er bekam einen Job im 50 Kilometer von hier entfernten Lippstadt angeboten“, erinnert sich Iris Wilke-Frank. Und er konnte sich ein Leben im Upland gut vorstellen.

Eigentum in vitaler Region

Die intakten Infrastrukturen waren ein entscheidendes Kriterium zugunsten von Usseln. „Es gibt viele Freizeitmöglichkeiten, Schulen und andere Einrichtungen“, so Iris Wilke-Frank. „Abgesehen von den Verkehrsanbindungen ist das super hier.“ Scheune und Heuboden ihres Elternhauses baute sich die Familie zum Wohnraum um. Iris Wilke-Frank stand irgendwann – inzwischen Mutter von zwei Kindern – vor der Frage nach der eigenen beruflichen Perspektive. Die Jobsuche zum Wiedereinstieg fand sie desillusionierend. „Mit meiner Qualifikation passe ich eher in ein größeres Unternehmen, das es in der Region nicht gibt. Außerdem möchte ich in Teilzeit arbeiten.“

Existenzgründung vereinbart Familie und Beruf

Iris Wilke-Franks Mann nahm eine Professur an der Fachhochschule in Soest an, um der hohen Arbeits- und Zeitbelastung seines bisherigen Jobs im höheren Management entgegenzusteuern – Iris Wilke-Frank arbeitete stundenweise von zu Hause aus für ihren alten Arbeitgeber. Nebenher bauten sie einen Teil der Scheune zu einem Büro und einem Besprechungsraum um. 2011 gründete Iris Wilke-Frank ihr eigenes Marketing-Büro mit ihr und einer Angestellten als Teilzeitkräfte. Für die Umnutzung des Gebäudes und Schaffung von Arbeitsplätzen hat sie eine LEADER-Förderung erhalten. „Ich muss mit dem Büro nicht sofort die Familie ernähren“, sagt sie und arbeitet ungefähr 30 Stunden pro Woche, die sie sich flexibel einteilen kann.

„Mach mir mal ´n Flyerchen“

Iris Wilke-Franks früherer Arbeitgeber hat eine eigene Abteilung für Corporate Brand Management und schätzt ihre Leistungen. In der Zusammenarbeit mit regionalen Auftraggebern musste sie sich die Anerkennung oft erst erkämpfen. „Marketing hat bei kleinen, oft inhabergeführten Unternehmen keinen so hohen Stellenwert“, ist ihr Eindruck, „und es darf nicht viel kosten“. Sie findet es mühsam, auf Vorstellungen zu treffen, wie „Internet, das kann ich doch selber“ oder „Ich knips dann mal ein Foto.“ Sie sieht aber auch Potenzial. Aktuell begleitet sie zum Beispiel die Marketingaktivitäten einiger Pensionen, die ihre Stärken gegenüber den großen Hotels in der Region herausstellen wollen. „Es gibt unglaublich viele Netzwerke und Projekte“, meint sie und wünscht sich mehr Unterstützung bei der Vernetzung, beispielsweise durch das Regionalmanagement.

Abwechslung und Impulse

Iris Wilke-Frank fährt regelmäßig nach Mannheim und Heidelberg und hält Kontakt zu ihren städtischen Freunden. „Ich fand die ersten zwei Jahre in Usseln schon krass“, erinnert sie sich. Inzwischen erlebt sie es auch anders: „Die Städter besuchen uns wahnsinnig gerne und für Familien finde ich es hier ideal.“ Sie möchte sich aber nicht völlig in den ländlichen, traditionellen Alltag integrieren. Seit zwei Semestern lehrt sie deshalb als Dozentin an der Hochschule Mittelhessen. „Man muss eigeninitiativ sein und an der eigenen Perspektive arbeiten“, sagt sie.

Mehr Informationen:

www.iriswilke.de

Die Agrargesellschaft „Bergland“ Clausnitz e. G., Mitglied in der Gruppe Freiberger Land, baute die zweite Biogasanlage des Freistaates Sachsen.



Bild: Agrargesellschaft „Bergland“ Clausnitz e. G.

Strom gemeinschaftlich vermarkten

Die Landwirte der Region Freiberg in Sachsen haben aus der Not eine Tugend gemacht: Die durch Bergbau schwermetallbelasteten Böden verbieten den Anbau von Pflanzen für die menschliche Ernährung. Stattdessen speisen die darauf wachsenden nachwachsenden Rohstoffe Biogasanlagen. Den so produzierten Strom vermarkten die Landwirte gemeinsam im Rahmen einer Genossenschaft.

Von Christian Schulze

Die Freiberger Region befindet sich im sächsischen Agrarstrukturgebiet Erzgebirgskamm, Chemnitzer Hügelland und Nördliche Erzgebirgsabdachung. Durch den hohen Grünlandanteil von rund 40 Prozent an der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist die Milchviehhaltung mit eigener Reproduktion hier sehr präsent. Nach der Wende wurden die Milchviehställe von Anbindehaltung mit Stroheinstreu zu klassischen Laufställen umgebaut und mit modernen Milchgewinnungsanlagen ausgestattet. Insbesondere durch den Bergbau zur Gewinnung von Silber, Blei, Nickel und Zinn entstanden

in dieser Region viele Abraumhalden, die bis heute die Landschaft prägen. Zudem sind die Böden durch Schwermetalle wie Blei, Arsen oder Cadmium stark belastet.

Verein fördert nachwachsende Rohstoffe

Aufgrund dieser Schwermetallbelastung können auf den betroffenen Böden keine Pflanzen zur menschlichen Ernährung angebaut werden. Um die Böden zukünftig dennoch sinnvoll zu nutzen, gründete sich 2004

der „Verein zur Förderung von Biomasse und nachwachsenden Rohstoffen Freiberg e.V.“ und bearbeitet verschiedene Projekte zum Thema. Das sächsisch-tschechische Ziel 3 – Projekt ReKultA entwickelte zum Beispiel von 2007 bis 2013 grenzüberschreitende regionale Biomasse-Wertschöpfungsketten zur nachhaltigen Nutzung von schwermetallbelasteten landwirtschaftlichen Flächen in der Region Freiberg und den Bergbaufolgelandschaften um das tschechische Chomutov. Dazu bauten die Projektpartner innovative Energiepflanzen – etwa die Durchwachsene Silphie – in der Region an. Und sie vernetzten sich mit relevanten Akteuren, um eine enge regionale und grenzüberschreitende Zusammenarbeit aufzubauen, die auch nach Projektende weiterbesteht. Derzeit bearbeitet der Verein ein weiteres Projekt zur Förderung der Bioenergieerzeugung und -nutzung im ländlichen Raum Sachsens durch Bildungs-, Beratungs- und Informationsangebote.

Biogas-Pioniere werden aktiv

Die Mitglieder des Biomassevereins begannen mit dem Bau von Biogasanlagen nach dem Erscheinen des Erneuerbare-Energien-Gesetzes im Jahre 2000. Die SAWI-Unternehmensberatung in Brand-Erbisdorf bearbeitete die Investitionskonzepte als Bestandteil der landwirtschaftlichen Förderanträge und sicherte sowohl die Finanzierung als auch die Baubetreuung. Fünf größere landwirtschaftliche Unternehmen in Form von Genossenschaften sowie Kapital- und Personengesellschaften der Region Freiberg/Chemnitz schlossen sich zur Interessengemeinschaft Biogasanlagenbau zusammen. So baute die dazugehörige Agrargenossenschaft „Bergland“ Clausnitz e. G. die zweite Biogasanlage des Freistaates Sachsen. Mittlerweile betreiben 18 Mitglieder des Vereins Biogasanlagen. Die meisten dieser landwirtschaftlichen Unternehmen versammelten sich in einem am 25. April 2012 gegründeten Pool, um den über Biogasanlagen produzierten Strom der Mitglieder gemeinsam und einheitlich zu vermarkten.

Landwirte schließen sich zusammen

Am 10. Dezember 2013 gründete sich schließlich aus dem Pool heraus die Gruppe Freiberg Land. Mit der Gründung warteten die Mitglieder, bis kumulativ eine Handelsgröße von fünf Megawatt zusammenkam. Als Rechtsform wählten sie eine eingetragene Genossenschaft, da diese eine beschränkte Haftung gewährleistet und die meisten Mitglieder bereits Erfahrungen mit dieser Rechtsform hatten. Mit der Gründung der Genossenschaft sollten auch die Voraussetzungen zur Teilnahme an Regelleistungen der Stromerzeugung und zur Nutzung staatlicher Fördermittel – etwa für die Erweiterung der Anlagen zur Kraft-Wärme-Kopplung oder geeigneter Gasspeichermöglichkeiten – geschaffen werden. Die Genossenschaft kann außerdem Fördermittel für Forschungsprojekte in Anspruch nehmen und erbringt Beratungsleistungen. Derzeit hat sie 15 Mitglieder, darunter 14 Kraftwerksbetreiber. Der Einstieg erfolgte über die Marktprämie. Jedes Mitglied schloss einen Stromliefervertrag mit dem Handelshaus Energy2market in Leipzig ab. Die gemeinsam installierte Leistung von über fünf Megawatt stellt ein virtuelles Kraftwerk dar, das das Handelshaus an der Strombörse EEX in Leipzig vermarktet. Durch die Nutzung der Managementprämie, der Flexibilitätprämie und der Vergütung von Negativ- und Positivregelleistung erzielen die Mitglieder höhere Preise, als wenn sie ihren Strom allein beim Übertragungsnetzbetreiber vermarkten würden. Der Arbeitspreis beträgt circa 50 Euro je Megawattstunde bei Sekundärregelleistung. Den größeren Teil der an der Börse erzielten Mehrerlöse erhält der Stromerzeuger, den kleineren das Handelshaus. Die Kraftwerksbetreiber geben einen kleinen Teil ihrer Mehrerlöse an ihre Genossenschaft ab.

Regelbare Kraftwerke vorausgesetzt

Jeder Kraftwerksbetreiber muss es dem Handelshaus ermöglichen, die Blockheizkraftwerke (BHKW) zu regeln. Die größte Herausforderung für den Anlagenbetreiber ist es daher, die Bemessungsleistung festzulegen und die flexible Fahrweise zu sichern. Die Anlagen müssen in einem gleichmäßigen Lastgang gefahren und Ausfallzeiten, etwa wegen Wartungsarbeiten oder Havarien, rechtzeitig bis acht Uhr des Vortags



Bild: © minzpete - Fotolia.com

auf einem Onlineportal gemeldet werden. Ein gleichmäßiger Lastgang setzt eine gleichmäßige Biogaserzeugung im Fermenter und eine störungsfreie Funktion von BHKW und Generator voraus. Das Risiko für den Anlagenbetreiber ist aber insgesamt gering, da der Händler die EEG-Vergütung vertraglich absichert. Wenn das Handelshaus schlecht vermarktet, kann der Vertrag zudem gekündigt werden. Der Händler besitzt im Gegenzug eine Bankbürgschaft des Anlagenbetreibers.

Energiewende nicht blockieren

Die Stromerzeuger sind nur als Erzeugerzusammenschluss stark und können nur gemeinsam ihren Strom professionell direkt vermarkten. Die Gruppe strebt eine installierte elektrische Leistung von zehn Megawatt an und möchte deshalb weitere Mitglieder akquirieren, um Marktpräsenz und -akzeptanz zu gewinnen. Drei EEG-Novellierungen hat die Genossenschaft bisher erfolgreich überstanden, die vierte wird gerade kontrovers diskutiert: Das Eckpunktepapier von Bundesminister Gabriel und der Gesetzentwurf vom 14. Februar dieses Jahres zwingen alle Anlagenbetreiber in die Direktvermarktung. Die Biogasanlagen nur herunterzuregulieren, sehen die Genossenschaftsmitglieder als falsches Signal. Anlagenbetreiber brauchen die Flexibilitätprämie und eine Vergütung, die den Ausbau der Biomasseanlagen rechtfertigt. Sie wollen nicht nur Negativregelleistung sichern, sondern auch mehr Strom anbieten, wenn er gebraucht wird. Für die notwendigen Investitionen in leistungsfähigere, flexible Blockheizkraftwerke, Generatoren, gegebenenfalls Transformatoren und Gasspeicher muss der Staat Anreize schaffen, wenn er die Energiewende vorantreiben will.



Mehr Informationen:

Christian Schulze
SAWI Unternehmensberatung
Telefon: 037322 42626
E-Mail: SAWI-BED@t-online.de
www.biomasse-freiberg.de



**Zukunftsregion
Gesundheit**

Landkreis Wolfenbüttel



Bild: © Landkreis Wolfenbüttel

Ärzte auf Tour

Der demografische Wandel stellt auch den niedersächsischen Landkreis Wolfenbüttel vor große Herausforderungen: Immer mehr älteren Menschen stehen immer weniger niedergelassene Ärzte gegenüber. In einem Pilotprojekt sind daher seit August 2013 Ärzte in einer mobilen Arztpraxis im Landkreis unterwegs, um Patienten zu versorgen und die Hausärzte zu entlasten.

Von Juliane Mante

In Niedersachsen, insbesondere im Landkreis Wolfenbüttel, ist der Ärztemangel besonders stark zu spüren. Daher beteiligt sich Wolfenbüttel als einer von insgesamt drei niedersächsischen Modelllandkreisen an der Initiative „Zukunftsregion Gesundheit“ des niedersächsischen Sozial- und Gesundheitsministeriums. Deren Ziel ist es, in fachübergreifenden Arbeitsgruppen innovative und bedarfsorientierte Projekte zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung auf dem Land zu erarbeiten. Beteiligt sind die kommunalen Spitzenverbände, die Kassenärztliche Vereinigung, Krankenkassen, die Ärztekammer, die Apothekerkammer, die Krankenhausgesellschaft in Niedersachsen und viele weitere regionale Akteure. Ein Projekt der ersten Stunde für Wolfenbüttel ist die „Rollende Arztpraxis“.

Praxis nimmt Fahrt auf

Seit August 2013 ist die rollende Arztpraxis im Einsatz. Drei Ärzte steuern nach festem Fahrplan in einem speziell eingerichteten Fahrzeug zentrale Plätze in fünf Gemeinden ohne Hausarzt an: Burgdorf, Flöthe, Cramme, Winnigstedt und Dahlum. In jeder der angefahrenen Gemeinden sind sie alle zwei Wochen für drei Stunden an einem Vormittag für die Patienten da. So sind auch chronisch kranke, ältere und wenig mobile Patienten medizinisch versorgt. Die Patienten müssen hierfür keinen Termin vereinbaren, sondern können spontan vorbeikommen. Die Ärzte leiten die ausgestellten Rezepte bei Bedarf an die Hausapotheken weiter. Die Leistungen der rollenden Arztpraxis erfahren die volle Anerkennung aller am Projekt teilnehmenden Krankenkassen, AOK, IKK, BKK, Landwirtschaftliche Krankenkasse, Knappschaft und Barmer GEK. Den Patienten dieser Kassen entstehen also keine zusätzlichen Kosten. Versicherte der übrigen Ersatzkassen und Privatversicherte können die rollende Arztpraxis aber nicht in Anspruch nehmen.

Bis zum Betriebsstart waren jedoch zunächst einige Arbeitsschritte nötig: Das Innenleben des Volkswagen Crafter, der die Arztpraxis beherbergt, wurde den medizinischen Anforderungen entsprechend gestaltet. Dabei durfte der Kleintransporter nicht mehr als 3,5 Tonnen wiegen, damit ihn Ärzte mit einem Führerschein der Klasse B fahren können. Die komfortable, behindertengerechte Einrichtung ermöglicht eine umfassende medizinische Behandlung, unter anderem sind ein tragbares EKG-Gerät, ein Blutdruckmessgerät sowie ein Akutlabor vorhanden. Über Funk kann es Verbindung zur Klinik, zu Fach- oder Hausärzten aufnehmen.

Komplexes Regelwerk

Rechtlich ist die rollende Arztpraxis über zwei Verträge geregelt. Zum einen beschreibt der Rahmenvertrag, der zwischen den Projektpartnern (siehe Infokasten) geschlossen ist, die Betreuung und Ausstattung der mobilen Praxis. Zum anderen legt der Strukturvertrag nach § 73 a SGB V zwischen den beteiligten Krankenkassen und der Kassenärztlichen Vereinigung die Voraussetzungen für die Teilnahme der Ärzte und Versicherten sowie die Abrechnung der Leistungen fest. Diesem Vertrag können weitere Krankenkassen beitreten. Durch eine Eigeneinrichtung der Kassenärztlichen Vereinigung Niedersachsen konnte die rollende Arztpraxis in das System der gesetzlichen Krankenversicherung eingebunden werden. Über diese Einrichtung sind die mobilen Ärzte angestellt, werden die medizinischen Leistungen erfasst, Arznei-, Heil- und Hilfsmittel verordnet und mit den Hausärzten der Patienten kommuniziert.

Die Projektpartner

Die Projektpartner haben die inhaltlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen für das Projekt geschaffen. Die Kassenärztliche Vereinigung Niedersachsen ist Hauptinitiator der Rollenden Arztpraxis. Ihr Anliegen ist es, die Ärzte in den Dörfern zeitlich spürbar zu entlasten, sodass auch Nachwuchskräfte eher bereit sind, sich auf dem Land niederzulassen. Die Allianz für die Region GmbH (Volkswagen Nutzfahrzeuge) hat das Fahrzeug gestellt, dessen Ausbau von den Partnern der Zukunftsregion Gesundheit – der AOK Niedersachsen, der Kassenärztlichen Vereinigung Niedersachsen und dem Landkreis Wolfenbüttel – finanziert wurde. Die Braunschweiger Informatik- und Technologie-Zentrum (BITZ) GmbH ist für die Evaluation der technischen Ausstattung und Entwicklung der Gesundheitsdatenbank verantwortlich. Die beteiligten Krankenkassen ermöglichen die Abrechnung der ärztlichen Leistungen, ihre Motivation ist die Bindung der Patienten im ländlichen Raum. Das Peter L. Reichertz Institut für Medizinische Informatik der Technischen Universität Braunschweig evaluiert vor allem weiche Faktoren zur Patientenzufriedenheit.



Bild: © Landkreis Wolfenbüttel

Hausbesuche auf Anforderung

Außerhalb des festen Fahrplans bietet die rollende Arztpraxis an, die niedergelassenen Hausärzte zu entlasten. Im gesamten Landkreis Wolfenbüttel können Hausärzte zeitintensive Haus- und Heimbefuche an die mobilen Kollegen übertragen. Für jeden an die rollende Arztpraxis überwiesenen Patienten erhält der teilnehmende Hausarzt 7,50 Euro je Quartal. Eine Vernetzung der Hausarztpraxis mit den mobilen Kollegen ist technisch möglich. Bisher haben die Hausärzte dieses Angebot zur Übernahme der Hausbesuche jedoch noch nicht angenommen. Dies liegt möglicherweise an der sehr engen Bindung der überwiegend älteren Patienten an ihren behandelnden Arzt, der häufig über jahrelange Erfahrung mit ihrer Krankengeschichte verfügt. Das Pilotprojekt ergänzt darüber hinaus den ärztlichen Bereitschaftsdienst.

Seit August 2013 haben bereits 67 Patienten die rollende Arztpraxis aufgesucht. Dabei fanden insgesamt 131 Patientenkontakte statt. Es sind überwiegend ältere Menschen, aber auch immer mehr junge Mütter mit Kindern, die dieses Angebot annehmen. Neben den kurzen Wegen schätzen sie den Umstand, dass im Vergleich zu Besuchen in einer Arztpraxis genügend Zeit für Gespräche mit dem behandelnden Arzt bleibt.

Ärzte aufs Land locken

Laut der aktuellen ärztlichen Bedarfsplanung könnten sich in Niedersachsen derzeit 360 zusätzliche Hausärzte in ländlichen Regionen niederlassen. Allerdings entscheidet sich ein Großteil der Ärzte für die Städte. Auch für die Gemeinden wären mehr niedergelassene Ärzte auf dem Land von Vorteil: Eine gute ärztliche Versorgung trägt zu einer hohen Lebensqualität bei, die wiederum beeinflusst die Entscheidung der Bürger, aufs Land zu ziehen, so die Initiatoren des Projektes. Bis Ende 2014 läuft das Pilotprojekt, bis dahin soll geprüft werden, ob die rollende Arztpraxis von den Patienten angenommen wird und somit als langfristige Maßnahme gegen den Ärztemangel infrage kommt.



Bild: © Landkreis Wolfenbüttel



Mehr Informationen:

Stefan Hofmann
Kassenärztliche Vereinigung Niedersachsen
Telefon: 0531 2414115
E-Mail: stefan.hofmann@kvn.de
www.rollende-arztpraxis.de

Kornelia Vogt
Landkreis Wolfenbüttel
Telefon: 05331 84267
E-Mail: k.vogt@lk-wf.de



Sorbisch modern: traditionelle Elemente neu interpretiert

Die Idee und das Konzept des LEADER-Projektes „sorbisch modern“ sind so einfach wie besonders: Modedesign-Studenten entwickeln eine moderne Kollektion aus der jahrhundertalten Trachtentradition der ethnischen Minderheit der Sorben/Wenden in der Lausitz. Dabei beschäftigen sie sich auch mit ihrer Geschichte, ihrer Kultur und ihrem Alltag in Deutschland.

Von Katrin Lohmann

Dass sich das sorbische/wendische Volk (siehe Kasten) seine Sprache und Kultur bis in die heutige Zeit bewahren konnte, liegt auch an der naturräumlichen Situation. Die Lausitz gehörte in der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends mit ihren ertragschwachen Böden zu den ärmeren Gebieten im damaligen Preußen beziehungsweise Sachsen und war deshalb nur dünn besiedelt. Ein in der Lausitz sehr bekanntes Sprichwort besagt jedoch: „Gott schuf die Lausitz und der Teufel versteckte die Kohle darunter.“ Vor allem mit dem Beginn des Braunkohletagebaus, aber auch der Textil- und der Glasindustrie, erlebte die Region in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst einen wirtschaftlichen Aufschwung und einen starken Zuzug von Menschen. Damit veränderte sich die ländlich-soziale Lebenswelt der Sorben/Wenden. Das Ende des 20. Jahrhunderts überstand nur der Braunkohlebergbau mit seinen großen Tagebauen. Nach 1989 stellten fast alle Textilindustrie- und die Glasindustriebetriebe in der Region ihre Produktion ein. Auch heute noch leidet die Lausitz am Verlust zahlreicher Arbeitsplätze und an den Folgen der Abwanderung vor allem junger Menschen.

Mit junger Mode die sorbische Identität stärken

Auch deshalb ist die Pflege und der Erhalt der Sprache und kulturellen Traditionen der Sorben/Wenden zunehmend schwieriger geworden. Vor diesem Hintergrund stellten sich der Regionalverband der Domowina – Bund Lausitzer Sorben e.V. sowie das Team der Aktion „Anstoß – generationenübergreifende Entwicklung gesellschaftlicher Perspektiven in der Niederlausitz“ die Fragen: Welche Perspektiven können jungen Leuten in der Lausitz geboten werden? Und: Welche Perspektiven hat die sorbische/wendische Kultur? Was möchten wir bewahren und was können wir in die heutige Zeit übersetzen? Die Sorben/Wenden haben zum Beispiel eine reiche Trachtentradition. Die aufwendigen Trachten der Frauen sind dabei von Dorf zu Dorf verschieden. Kenner können an der Tracht nicht nur die Herkunft der Trägerin ablesen, jede Farbe, jedes Muster, jede Form hat eine eigene Bedeutung und vermittelt auch weitere Aussagen über seine Trägerin. So entstand die Idee zu „sorbisch modern“: Ausgehend von der Trachtenwelt, dem traditionellen Handwerk und dessen Bedeutung für die Tracht sollten moderne Kleidungsstücke gestaltet und damit eine Auseinandersetzung mit der regionalen sorbischen/wendischen Identität angeregt werden.

Auf der Suche nach regionalen Unterstützern wurden die Partner schnell in der Lokalen Aktionsgruppe Spree-Neiße-Land e.V. fündig. Der LEADER-Verein bemühte sich um EU-Fördermittel und gestaltete „sorbisch modern“ fortan mit. Im Frühjahr 2010 wurden LEADER- sowie Landesfördermittel in Höhe von 100 338 Euro zugesagt. Zusammen mit den Eigenmitteln des Vereins waren damit die zweijährige Projektkoordination, mehrere Modenschauen, Workshops, Ausstellungen sowie die umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit gesichert. Weitere fachliche Unterstützung und Fürsprache kam von der Stiftung für das Sorbische Volk und dem Landkreis Spree-Neiße. Als kreativer Partner



Bild: © Katrin Lohmann



Bild: © Katrin Lohmann

Die Sorben/Wenden

Das angestammte Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden, die Lausitz, liegt ganz im Osten Deutschlands; Es besteht aus der Niederlausitz, dem nördlichen Brandenburger Teil, und der Oberlausitz, dem südlichen sächsischen Bereich. Die Geschichte der Sorben/Wenden in dieser Region begann im 6. und 7. Jahrhundert, als slawische Volksgruppen die Gebiete östlich der Neiße besiedelten. Beginnend mit der deutschen Ostsiedlung im 10. Jahrhundert wurden die Slawen auf immer kleinere Gebiete zurückgedrängt. Letztes Rückzugsgebiet war die Lausitz. Auf die dort siedelnde slawische Bevölkerung ging schließlich die Bezeichnung „Sorben“ über. Diese entwickelten im Laufe der Jahrhunderte eine eigene Sprache, Kultur und Bräuche. Die Niedersorben im heutigen Bundesland Brandenburg benennen sich selbst offiziell als „Sorben/Wenden“. Heute leben noch etwa 60 000 Sorben/Wenden in der Lausitz, rund 20 000 davon in Brandenburg und davon der größte Teil im Landkreis Spree-Neiße.



zeigte sich die staatlich anerkannte private Hochschule Akademie Mode & Design in Berlin von dem Konzept begeistert und nahm „sorbisch modern“ als Thema für die Sommersemesterarbeit 2010 der Modedesign-Studierenden auf.

Modedesign-Studenten werden kreativ

Im Frühjahr 2010 bereisten zwölf angehende Modedesignerinnen und -designer die Lausitz. Die Studierenden besuchten Handwerksbetriebe – unter anderem eine Blaudruckwerkstatt und eine Trachtenschneiderei – und führten Gespräche mit Trachtenträgerinnen. Zudem bekamen sie Zugang zu den Archiven der sorbischen/wendischen Museen. Mit den Eindrücken von Mustern, Farben und Produktionsweisen zogen sie sich in ihre Ateliers zurück.

Ende August 2010 war es so weit. Auf der großen Modenschau „sorbisch modern“ in der ehemaligen Färberei in Guben wurden vor Hunderten Gästen aus der ganzen Region die Ergebnisse präsentiert. Bereits zuvor – im Juli 2010 – wurden Einzelstücke der Kollektion und ein Imagefilm auf der Fashion Week in Berlin gezeigt. Nach dem großen Erfolg der ersten Präsentation folgten weitere öffentliche Vorstellungen am Niedersorbischen Gymnasium Cottbus, im Spreewald und Ausstellungen an acht Orten in der Region und in Brandenburg.

Intensiver Austausch zur sorbischen/wendischen Kultur

Ergänzt wurde der kreative Teil durch Diskussionsforen und Workshops mit Studierenden, Sorben/Wenden, Jugendlichen, Touristikern, Mitarbeitern des Lausitzer Museenlandes, dem Domowina – Bund Lausitzer Sorben e.V. und Mitgliedern der Lokalen Aktionsgruppe Spree-Neiße-Land. Zwei Workshops wurden speziell mit Schneidern, Auszubildenden im Schneiderhandwerk und Inhabern von Modegeschäften der Region organisiert. Dabei sprachen die Teilnehmer über die sorbische/wendische Tracht als Inspiration für die Alltagsmode und dachten über die Produktion und Vermarktungschancen einer Kollektion „sorbisch modern“ nach. Auch das Thema „Jung und Alt“ stand im Fokus vieler Veranstaltungen. Die Jugendlichen und älteren Sorben/Wenden diskutierten dabei

die Bedeutung der sorbischen/wendischen Kultur für die regionale Identität und die Zukunft der Region. Neben viel Lob für die zum Teil sehr aufwendig gearbeiteten Kleidungsstücke gab es aber auch Kritik. Trachtenträgerinnen und Handwerker befürchteten, dass die modernen Entwürfe die sorbische/wendische Tradition gefährden könnten. In den zahlreichen Gesprächen konnten diese Sorgen aber entkräftet werden. Zudem zeigten sich auch ältere Frauen, die die Tracht noch im Alltag tragen, von den neuen Ideen und Modellen begeistert.

Impulse auch wirtschaftlicher Natur

Das Projekt „sorbisch modern“ konnte auch wirtschaftliche Impulse setzen. Erste Schritte in diese Richtung sind mit der Gründung eines Modestudios einer jungen Modedesignerin in der Lausitz bereits gemacht (www.ziehdirwasan.blogspot.de). Zwar erscheint die Massenproduktion von Kleidungsstücken in der Lausitz unrealistisch. Moderne Kleidungsstücke mit traditionellen Trachtelementen könnten in Kleinserien aber durchaus eine zahlungsbereite Kundschaft finden und zugleich das traditionelle Handwerk in der Lausitz stärken. Abgesehen davon gab das Projekt auch einen Anstoß für die weitere Auseinandersetzung mit der sorbischen/wendischen Kultur, der regionalen Identität und den wirtschaftlichen Potenzialen der Region. Es hat die Möglichkeit eröffnet, sich neben dem Bewahren der kulturellen Traditionen auch auf neuen Wegen weiterzuentwickeln.



Mehr Informationen:

Katrin Lohmann
Lokale Aktionsgruppe Spree-Neiße-Land e.V.
Telefon: 03562 98616198
E-Mail: info@spree-neisse-land.de
www.spree-neisse-land.de
www.sorbischmodern.de

High-Tech im Stadtmuseum Oberwesel

Das Obere Mittelrheintal gehört zum UNESCO-Welterbe. Um das Thema zeitgemäß aufzubereiten, setzt das Stadtmuseum Oberwesel auf interaktive Technik. In drei ländlichen Museen der Region können sich Besucher seit 2011 auf eine virtuelle Zeitreise begeben – und entdecken dabei oft neue Ausflugsziele in der realen Welt.

Von Dorit Pohl

Kanonen donnern, Flammen breiten sich aus, Mauern stürzen krachend ein – Besuchern des Stadtmuseums Oberwesel bietet sich ein dramatischer Eindruck der Kriege des 17. Jahrhunderts am oberen Mittelrhein. Erleben können sie diese und andere Zeitreisen an einem weißen Kunststofftisch. Auf seiner Oberfläche ist das Profil des Rheinlaufs zwischen Koblenz und Bingen eingefräst, ein Beamer projiziert die Landschaft auf das Modell.

Per Touch-Screen zu Napoleon

Mit Hilfe von berührungssensitiven Schaltflächen können Besucher durch zehn Epochen reisen, von der Steinzeit bis in die Gegenwart. Wird eine Epoche angesteuert, ändert sich das Landschaftsbild und sichtbar wird das Mittelrheintal, wie es beispielsweise zur Zeit der Römer oder im 19. Jahrhundert ausgesehen hat. Ein kurzer Einführungs-film in die jeweilige Epoche liefert die wichtigsten Informationen. Für alle, die mehr wissen wollen, gibt es zwei- bis dreiminütige Themenfilme, insgesamt sind es 27. Anschaulich und unterhaltsam präsentiert der Mittelrheintisch den Inhalt eines kompletten Geschichtsbuches.

Ländliche Museen auf neuen Wegen

Das Thema Welterbe-Kulturlandschaft museal neu aufzubereiten, war das Ziel von Anton Heinrich Hütte, dem Vorstandsvorsitzenden der Kulturstiftung Hütte Oberwesel, und Dorit Pohl, der Leiterin des Stadtmuseums Oberwesel. Nicht abstrakt, sondern modern und leicht verständlich sollte die Geschichte für Touristen und Einwohner in Szene gesetzt werden – mit Hilfe einer technikgesteuerten Zeitreise. Als Partner konnten sie das Stellwerk Mensch/Natur/Technik der Stadt Bingen und das Besucherzentrum auf der Loreley gewinnen und beantragten erfolgreich eine LEADER-Förderung für drei Museumstische bei der Lokalen Aktionsgruppe Welterbe Oberes Mittelrheintal. Mit Hilfe von EU-Geldern wurden 63 000 Euro der 137 000 Euro finanziert. Die restlichen Kosten trugen zu gleichen Teilen die Museumspartner.

Mit der Umsetzung des Projekts wurde die Filmproduktionsfirma echtzeitMEDIA aus Würzburg beauftragt. Gemeinsam entwickelten alle Beteiligten das Konzept für den neuartigen Medientisch. Es galt, nicht nur die Inhalte technisch aufzubereiten, sondern auch Benutzeranforderungen zu erfüllen. Mit Erfolg: Das System arbeitet ohne größere Wartungsarbeiten stabil, bei moderner Museumstechnik keine Selbstverständlichkeit.

Investition mit Wirkung

Mittlerweile sind die Tische aus den drei Museen nicht mehr wegzudenken. Viele Besucher kommen sogar mehrmals, um ihre individuelle, virtuelle Reise durch die 7 000 Jahre Mittelrheingeschichte fortzusetzen. Die Museen und Macher wollten es genau wissen und führten eine Fragebogen-Aktion durch (siehe dazu auch Kasten): Über die Hälfte der Gäste regte die Zeitreise zum Besuch weiterer Sehenswürdigkeiten im Mittelrheintal an und fast alle Befragten betrachteten die Landschaft danach mit anderen Augen.



Bild: © echtzeitmedia



Bild: © echtzeitmedia

Zeitreise durch das UNESCO-Welterbe Oberes Mittelrheintal (Umfrage durch echtzeitMEDIA)

Von insgesamt 70 Teilnehmern

- waren 52% Männer, 48% Frauen
- stammten 38% aus der Region, 53% aus dem übrigen Deutschland, 9% aus dem Ausland
- wussten 30% zuvor nicht, dass das Obere Mittelrheintal UNESCO-Welterbe ist.
- fanden 58% den Mittelrheintisch anregend für den Besuch weiterer Sehenswürdigkeiten
- waren 78% mit der filmischen Aufbereitung der Themen zufrieden
- sprach über 50% das Verhältnis von Form und Inhalt an
- Am meisten interessierten die Themen Geschichte der Schifffahrt, Römer, Kelten, aktuelle Probleme der Region.

(Quelle: Jennifer Kunstreich, echtzeitmedia, museum heute, Ausgabe Juli 2013)



Mehr Informationen:

Dorit Pohl
Stadtmuseum im Kulturhaus Oberwesel
Telefon: 06744 714-727
E-Mail: pohl@kulturhaus-oberwesel.de
www.kulturhaus-oberwesel.de



Bild: © Jörg Lantemeier/Fotolia

Vom Kuhstall zum Bio-Energie-Center

Im Herzen Sachsen-Anhalts, in Zabitz bei Köthen, befindet sich der Firmensitz des Brennstoff- & Mineralölhandels Kaufmann. Seit nunmehr 81 erfolgreichen Jahren versorgen die Kaufmanns ihre Kundschaft zuverlässig mit Brennstoffen. Mit Hilfe von LEADER-Fördermitteln haben sie ihre Produktpalette um regenerative Brennstoffe erweitert und einen alten Kuhstall zum Bio-Energie-Center umgebaut.

Von Marcus Kaufmann

Der mittelständische Familienbetrieb wurde als „Landhandel“ 1932 von Wilhelm Kaufmann gegründet und agiert heute in dritter Generation unter der Führung von Klaus-Jürgen Kaufmann. Um der wachsenden Nachfrage nach regenerativen Brennstoffen gerecht zu werden, kam Klaus-Jürgen Kaufmann im Jahre 2005 der Gedanke, diese zunächst in Form von Holzpellets in das Produktprogramm aufzunehmen. Zum Ausgleich der saisonalen Schwankungen bei der Nachfrage wurde eine Lagermöglichkeit für die empfindlichen Holzpresslinge notwendig. Da bot sich der seit Jahren leer stehende Kuhstall vor Ort für die Pläne des Unternehmers geradezu an. Die Grundbausubstanz war noch erhaltenswert, daher wurde der Erwerb des ehemaligen Kuhstalls beschlossen. In einem eher zufälligen Gespräch erfuhr Herr Kaufmann von der LEADER-Förderung. Zeitnah wurde ein solides Konzept für den Umbauplan und die Finanzierung des Projektes erarbeitet und der Lokalen Aktionsgruppe Anhalt vorgestellt. Diese nahm das Vorhaben in die Prioritätenliste im Bereich „Förderung der regionalen Wirtschaft“ und „Dorferneuerung“ auf. Der Umbau zum Bio-Energie-Center, kurz BEC, geschah von 2007 bis heute in mehreren Bauabschnitten mit Gewerbetreibenden aus nächster Umgebung. Zuletzt wurde im Jahr 2013 eine zusätzliche neue Lagerhalle für Hackschnitzel, Kaminholz und Holzpellets gebaut. Das Gesamtinvestitionsvolumen beträgt rund 442 000 Euro, bei einem Fördervolumen von rund 130 000 Euro.

Viel Unterstützung in schwierigen Phasen

Jeder Bauabschnitt hatte seine besonderen Herausforderungen, da der hohe Anteil an Eigenleistungen im laufenden Geschäftsbetrieb erfolgte. Während der Hofpflasterung erkrankte Klaus-Jürgen Kaufmann schwer; die Geschäfte wurden von den Söhnen Florian und Marcus für einige Zeit geführt, so auch die Baumaßnahmen am BEC. Nur durch den Zusammenhalt und dem Engagement der ganzen Familie konnten so die einzelnen Bauphasen umgesetzt werden. Neben den mitwirkenden Firmen und der

Lokalen Aktionsgruppe Anhalt haben die Gemeinden Zabitz und Osterienburger Land, die Landkreisverwaltung Anhalt-Bitterfeld, das Amt für Landwirtschaft, Flurneuordnung und Forsten Anhalt sowie Freunde und Bekannte die Kaufmanns unterstützt. 1,5 Arbeitsplätze konnten mit dem Projekt neu geschaffen und die bestehenden gesichert werden. Mit dem Bio-Energie-Center sollten die einzelnen Marktteilnehmer vom Forstbetrieb über Pelletproduzent, Transport/Handel und Heizungsinstallateur bis hin zum Endverbraucher verknüpft und damit die regionale Wertschöpfung gefördert werden. So beziehen Kaufmanns Stammholz von den regionalen Forstbetrieben Wörlitzer Gartenreich und Waldbau Stackelitz, um Kaminholz selber aufzubereiten und an den Endverbraucher auszuliefern. Sie veranstalten gemeinsam mit der Firma German Pellets sowie regionalen Heizungsinstallateuren und Kesselherstellern Informationstage für Endverbraucher zum Thema Heizen mit Holzpellets und Holz.

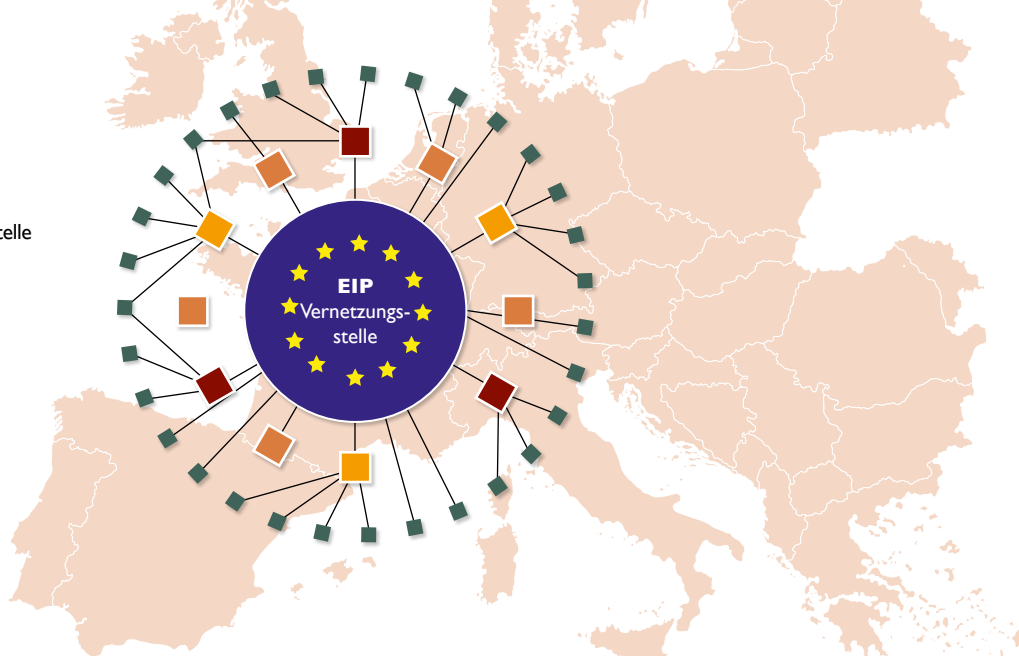
2010 wurde die Firma Kaufmann deutschlandweit als 13. Händler nach der neuen Qualitätsnorm EN 14961-2 für ENplus A1 vom Deutschen Pelletinstitut (DEPI) zertifiziert. Das heutige Produktangebot besteht aus Holzpellets und -briketts, Kaminholz sowie Mineralölprodukten und Kohle. Für die Zukunft des BEC sind der Bau eines Löschteiches, die Bepflanzung einer Außenfläche mit Bäumen und Sträuchern, der Neubau einer Fahrzeugwaage und die technische Optimierung der Fahrzeugbeladung zur Sicherstellung der hohen Produktqualität geplant.



Mehr Informationen:

Brennstoff- & Mineralölhandel
Klaus-Jürgen Kaufmann
Telefon: 03496 212532
E-Mail: info@brennstoffe-kaufmann.de
www.brennstoffe-kaufmann.de

- Thematisches Netzwerk
- Fokusgruppe
- Nationale Koordinierungsstelle
- Operationelle Gruppe



Länder auf dem Weg zu EIP

Mit den Europäischen Innovationspartnerschaften Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit (EIP) führen die Bundesländer ein neues Förderinstrument ein und verankern es gegenwärtig in ihren ländlichen Entwicklungsprogrammen. Bei der Umsetzung von EIP lässt die Europäische Kommission viele Freiräume – und stellt die Bundesländer damit vor Herausforderungen, wie zwei Beispiele aus dem Entwicklungsprozess der Förderrichtlinien zeigen.

Von Jan Freese

EIP sollen die Anwendung neuer Verfahren und Techniken in der landwirtschaftlichen Praxis beschleunigen. Operationelle Gruppen (OG) – beispielsweise Zusammenschlüsse von Praktikern mit Beratern, Maschinenringen, Forschern oder Unternehmen – sollen sich jeweils eines Praxisproblems annehmen und konkrete Lösungsansätze erarbeiten und umsetzen.

EIP der Zukunft in Brandenburg

Das brandenburgische Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft (MIL) verbindet mit EIP die Hoffnung, konkrete Fortschritte für die landwirtschaftliche Praxis finanzieren zu können. „Neue Instrumente werfen eine Reihe von Fragen auf“, sagt Anita Beblek von der Transfergesellschaft agrathaer, die das MIL bei der Ausgestaltung der EIP berät. „Ziel einer Operationellen Gruppe muss das Hervorbringen einer Innovation sein“, definiert sie den Auftrag der EIP. Gleichzeitig legt sie Wert darauf, dass der Begriff Innovation nicht festgelegt ist: „Ob das jeweilige Projekt tatsächlich eine Innovation hervorbringt, ist nicht vorhersehbar.“ Dies wirft unter anderem die Frage nach der Rückgabe von Fördermitteln auf, wenn ein bewilligtes Projekt nicht das erhoffte Ergebnis hervorbringt. Auch gilt es zu klären, was überhaupt gefördert werden kann – sollen zum Beispiel Kosten für Investitionen und Projektkoordination unterstützt werden? „Viel diskutiert wird außerdem, welche Rolle Forschungsinstituten zukommen kann“, sagt die Beraterin. „Bei EIP handelt es sich nicht um eine reine Forschungsförderung, im Vordergrund steht die Praxis und ihr Bedarf“. Noch ungeklärt ist, ob die OG eine eigene Rechtspersönlichkeit benötigt: Muss schon zur Antragseinreichung eine formale Gruppe beispielsweise als Verein existieren? Oder reicht zunächst eine Absichtserklärung der verbindlichen Zusammenarbeit während der Projektlaufzeit, wie es das Beratungsbüro vorschlägt?

Seit dem vergangenen Jahr arbeitet das MIL an der EIP-Umsetzung: Im September 2013 lud es zu einer Tagung nach Potsdam ein, bis Mitte März 2014 konnten Akteure im Rahmen eines Interessensbekundungsverfahrens erste Ideen in Form von Projektskizzen einbringen. Die eingegangenen Vorschläge will das Ministerium als Orientierungshilfe beim Verfassen der Förderrichtlinie nutzen. Im Anschluss soll ein formaler Wettbewerb für Operationelle Gruppen und deren Innovationsprojekte ausgeschrieben werden. „Auch wer sich nicht an der Interessensbekundung beteiligt hat, kann später mit einem Projektantrag einsteigen“, betont Anita Beblek. „Entscheidend wird sein, ob sich der Antrag an dem tatsächlichen Bedarf der Praxis orientiert und eindeutig beschrieben wird, wie das benannte Problem gelöst und wie eine Innovation für die Praxis generiert werden soll.“

Innovationsbüro in Schleswig-Holstein

Mit einem Innovationsbüro Agrar will das Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume Schleswig-Holstein (MELUR) Akteure bei der Entwicklung und Gründung von Operationellen Gruppen beraten und unterstützen. Derzeit läuft eine Ausschreibung und das Büro soll noch im Sommer seine Arbeit aufnehmen. Es soll über EIP informieren und die Kommunikation zwischen den Akteuren, den EIP-Gruppen und der Verwaltung sowie die Vernetzung auf nationaler und europäischer Ebene unterstützen. Heinrich Terwite vom MELUR geht davon aus, dass etwa zehn Gruppen ab 2015 ihre Arbeit aufnehmen können. „Gegenwärtig werden wir Eingänge auf unseren Aufruf, Gruppen vorzuschlagen hinsichtlich der Gestaltung der Förderrichtlinie aus“, schildert er den aktuellen Umsetzungsstand. Im Herbst soll dann ein offizielles Bewerbungsverfahren für Operationelle Gruppen starten.



Bild © Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft

Die Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft

„Anträge für wegweisende Projekte brauchen Zeit.“

Der Freistaat Thüringen stellte von 2010 bis 2013 rund vier Millionen Euro für eine Innovationsförderung der Land- und Ernährungswirtschaft zur Verfügung. Die Erfahrungen mit den Zusammenschlüssen aus Forschung und Praxis fließen in die Programmierung der zukünftigen Förderung ein. Die bisherigen Möglichkeiten sollen um die Unterstützung der Zusammenarbeit und die Umsetzung der EIP erweitert werden. Organisiert wurden Beratung und Antragstellung von der Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft (TLL). Matthias Knappe von der TLL berichtet über Vorgehensweise und Erfahrungen.

Herr Knappe, mithilfe der Innovationsförderung hat Thüringen bisher 21 Projekte unterstützt. Können Sie uns Beispiele nennen?

Es gab sehr vielfältige Themen wie Fütterungsstrategien zur Erhöhung von Omega-3-Fettsäuren als gesundheitsrelevanter Milchbestandteil, die Entwicklung einer luftbildgestützten Schädlingserfassung in Getreidefeldern oder die von Produkten der Tierfütterung. Darüber hinaus wurden ein steviagesüßter Joghurt entwickelt, eine moderne automatische Melktechnik erprobt und neue Züchtungsmethoden in die Praxis übertragen.

Wie haben Sie die Innovationen identifiziert?

Mit einer kurzen Skizze hat der Antragsteller das Verfahren eröffnet. Wir haben dann eine externe Stellungnahme bei einem nicht beteiligten Wissenschaftler zum Vorhaben eingeholt und sie einem Gutachterausschuss im Ministerium vorgelegt. Dieser entschied, ob das Projekt als innovativ und förderfähig eingestuft werden konnte oder nicht.

Was passierte, nachdem eine Skizze als innovativ eingestuft wurde?

Der Projektträger konnte einen formgebundenen, recht umfangreichen Antrag stellen. Dessen Ausarbeitung fand in intensivem Dialog mit uns statt. Unsere Erfahrung zeigt, dass die Zeit zwischen Erstkontakt und Bescheid mindestens vier Monate beträgt. Das geht einfach nicht schneller, wenn man wirklich gute Projekte mit Erfolgsaussichten auswählen will.

Was hat die Förderung in Thüringen erfolgreich gemacht?

Wichtig war sicherlich, dass es einen zentralen Ansprechpartner gab. Die Landesanstalt bringt sowohl fachliche Expertise in vielen Feldern der Land- und Ernährungswirtschaft mit und führt auch die Maßnahmenverwaltung durch. So wurden über einen Ansprechpartner fachliche und Verwaltungsfragen geklärt, die Begutachtung vorbereitet und die Abwicklung der Förderung durchgeführt.

Gab es auch Probleme?

Es hat lange gedauert, zu klären, was die Innovations- von der Investitionsförderung unterscheidet. Dann musste auch die Trennung der Beratung und Abwicklung von der Bewertung der Innovation durch einen Ausschuss im Ministerium organisiert werden. Im Gegensatz zu investiven Förderungen musste auch gelegentlich nach Bewilligung mit aufwendigen Änderungsbescheiden nachgesteuert werden. Zudem mündet nicht jeder Beratungsaufwand in einem förderfähigen Projekt – rund die Hälfte der Interessierten hat bis zum Vollartrag durchgehalten. Bei einigen erfolgreichen Projekten gab es schließlich Probleme mit Patenten und Betriebsgeheimnissen, die nicht der EU-Publizität unterworfen werden konnten, wie es eigentlich bei mit EU-Geldern geförderten Projekten vorgeschrieben ist.

**Vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Jan Freese.**

EIP-AGRI Focus Groups

Die Generaldirektion für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung der EU-Kommission hat zeitlich begrenzte Focus Groups ins Leben gerufen, innerhalb derer sich Experten aus den Mitgliedstaaten zu verschiedenen Themenbereichen austauschen. Derzeit sind sechs Gruppen aktiv, die sich unter anderem mit Fragen zu ökologischer Landwirtschaft, Tierhaltung, Proteinpflanzen, genetischen Ressourcen und integriertem Pflanzenschutz beschäftigen. Ein Internetangebot bündelt Informationen zu den Aktivitäten, ruft zur Bildung neuer Gruppen auf und informiert darüber, wie Interessierte sich für die Aufnahme in eine Focus Group bewerben können.

http://ec.europa.eu/agriculture/eip/focus-groups/index_en.htm

Mehr Informationen:

Bettina Rocha
DVS Ländliche Räume
Telefon: 0228 6845-3882
E-Mail: bettina.rocha@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip

← Bürgermeister Andreas Claus: „Die regionale Energiewende kann gelingen, wenn man die Menschen vor Ort erreicht, das heißt, sie durch Informationen zum Umdenken bewegt und mit dem Aufzeigen von Handlungsoptionen ihr Engagement entfacht. Die Bürger-Arbeitsgruppen zu den RePro-Ketten zeigen, dass und wie es gehen kann.“



ENERGIE-KOMMUNE
Uebigau-Wahrenbrück

Vom Abfall zum Wertstoff

Wie lassen sich ländliche Abfallprodukte nochmals nutzen und in regionale Wertkreisläufe einbinden? Im Projekt „RePro – Ressourcen vom Land“ gingen Partner aus Wissenschaft und Praxis dieser Frage nach. Neben der verbesserten Umsetzung vor Ort ist das Ergebnis ein Portfolio gut anwendbarer regionaler Wertschöpfungsketten sowie ein allgemein verständlicher „RePro-Planer“ für interessierte Gemeinden.

Von Helke Wendt-Schwarzburg

Forscher wollen Neues entdecken oder erfinden. Praktiker hingegen möchten auf dem aufbauen, was sich in der Praxis bereits bewährt hat. Und sie brauchen Forschungsergebnisse, die sie nicht erst mühsam übersetzen müssen. Diesem für die anwendungsorientierte Forschung typischen Spannungsfeld hat sich der Forschungsverbund „RePro – Ressourcen vom Land“ gestellt.

Für die Praxis forschen

Ausgangspunkt des dreijährigen Forschungsprojekts war die Frage, wie man in ländlichen, schrumpfenden Regionen neue, nachhaltige Wertschöpfungsketten tragfähig umsetzen kann. Welche regionalen Wertschöpfungsketten sind überhaupt möglich? Wie können Sekundärrohstoffe der Energie-, Wasser-, Land- und Forstwirtschaft nachhaltig genutzt werden? Was lohnt sich unternehmerisch? Wie können lokale Projekte unterstützt und realisiert werden? Entlang dieser Leitfragen hat der Forschungsverbund bewusst Re-Produktionsketten beforcht, die für die Praxispartner realisierbar sind und für die ausgereifte Techniken bereits erfolgreich angewendet werden. Das Projekt wurde von 2010 bis 2013 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

RePro-Manager unterstützen die Umsetzung

Die zehn teilnehmenden Gemeinden setzten eigene Schwerpunkte in der Sekundärnutzung von Ressourcen: So richtet sich die Stadt Uebigau-Wahrenbrück zum Beispiel konsequent am regionalen Klimaschutz aus. Mit der Restholz- beziehungsweise Abwärmenutzung und dem Aufbau von Nahwärmenetzen in zwei Ortsteilen sowie einer künftig mit gereinigtem Abwasser bewässerten Energieholzplantage baut die Stadt insgesamt drei konkrete Wertschöpfungsketten auf. Die Stadt Gräfenhainichen plant die Verwertung von Waldrestholz im Nahwärmenetz. Der Landkreis Wittenberg treibt seit 2008 in Zusammenarbeit mit den Landkreisen Nordsachsen und Anhalt-Bitterfeld sowie der Stadt Dessau-Roßlau die Bioenergieregion in der Mitte

Ostdeutschlands voran. Die Modellregionen stellten regionale, möglichst orts- und fachkundige RePro-Manager aus Projektmitteln an, die die teilnehmenden Gemeinden aktiv beim Aufbau örtlicher Allianzen für regionale Wertschöpfungsketten unterstützten.

Praxisnahe Ergebnisse durch Lernpartnerschaften

In beiden Modellregionen (siehe Infokasten) haben die RePro-Manager und Forscher mit Bürgermeistern, Bauamtsleitern, Unternehmen und anderen Praxispartnern zu Beginn des Projekts sogenannte Lern-Partnerschaften gegründet. „Was braucht ihr?“, „Wie geht es am besten?“ und „Wo klappt das schon?“ lauteten die Leitfragen der Wissenschaftler für die Zusammenarbeit mit zukünftigen Nutzern, Fachexperten und Aktiven andernorts. Ziel war es, Ideen und Erfahrungen mit der Wiederverwertung von Sekundärrohstoffen zu sammeln und zu hinterfragen, welche Instrumente für den Aufbau der Re-Produktionsketten gebraucht würden. Dann analysierten die Forscher verschiedene Projektansätze genauer und





Bild: © Stadt Uebigau-Wahrenbrück

Andreas Claus, Bürgermeister von Uebigau-Wahrenbrück in Brandenburg, und Edda van Riesen, Geschäftsführerin der Agrar GmbH Prestewitz, bei der Bepflanzung der Energieholzplantage in Winkel am 8. Mai 2013

befragten zusätzliche Experten, beispielsweise zu relevanten forstwirtschaftlichen, bewässerungstechnischen oder rechtlichen Details. Die Ergebnisse diskutierten sie mit den Praktikern im Hinblick darauf, welche Sekundärrohstoffe sich nachhaltig und unternehmerisch lohnend nutzen lassen und welche Ansätze auf andere Gemeinden übertragbar sind. Ergebnis ist eine Zusammenstellung möglicher regionaler Re-Produktionsketten, die unter heutigen Bedingungen machbar sind: Abwärme, Biomasse, Abfall, geklärtes Abwasser, Klärschlamm, Grünschnitt und Restholz. Interessierte Gemeinden können sich hier einen schnellen Überblick darüber verschaffen, unter welchen Voraussetzungen die betrachteten Sekundärrohstoffe wirtschaftlich gewinnbringend genutzt werden können.

Darüber hinaus hat das Team den sogenannten RePro-Planer entwickelt: einen Werkzeugkasten, der umfangreiche und anwenderfreundlich gestaffelte Fachinformationen und Arbeitshilfen für den Aufbau der Ketten inklusive nachhaltigem Stoffstrommanagement beinhaltet (siehe Infokasten). Alle entwickelten Instrumente sind von Praktikern und Forschern gemeinsam erarbeitet und in den Lern-Partnerschaften auf ihre Tauglichkeit getestet worden. Ganz praktisch liegen für insgesamt drei Re-Produktionsketten in Uebigau-Wahrenbrück und Gräfenhainichen auch technisch-wirtschaftliche Machbarkeitsstudien vor. So konnte beispielsweise dank der erarbeiteten Finanz- und Risikoanalyse in Winkel eine Energieholzplantage errichtet werden. Sie soll künftig mit gereinigtem Abwasser der benachbarten Teichkläranlage bedarfsgerecht bewässert werden. Die Wissenschaftler konnten mit ihrer Risikoanalyse und ihren Empfehlungen für geeignete Bewässerungstechnik auch den genehmigungsrechtlichen Prozess vorantreiben. Zudem waren die Wissenschaftler während der gesamten Laufzeit mehrfach bei verschiedenen Projekten beratend vor Ort.

Herausforderungen meistern

Ob Re-Produktionsketten ein Erfolgsmodell für die regionale Wertschöpfung in ländlichen Gemeinden werden, hängt in erheblichem Maße von einem gelungenen Informations- und Wissenstransfer ab. Die RePro-Partner sind davon überzeugt, dass sie mit der intensiven Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und Praktikern, der Ausrichtung der Forschungsergebnisse auf die Bedürfnisse der künftigen Nutzer und der sorgfältigen redaktionellen Bearbeitung hierfür eine gute Basis geschaffen haben.

Eine zweite Herausforderung liegt nach den Projekterfahrungen in der erforderlichen koordinierten Zusammenarbeit mehrerer Akteure, die in der Regel noch keine Wirtschaftsbeziehungen zueinander unterhalten und im Hauptgeschäft als Bürgermeister, Geschäftsführer oder Forstwirt oft mit anderen Dingen beschäftigt sind. Stammen sie aus verschiedenen Sektoren, treffen häufig auch unterschiedliche Interes-

sen aufeinander. Der Aufbau von Re-Produktionsketten ist vergleichsweise aufwendig, wenn vor Ort nicht schon derartige Strukturen vorhanden oder im Werden begriffen sind. Hier hat sich der Ansatz des regionalen RePro-Managements bewährt: Der RePro-Manager konnte sich ausschließlich der Anbahnung und Koordination von regionalen Partnerschaften widmen. Dass sich die Mühe lohnt, zeigt sich beispielsweise in Uebigau-Wahrenbrück an zwei Arbeitsgruppen, in denen engagierte Einwohner den Aufbau ihrer Re-Produktionskette und die Gründung einer Bürgerenergiegenossenschaft vorantreiben.

RePro: Partner aus Wissenschaft und Praxis

Praxispartner im Forschungsverbund sind die aneinander angrenzenden RePro-Modellregionen Elbe-Elster in Brandenburg und Wittenberg in Sachsen-Anhalt, beides ländliche Regionen, die die demografischen und klimapolitischen Herausforderungen der Zukunft aktiv gestalten und ihre Infrastruktur im Wasser- und Energiesektor neu ausrichten wollen. Die Wissenschaftspartner – BTU Cottbus-Senftenberg, die Hochschule Anhalt, die TU Berlin und das Berliner inter 3 Institut für Ressourcenmanagement – stellten das für die Umsetzung erforderliche energie- und abwassertechnische, ökonomische und planerische Wissen zur Verfügung.

RePro-Planer „Regionale Ressourcennutzung“

Der kostenlose RePro-Planer bietet Fachinformationen sowie Arbeitshilfen zum Aufbau von Re-Produktionsketten. Er richtet sich an interessierte Laien mit Halbwissen: Bürgermeister ländlicher Gemeinden, Wirtschaftsförderer, Kreis- und Regionalentwickler, Mitarbeiter in Kommunalverwaltungen, kommunale Ver- und Entsorgungsunternehmen, örtliche (Landwirtschafts-)Betriebe und weitere engagierte Akteure. An Rückmeldungen zum RePro-Planer – auch kritischen – hat das RePro-Team großes Interesse.

www.reproketten.de



Mehr Informationen:

Helke Wendt-Schwarzburg
inter 3 GmbH – Institut für Ressourcenmanagement
Telefon: 030 34347446
E-Mail: wendt-schwarzburg@inter3.de
www.inter3.de



Transition: Energie- und Kulturwende selber machen

Weltweit schließen sich immer mehr Bürgerinnen und Bürger zu Transition-Initiativen zusammen. Worum geht es diesen Menschen, die sich auch mal Kiezwandler oder noch ganz anders nennen und was machen sie? Eine kurze Antwort wird der Realität nicht gerecht, denn die Aktivitäten hängen stark von den regionalen Gegebenheiten ab. Dieser Beitrag gibt einen Einblick am Beispiel der Initiative „wandelBar“ im brandenburgischen Landkreis Barnim.

Von Ingo Frost und Alexandra Tryjanowski

Häufig bilden sich in einer Transition-Initiative (siehe Infokästen) neben einer Kerngruppe, die koordiniert, informiert und vernetzt, verschiedene Gruppen rund um die Themen Energie, Mobilität, nachhaltiger Konsum oder Lebensmittelanbau, aber auch dazu, wie mit persönlichen Veränderungen, Ängsten, Motivation und Konflikten umgegangen werden kann. Jede Gruppe geht dabei in kleinen Schritten vor und entwickelt und erprobt Alternativen zum Status quo. Das können ganz einfache Dinge sein, wie nicht mehr benötigte Dinge zu tauschen oder zu verleihen. Häufig entstehen nach und nach aber auch umfangreichere Projekte, wie der Aufbau neuer Gemeinschaftsgärten oder Regionalläden.

Wandelbarer Barnim

Die Initiatoren der seit Anfang 2011 bestehenden Transition-Initiative wandelBar im brandenburgischen Landkreis Barnim haben bewusst nicht allein eine Stadt in den Mittelpunkt gestellt. Sie sind überzeugt, dass Stadt und Land im Sinne von relokalierten Wirtschaftskreisläufen nur zusammen gedacht werden können. Wieder mehr darüber zu wissen, was vor Ort gedeiht und wie es hergestellt wird, funktioniert nur, indem wieder eine Beziehung zur Region und zu den hier angebaute Lebensmitteln aufgebaut wird. Dabei müssen Transition-Initiativen in der Regel nicht das Rad neu erfinden, sondern können fast überall mit Menschen kooperieren, die sich in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen für ähnliche Ziele und Themen einsetzen. Im Barnim wurden zum Beispiel verschiedene Veranstaltungen zusammen mit dem Verband der Kleingärtner organisiert, die sich auf ihre Weise für die Selbstversorgung mit Lebensmitteln einsetzen. Andere Kooperationspartner sind oft Agenda-21-Gruppen oder solche, die sich mit regionalen Themen, Nachhaltigkeit oder Zukunftsfragen beschäftigen.

Gemeinschaftlich gärtnern

Bei wandelBar bilden zehn Menschen die Kerngruppe. In den themenbezogenen Gruppen, die sich längerfristig oder auch für einen bestimmten Anlass zusammenfinden, sind jeweils etwa fünf bis zehn Leute aktiv, wobei es auch Überschneidungen gibt. Im Jahr 2013 gab es drei permanente und fünf projektbezogene Gruppen. Häufig starten Transition-Initiativen mit Garten-Projekten. Auch in Eberswalde wurde ein Gemeinschaftsgarten aufgebaut, bei dem Bürger vor Ort auf einem Gelände gemeinsam gärtnern, sich gegenseitig unterstützen und voneinander lernen. Gleichzeitig fanden verschiedene Workshops zu Themen wie dem Bau von Frühbeeten und Gewächshäusern oder zur Bodenverbesserung mit Terra Preta statt.

Reparieren statt Wegwerfen

Ein weiteres Thema der Transition-Initiativen: Was kann der Wegwerfgesellschaft entgegengesetzt werden? Die Antworten im Barnim dazu: Reparieren statt wegwerfen, Tauschen statt Kaufen. Eine Gruppe startete mit regelmäßigen Treffen, bei denen Kleidung ausgebessert und angepasst wird, eine weitere hat einen Tauschring insbesondere für Dienstleistungen aufgebaut. Zur Zeit entsteht ein nachhaltiger Stadtführer, in dem Orte beschrieben werden, an denen Dinge repariert werden können. Eine Gruppe baut eine offene Werkstatt auf, in der ein Repair Cafe entstehen soll: Hier kann man lernen, kaputte Alltagsgegenstände zu reparieren.

Nachhaltig mobil sein

Mit der Entscheidung, den seit über 70 Jahren existierenden Verkehr mit Oberleitungsbussen nicht abzuschaffen, sondern zu modernisi-



Bild: © Andrea Schewe



Bild: © Andrea Schewe



Bild: © Andrea Schewe

sieren und auf Ökostrom umzustellen, hat die Stadt Eberswalde als Kommune einen Schritt in Richtung postfossiler Mobilität gemacht. Die Transition-Initiative hat mit einer Gruppe ein Lastenfahrrad gebaut, mit dem bis zu 70 Kilogramm transportiert werden können. Es wird über den örtlichen Regionalladen verliehen. Zum Bau des Rads wurde insbesondere auf lokale Ressourcen (gebrauchte Fahrräder) und lokales Wissen von Betrieben und Menschen vor Ort zurückgegriffen.

Wiedernutzung alter Obstbaumalleen

Brandenburg ist reich an traditionellen Obstbaumbeständen. In den vergangenen Jahrzehnten wurden diese kaum mehr genutzt, da sich die Verwertung wirtschaftlich kaum lohnte. Viele Menschen möchten aber nicht weiter zusehen, wie Jahr für Jahr Unmengen von Obst an Alleen und in Gärten verrotten. WandelBar hat daraufhin 2013 eine Saftpresse selbst gebaut, die es gemeinnützigen Initiativen vor Ort ermöglicht, einen Teil der verfügbaren Äpfel in wertvollen Saft und Wein zu verwandeln. Für die Presse wurde bewusst einfache Technologie eingesetzt, die vor Ort verfügbar und reparierbar ist. Trotzdem ist die Anlage keine reine Spielerei: Sie hat einen Durchsatz von bis zu 150 Liter pro Stunde.

Regionale Landwirtschaft unterstützen

Ein weiteres wichtiges Thema, das Stadt und ländlichen Raum aus Sicht von Transition-Initiativen verbindet, ist die Förderung solidarischer Formen der Landwirtschaft. Dabei erklärt sich eine Gruppe von Menschen bereit, die Ernte eines kooperierenden Landwirts abzunehmen, sodass sich dieser auf die Produktion der Lebensmittel konzentrieren kann und nicht Konkurrenzdruck und Risiko des Marktes ausgesetzt ist. Gleichzeitig bekommen die Verbraucher neben vielfältigen Produkten auch einen besseren Einblick in die Produktion und die Situation des landwirtschaftlichen Betriebes. In Eberswalde ist seit mehreren Jahren, unabhängig von WandelBar, die Initiative „GeLa“ – Gemeinsam Landwirtschaften – aktiv, die mit einem uckermärkischen Hof kooperiert. Auch mit WandelBar besteht inzwischen eine Zusammenarbeit.

Zwar steht WandelBar noch am Anfang, doch es hat sich schnell gezeigt, dass die Ideen und Aktivitäten auf fruchtbaren Boden fallen – bei schon existierenden anderen Initiativen wie auch bei den Menschen vor Ort. Derzeit steht insbesondere der Aufbau einer offenen Werkstatt an, mit der auch ein permanenter Ort für Vernetzung und neue Ideen entstehen wird.

Die Transition-Idee

Ein gemeinsamer Beweggrund vieler Beteiligten ist die Erkenntnis, dass die bisherige Wirtschaftsweise eine weiterhin steigende Nutzung der meisten Ressourcen bedeutet, die bereits seit längerem unvereinbar mit der Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen ist. Dazu gibt es keine einfache Lösung: Weder technische Neuerungen noch spektakuläre Rohstofffunde werden grundsätzlich etwas daran ändern, dass alle die Komfortzone der Konsumgesellschaft verlassen werden müssen. Transition-Initiativen nehmen dies als Herausforderung an und sehen es als Chance, lokal und selbstständig neue Wege zu gehen, die in der Praxis zu deutlich weniger Verbrauch führen – an Wasser, Energie, fossilen Brennstoffen und anderen Ressourcen. Die Bewegung lässt sich aber nicht auf Energiewende-Fragen reduzieren. Für viele ist die Entwicklung neuer lokaler und kultureller Bezüge mindestens ebenso wichtig. Wie sieht ein gutes, zukunftsfähiges Leben mit deutlich weniger Energieverbrauch aus? Wie kann eine lokale Wirtschaft und Lebensmittelversorgung in Zeiten von Finanz- und Wirtschaftskrisen funktionieren, wie Mobilität vor Ort postfossil werden? Auf welche neuen oder in Vergessenheit geratenen Kulturtechniken können wir zurückgreifen? Wie von Dingen lösen, die wir nicht wirklich brauchen? Jede Transition-Initiative findet eigene Antworten und auch neue Fragen, zugeschnitten auf die individuellen Herausforderungen vor Ort.

Transition-Initiativen weltweit

Die Ideen, die 2006 zur Gründung der ersten Transition-Initiative führten, stammen unter anderem von Rob Hopkins, einem Dozenten für Permakultur, der diese seitdem gemeinsam mit zahlreichen Mitstreitern im südeuropäischen Totnes umsetzt. Heute sind auf der Internetseite des Transition-Networks 1130 Initiativen in 43 Ländern verzeichnet, manche davon in Städten, andere in eher ländlichen Regionen. Auch im deutschsprachigen Raum werden über das D/A/CH-Netzwerk Fortbildungen, Konferenzen und übergreifende Projekte organisiert. www.transitionnetwork.org und www.transition-initiativen.de



Mehr Informationen:

Ingo Frost
Alexandra Tryjanowski
WandelBar - Energie- und Kulturwendebewegung im Raum Barnim
E-Mail: info@stadt-und-land-im-wandel.de
www.stadt-und-land-im-wandel.de



Der Hesselberg ist der Namensgeber einer bayerischen Region. Sie erstreckt sich über die
 ^ Südhälfte des mittelfränkischen Landkreises Ansbach sowie zwei Kommunen des schwäbischen Landkreises Donau-Ries.

Ein Beteiligungsmotor hat viele Stellschrauben

„Bürger gestalten ihre Heimat“ – das ist ein Leitsatz des Bottom-up-Prinzips. Wie erfolgreich wurde der Ansatz in der vergangenen Förderperiode in der LEADER-Region Hesselberg umgesetzt? Dieser Frage ging die Bachelorarbeit „Erfolg der Umsetzung des Bottom-up-Ansatzes in der endogenen ländlichen Regionalentwicklung“ an der Phillips-Universität Marburg nach.

Von Nadine Kießling

Noch in den 80er-Jahren dominierte die von oben (Top-down) ausgerichtete Regionalplanung: Maßnahmen wurden von behördlicher Seite festgelegt, weitere Akteure brachten sich kaum ein. Das Grundprinzip des Bottom-up-Ansatzes, der seit 1991 auch in LEADER angewendet wird, ist es hingegen, alle relevanten Akteure vor Ort in einer von ihnen selbst angetriebenen regionalen Entwicklung einzubinden. In der neuen Förderphase wird diese Methode mit dem sogenannten Community Led Local Development (CLLD) zukünftig auch auf andere EU-Programme übertragen. Wie gut ist die Umsetzung des Bottom-up-Ansatzes aber bis jetzt gelungen? Werden Bürger erfolgreich in die Entwicklung ihrer Region einbezogen und welche Faktoren spielen hierbei eine Rolle?

Normale Bürger als regionale Akteure

Die Herkunft möglicher relevanter Akteure ist vielfältig: Neben Politikern und Personen aus der privaten Wirtschaft sind es vor allem Menschen vor Ort. Als sogar „wichtigste Gruppe für die Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung“ beschreiben sie bereits 1999 Kanatschnig, Fischbacher und Schmutz in ihrer Publikation „Regionalisierte Raumentwicklung. Möglichkeiten zur Umsetzung einer Nachhaltigen Raumentwicklung auf regionaler Ebene“ (erschieden beim Österreichischen Institut für Nachhaltige Entwicklung). Im Fokus der Befragungen zur Bachelorarbeit standen deshalb normale Bürger, die weder ein politisches Amt innehatten noch ein größeres Unternehmen mit zehn oder mehr Beschäftigten besaßen.

Mit dem Fahrrad unterwegs zu regionalen Interviewpartnern

Als Untersuchungsgebiet für die Bachelorarbeit fiel die Wahl auf die Region Hesselberg in Bayern, die seit über zehn Jahren LEADER-Fördergebiet ist. Grundlage der Arbeit bilden Interviews, die im Sommer 2013 insbesondere mit sechs eigenständig ausgewählten, regional engagierten Bürgern geführt wurden. Unterstützt wurde die Untersuchung durch das Regionalmanagement der Region. Die Erkenntnisse sollten aufgrund der geringen Fallzahl jedoch nicht verallgemeinert werden.

Der Beteiligungsmotor und seine Stellschrauben

Michael Böcher benennt in seinem Artikel „Faktoren für den Erfolg einer nachhaltigen und integrierten ländlichen Regionalentwicklung“ (2009 erschienen in Friedel & Spindler: Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume. Chancenverbesserung durch Innovation und Traditionspflege, Wiesbaden) mehrere Faktoren, die den Erfolg der Umsetzung des Bottom-up-Ansatzes beeinflussen. Sie können als „Stellschrauben“ gesehen werden, die die Beteiligungsprozesse beeinflussen (siehe Abbildung). Korrekt eingestellte Stellschrauben (grün) sind förderlich für die Realisierung des Bottom-up-Ansatzes; fehlerhaft eingestellte Stellschrauben haben keinen Einfluss (gelb) oder wirken wie eine Bremse (rot).



Bürger als Antriebskräfte

Beim Bottom-up-Ansatz soll eine breite, überkommunal vernetzte Beteiligung angestrebt werden. Oftmals erschwert Kirchturmdenken, also das mangelnde Verständnis für die Vorteile überkommunaler Kooperation, die Vernetzung der Akteure über eine Gemeinde hinaus. Die Vernetzungsarbeit der Region Hesselberg zeigte bei den Befragten Wirkung: So sagt ein Aktiver im Kneippverein, der inzwischen über die Gemeindegrenzen Kneippanlagen errichtet und pflegt sowie Gesundheitsaktionen nach Kneipp für Jung und Alt durchführt:

„Den Verein hätte ich so oder so gemacht [...], [aber] überkommunal hätte ich den [ohne die Region Hesselberg] nicht gemacht.“

Politiker können Bürger beeinflussen, diese vom Sinn der Regionalentwicklung überzeugen und so die Beteiligungsstrukturen stärken. Doch das geht auch umgedreht: Bürger können Politiker, die über finanzielle und machtpolitische Spielräume verfügen, für die regionale Entwicklung gewinnen, wie die Aussage dieses Befragten zeigt:

„Da hab ich meinen damaligen Bürgermeister aufgesucht und hab gesagt, da muss man mehr draus machen. Und so ist das Engagement in der Region entstanden.“

Mediale Präsenz

Auch PR-Arbeit dient der Umsetzung des Bottom-up-Ansatzes. Lokalzeitung und Gemeindeblatt besitzen eine hohe Reichweite und die Beiträge zur Region Hesselberg wurden von den Interviewpartnern positiv bewertet. Insbesondere jüngere Akteure schätzen die Internetplattform Facebook. Die Präsenz in sozialen Netzwerken kann ein erfolgsversprechendes Instrument der Beteiligung sein. Die vom Regionalmanagement der Region Hesselberg angebotenen Workshops wurden von allen Befragten als beteiligungsfördernd betrachtet: Anwesende Bürger können ihre Ideen einbringen und Projekte sowie Ziele aktiv mitgestalten. Sinnvoll erscheint es, stärker als bisher öffentlichkeitswirksam dazu einzuladen, um mehr der derzeit noch passiven Bürger für die aktive Teilnahme zu gewinnen.

Kein erkennbarer Einfluss

Das Vorhandensein einer regionalen Identität fördert die Beteiligung. Namensgeber der Untersuchungsregion ist der Hesselberg, der im Regionalen Entwicklungskonzept auch als „Identitätsstifter“ gesehen wird. Allerdings ist er nicht von jeder Kommune aus sichtbar und auf Bürger aus weiter entfernten Kommunen wirkt der Hesselberg weniger identitätsstiftend:

„Wer den Hesselberg noch von seinem Anwesen [...] sieht, da könnt ich mir das noch denken, aber wer den Hesselberg [...] nur vom Namen kennt, [bei dem] würde vielleicht ein Fluss oder ein Gebäude [...] das [identitätsstiftende Merkmal] sein.“

Die Region hat das Modelabel „Berghexe“ entwickelt und die Modenschauen der „Hesselberg-Models“ auf regionalen Veranstaltungen

sind durchaus beliebt. Ausbaupotenzial gibt es allerdings hinsichtlich informativer Komponenten. So meint dieser Akteur:

„Mit diesen Mädels da, es ist zwar nett, aber das [...] bringt nicht viel fachlich rüber! Weil die ja nichts wissen, [...] und wir [...] wollen noch die Regionalentwicklung dazu rüberbringen.“

Ein Großteil der Befragten wünschte sich, Events mit der Vermittlung von Hintergrundinformationen zu verbinden. Eine Kombination der Modenschauen mit Informationsständen scheint ein hilfreiches Instrument zu sein, um Menschen für regionale Projekte zu gewinnen.

Beteiligungsbremsen

Als typische Beteiligungshürden werden die lange Dauer von Projekten sowie Bürokratismus angesehen. Unüberwindbare Hindernisse scheinen die Faktoren jedoch nicht für alle befragten Akteure zu sein:

„Als Akteur braucht man einen ewig langen Weg durch Bürokratie, damit man aktiv werden kann. Das ist eigentlich ganz schlecht, weil da irgendwann die Luft raus ist [...] Ich habe den langen Atem gehabt, aber die [anderen] Akteure fast nicht mehr.“

Eine Verringerung der Beteiligungshürden könnte zu einer stärkeren Mitwirkung aus der Bürgerschaft führen.

Normale Bürger sind die wichtigsten Akteure

Dass der Bottom-up-Ansatz wesentlich zum Erfolg von LEADER beigetragen hat, zeigt sich in der Region Hesselberg anhand vieler Beispiele. So sind beim „Grünen Klassenzimmer Lattenbuch“ Schüler, Imker, Förster, Mitglieder des überkommunalen Kneippvereins und viele weitere Akteure gemeinsam aktiv. Sie erweiterten eine Kneippanlage zu einem Lern- und Erholungsort in freier Natur. Ein Fazit der Erlebnisse, Eindrücke und Reaktionen im Rahmen der Bachelorarbeit ist: Normale Bürger, die sich ohne offizielle Funktion engagieren, sind die wichtigsten Akteure für die regionale Entwicklung. Sie erhöhen das Aktionspotenzial und bringen kreative Ideen ein. Doch gerade sie sind schwierig zu erreichen und es gilt, die Beteiligungsprozesse im Blick zu behalten. Jede Region hat ihren Beteiligungsmotor – in der Region Hesselberg sind die meisten Stellschrauben richtig eingestellt.



Mehr Informationen:

Nadine Kießling
Regionalentwicklung Vorarlberg
E-Mail: nadine.kiessling@regio-v.at

Infos zur Untersuchungsregion
www.region-hesselberg.de

StadtLandKultur – Partnerschaften für Kunst und Region

„Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ und „Daseinsvorsorge sichern“ sind zwei von drei im Jahr 2006 verabschiedeten Leitbildern der Raumordnung in Deutschland. Spielen zu deren Umsetzung auch Stadt-Land-Kooperationen von Kunst- und Künstlermuseen eine Rolle? Eine Pilotstudie hat den Status quo bei Museumspartnerschaften untersucht. Ein Fazit ist: Kooperationen sollten und können ausgebaut werden.

Von Cornelia Dümcke und Ralf Ebert

In Deutschland gibt es nach aktuellen Angaben des Instituts für Museumsforschung 753 Kunst- und Künstlermuseen (siehe Grafik) – etwa 10 Prozent aller Museen, die im Jahre 2011 mit 18,6 Millionen Jahresbesuchen einen Anteil von circa 17 Prozent an allen Museumsbesuchen hatten. Während Kunstmuseen Sammlungen von Kunst oder Architektur über Kirchenschätze bis zu Film und Fotografie präsentieren, steht in Künstlermuseen das Gesamtwerk eines Künstlers im Mittelpunkt. Nach Kriterien des Bundesamtes für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) zum ländlichen Raum befinden sich 111 Kunst- und Künstlermuseen in wirtschaftlich und demografisch ganz unterschiedlichen ländlichen Gebieten. Diese Situation bildete den Ausgangspunkt für die Studie „StadtLandKultur – Museumspartnerschaften zwischen Stadt und Land“.

Bundesweite Befragung und vertiefende Ateliergespräche

Bauftrag vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und dem BBSR befragten die Beratungsunternehmen Culture Concepts und STADTart in einer bundesweiten Erhebung nahezu alle Museumsverbände zu großräumigen Partnerschaften, lokalen und regionalen Kooperationen sowie zu fördernden und hemmenden Faktoren bei Kooperationen von Kunst- und Künstlermuseen in Deutschland. Ein Ergebnis war, dass in Bezug auf die unterschiedlichen Grundfunktionen der Museen punktuell Kooperationen bestehen – etwa bei Ausstellungen und restaurativen Arbeiten – generell aber noch ungenutztes Potenzial gesehen wird. Ergänzend fanden drei vertiefende Ateliergespräche statt: am Standort der Nolde-Stiftung in Seebüll, in den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden und im Museum Moderner Kunst Wörlin GmbH in Passau.

Großräumige Partnerschaften

Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) sind international gefragt. Im Rahmen der 2. Sächsischen Landesausstellung arbeiteten sie 2004 erstmalig mit Kultureinrichtungen in der knapp 75 Kilometer von Dresden entfernt gelegenen Stadt Torgau zusammen. Ziel war es Torgau als Residenzstadt und Stadt der Reformation zu präsentieren und zu profilieren. Als Grundlage für die weitere Zusammenarbeit bei der zentralen Ausstellung zum 500-jährigen Reformationsjubiläum schlossen die SKD mit der Stadt Torgau einen Kooperationsvertrag. Ein weiterer Partner der SKD ist das Robert-Sterl-Haus in der nahe Dresden gelegenen Gemeinde Struppen, das durch die Bereitstellung von Leihgaben für Ausstellungen und bei der Restaurierung der Werke des Impressionisten Robert Sterl unterstützt wird.

Solche Kooperationen sind nicht nur für die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, sondern auch für andere national oder international bedeutsame Partner nicht leicht zu bewerkstelligen: So erfüllen nur wenige Kunst- und Künstlerhäuser in ländlichen Räumen derzeit die räumlichen Anforderungen beispielsweise hinsichtlich des Raumklimas und der Sicherheit. In Torgau und Struppen haben dies erst entsprechende Investitionen ermöglicht. Zudem müssen auch Museumsleitungen solche Partnerschaften als ihre Aufgabe ansehen und von den Aufsichtsbehörden entsprechend gewürdigt werden, zum Beispiel im Rahmen von Evaluierungen. Unerlässlich sind für Kooperationen auf gemeinsamen Projekten basierendes Vertrauen, persönliche Kontakte sowie die Unter-



© Robert-Sterl-Haus

ROBERT-STERL-HAUS
Originale Wohn- und Atelierräume des Malers
Sonderausstellungen - Archiv
geöffnet 1. Mai bis 31. Oktober - Donnerstag bis Sonntag - 10 bis 17 Uhr

Robert Sterl Haus - Oranienpark - Robert Sterl Straße 10 - 01796 Struppen/Sächsische Schweiz - www.robertsterlhaus.de - Tel: 0351 330 703 16 - Fax: 0351 330 703 18
Anreisehinweis: zu erreichen über B172 Struppen-Neundorf-Malsau - Parkplatz am SM Stadt Wörlin - Von dort über Wasser entlang des sächsischen StraÙe nach Neundorf
Umgebung: Sächsische Akademie für Bildende Kunst, Sächsische Fahrschule

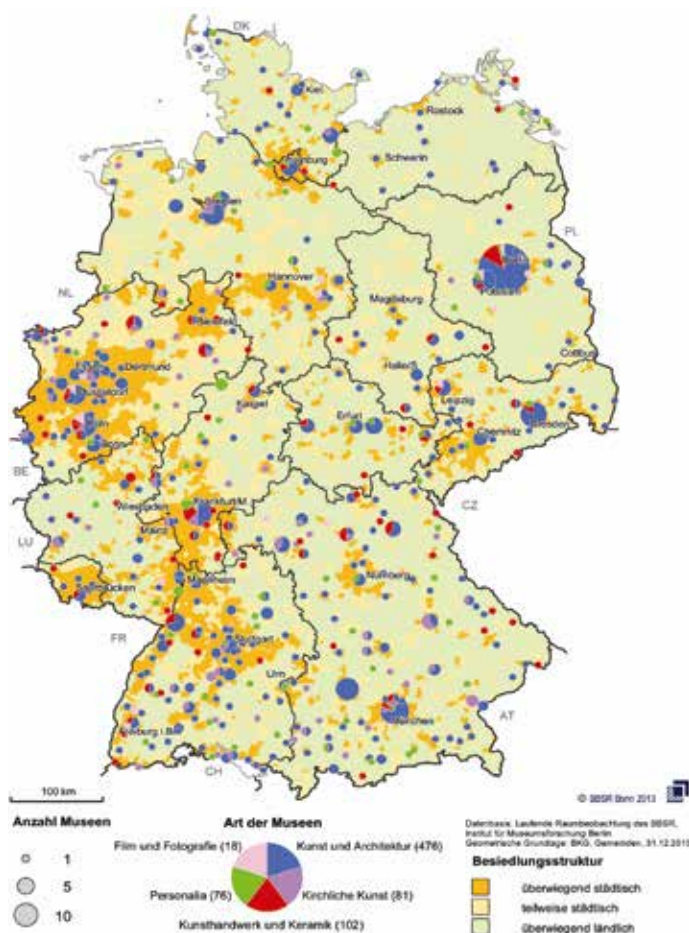
stützung durch ehrenamtliches Engagement. Hilfreich kann ebenfalls die Einrichtung und Erprobung eines passenden Kuratorenmodells sein.

Regionale Bündnisse für Kunst

Die Nolde-Stiftung Seebüll in der rund 1 300 Einwohner zählenden Kleingemeinde Neukirchen nahe der Grenze zu Dänemark versteht sich als „Leuchtturm“ und kulturelles Zentrum des Landkreises. Die Stiftung betreut das umfangreiche Gesamtwerk des weltweit nachgefragten Künstlers Emil Nolde und führt im Ausstellungsgebäude auch Konzerte und andere Veranstaltungen durch. Sie kooperiert mit den lokalen Tourismusorganisationen, mit dem Richard-Haizmann-Museum für Moderne Kunst in Niebüll sowie dem ebenfalls dort ansässigen Kunstverein. Die Zusammenarbeit umfasst die Erarbeitung von Ausstellungskonzepten, die Bereitstellung von Leihgaben und kulturelle Bildungsangebote. Besuchern wird zudem ein Kombiticket angeboten, das auch für das Kunstmuseum Tondern in Dänemark gilt.

Zentrales Motiv für Initiativen wie diese ist, die im Wettbewerb der Freizeitangebote stets aktuelle Herausforderung zu meistern, ein Publikum für die Bildende Kunst im ländlichen Raum zu gewinnen und zu binden. Zudem erfordert der demografische Wandel durch spezifische Angebote ältere Besuchergruppen und Menschen mit Migrationshintergrund anzusprechen. Als bedeutsame Erfolgsfaktoren für Kooperationen werden die Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit der Partner sowie deren Vertrauensverhältnis angesehen. Hemmend wirken demgegenüber die sich in den letzten Jahren verschlechternden Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit mit Schulen aus oder

Räumliche Verteilung der Kunst- und Kunstmuseen in Deutschland nach Besiedlungsstrukturen



Quelle : BBSR 2013 nach Institut für Museumsforschung Berlin

auch die geringe Beachtung kultureller Einrichtungen im ländlichen Raum sowohl durch lokale als auch regionale Print- und TV-Medien.

Bereitschaft der Einrichtungen und Unterstützung

Ein Ergebnis der Studie ist, dass Kooperationen von Kunst- und Kunstmuseen ein Gebot der Stunde sind. Das zeigt sich auch in der aktuellen Diskussion innerhalb der Museumswelt in Deutschland und beim Blick in andere Länder der EU. Doch auch für die kulturellen Einrichtungen gilt das aus anderen Handlungsfeldern bekannte Diktum: „Partnerschaften oder Kooperationen sind zumeist keine Lösung, sondern eher ein Problem“. Die Studie gibt daher eine Reihe von Empfehlungen durch welche Maßnahmen Partnerschaften von Kunst- und Kunstmuseen zwischen Stadt und Land sowie lokale und regionale Kooperationen unterstützt werden können (siehe Kasten). Werden diese umgesetzt, können Kunst- und Kunstmuseen einen Beitrag zur Sicherung der Daseinsvorsorge, zur Stärkung von Kulturlandschaften und des damit verbundenen Tourismus in ländlichen Räumen leisten.

Empfehlungen

Kooperationen von Kunst- und Kunstmuseen zwischen Stadt und Land brauchen:

- eine finanzielle Unterstützung der Kunst- und Kunstmuseen in den ländlichen Räumen bei Investitionen zur Verbesserung der Ausstellungsbedingungen und für attraktivitätssteigernde Maßnahmen,
- ein auf solche Partnerschaften zugeschnittenes, ausstellungsbezogenes Förderprogramm,
- die Verankerung als Handlungsfeld in den Kulturentwicklungsplänen der Bundesländer sowie
- die adäquate Berücksichtigung in den Förderrichtlinien der Bundesländer.

Regionale Kooperationen von Kunst- und Kunstmuseen mit anderen Einrichtungen in den ländlichen Räumen sollten gestärkt werden durch:

- die Dokumentation und Kommunikation von guten Beispielen der lokalen und übergemeindlichen Kooperationen,
- die Förderung des Ausbaus von Kunst- und Kunstmuseen in ländlichen Räumen zu spartenübergreifenden Knotenpunkten für kulturräffine Gruppen.

Ergänzend dazu bietet sich die Unterstützung von Kunstvereinen, Atelier- und Künstlerhäusern bei Infrastrukturinvestitionen und die institutionelle oder projektbezogene Förderung spartenübergreifender soziokultureller Zentren in den ländlichen Räumen an.

Online-Publikation StadtLandKultur

Die Studie wurde im September 2013 vom ehemaligen Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung veröffentlicht.
www.bbsr.bund.de → suche: „StadtLandKultur“



Mehr Informationen:

Dr. Cornelia Dümcke
Culture Concepts Berlin
Telefon: 030 53699800
E-Mail: info@cultureconcepts.de

Ralf Ebert
STADTart Dortmund
Telefon: 0231 5844995-23
E-Mail: mail@stadtart.com

Naturschutz durch Energiepflanzen

Durch Bauvorhaben, den hierfür nötigen ökologischen Ausgleich und die Energiegewinde gehen immer mehr landwirtschaftliche Flächen verloren. Diese Flächenkonkurrenz zu entschärfen, war Ziel des Bundesverbundprojektes ELKE. Die hier entwickelten und erprobten produktionsintegrierten Kompensationsmaßnahmen mit extensiv angebauten nachwachsenden Rohstoffen sollen den klassischen Naturschutz ergänzen.

Von Frank Wagener, Jörg Böhmer und Peter Heck

Lösungsansätze für die zunehmende Flächenkonkurrenz müssen vor allem die Hauptbetroffenen – die Landwirtschaft und der Naturschutz – meistern. Dazu gehören zum einen wenig flächenintensive, qualitative Naturschutzmaßnahmen, zum anderen eine ökologischere Landbewirtschaftung, beispielsweise durch Biotopvernetzung. Aber auch produktionsintegrierte Naturschutzmaßnahmen – wie extensive Ackerstreifen oder ein vielfältiger, extensiver Anbau nachwachsender Rohstoffe – sind ein Instrument zur Entschärfung der Flächenkonkurrenz.

ELKE erprobt Lösungen

Nach dem Bundesnaturschutzgesetz müssen Eingriffe in Natur und Landschaft durch Kompensationsmaßnahmen ausgeglichen werden. Ziel des Bundesverbundprojektes ELKE (siehe Kasten) ist es, den extensiven Anbau nachwachsender Rohstoffe als Kompensation in der naturschutz- wie baurechtlichen Eingriffsregelung in Deutschland anzuerkennen. Wissenschaftler, Kommunen, landwirtschaftliche Betriebe und Naturschützer haben zu diesem Zweck gemeinsam geeignete Maßnahmen erarbeitet. Dabei ging es in dem Projekt letztlich um den bestmöglichen Kompromiss der betroffenen Flächennutzer. Flächige und streifenförmige Agrargehölze im Kurzumtrieb sind für eine Kompensation besonders geeignet und werden in diesem Artikel als Beispiel verwendet.

Aufwertbare Flächen vorausgesetzt

Damit produktionsintegrierte Naturschutzmaßnahmen als Kompensation anerkannt werden, müssen diese eine ökologische Verbesserung herbeiführen, die regelmäßig nachweisbar ist. Grundsätzlich müssen die entsprechenden Flächen nach aktueller Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichtes aber ökologisch aufwertungsbedürftig und -fähig sein. Der Erhalt des vorhandenen ökologischen Zustandes reicht nicht aus. Zudem müssen die Maßnahmen die rechtlich vorgegebenen Mindestanforderungen – gute

fachliche Praxis, Cross Compliance – deutlich übertreffen. So können zum Beispiel gerade in intensiver bewirtschafteten Ackerbauregionen klassische Ackerrandstreifen die Wildpflanzenvielfalt der Äcker fördern und so einen Eingriff auf einem konventionellen Acker ausgleichen.

Ergänzen statt ersetzen

Auch wenn der dreijährige Untersuchungszeitraum nur vorsichtige Schlussfolgerungen erlaubt, haben an allen Modellstandorten Vorkommen und Vielfalt wild lebender Pflanzen und Tiere in extensiven Agrarholzkulturen im Vergleich zur konventionellen Ackernutzung eindeutig zugenommen. Erreicht wurde dies durch eine in Raum und Zeit gesteigerte pflanzenbauliche Vielfalt, eine weniger intensive Bodenbearbeitung, eine überjährige zyklische Ernte und den Verzicht auf chemisch-synthetische Dünger und Pestizide (siehe Abbildung). Grenzen dieses neuen Ansatzes liegen in speziellen Naturschutzanforderungen – etwa bei Magerrasen, Mooren oder dem Schutz einzelner spezieller Arten. Insofern ergänzen beziehungsweise flankieren extensive „ELKE-Kulturen“ die bisherigen Naturschutzmaßnahmen im Sinne einer differenzierten Landnutzung.

Wer profitiert in der Praxis?

Die Kommunen und Landkreise steuern über die Bauleitplanung maßgeblich ihre Kulturlandschaftsentwicklung: Sie sind folgerichtig die Scharniere in der Kooperation mit Landwirten, Naturschützern und Planern. Produktionsintegrierte Kompensationsmaßnahmen bieten über den ökologischen Nutzen hinaus verschiedene Vorteile für die beteiligten Seiten:

ELKE – Entwicklung extensiver Landnutzungskonzepte für die Produktion nachwachsender Rohstoffe als mögliche Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen

An den vier Modellstandorten Allendorf (Hessen), Freising & Scheuern (Bayern), Marpingen (Saarland) und Spelle (Niedersachsen) wurden insgesamt über 100 Hektar verschiedener ein- bis mehrjähriger Kulturen etabliert und im Raumverbund beforstet:

1. getreidebasierte Gemenge als Winterungen (zum Beispiel Wickroggen) und Sommerungen (zum Beispiel Hafer-Erbse-Gemenge),
2. drei- bis fünfjährige Wildkräutermischungen und Feldgras-Gemenge mit Leguminosen und
3. Dauerkulturen wie Miscanthus (flächig) und Gehölze (flächig und Agroforstsysteme).

www.landnutzungsstrategie.de



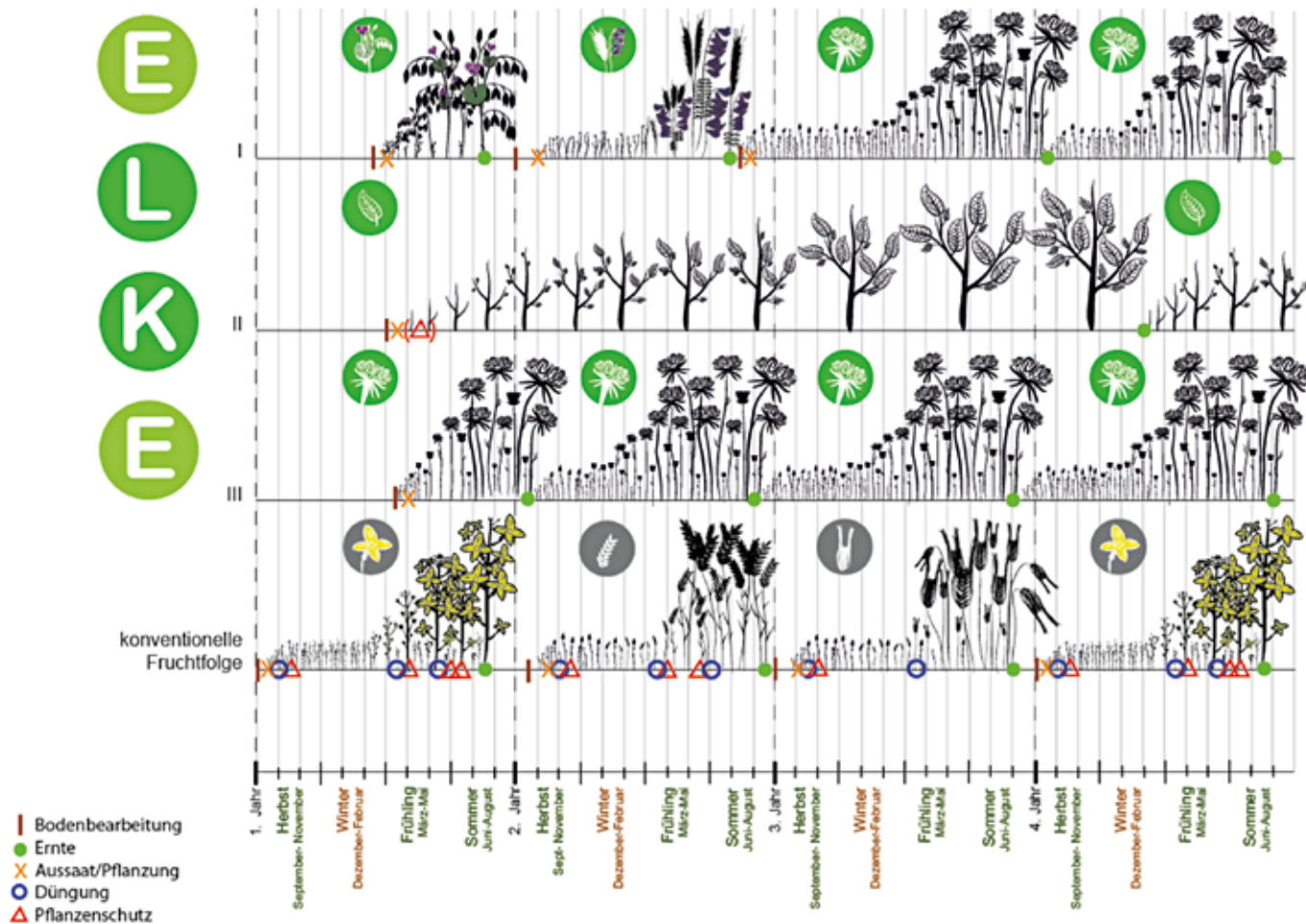


Abbildung: Die Zeilen I, II und III bilden Fruchtfolgen verschiedener (Biogas-)Gemeinde aus Hafer-Erbse (I), Wickroggen (I) und Wildpflanzen (I und III) sowie den Anbau von Agrarholz mit dreijährigem Umtrieb (II) ab. Darunter ist eine praxisübliche, konventionelle Fruchtfolge aus Raps, Weizen und Gerste dargestellt. Quelle: IfaS

1. Die Kommune schafft keine langfristig pflegeintensiven Kompensationsmaßnahmen wie beispielsweise Hecken und spart Entsorgungskosten kaum verwertbarer Biomasse. In ELKE wurde außerdem der Ansatz erprobt, Maßnahmen durch anerkannte Gutachter zu kontrollieren und damit die zuständige Untere Naturschutzbehörde zu entlasten.
2. Die landwirtschaftlichen Betriebe erhalten ihre Nutzfläche, setzen auf mehr Kulturvielfalt und erschließen durch die Veredelung in Wärme/Strom lokal neue Geschäftsfelder.
3. Planer und Naturschützer erhalten aufgrund einer kooperativen und nutzungsbezogenen Standort- und Kulturwahl mehr Steuerungsmöglichkeiten – vom Biotopverbund über den Klimaschutz bis zur Gestaltung des Landschaftsbildes.

Die erprobten Maßnahmen in den vier ELKE-Modellregionen zeigen, dass der extensive Anbau nachwachsender Rohstoffe mit einem zusätzlichen Betriebsaufwand von 50 bis 600 Euro pro Hektar gegenüber der üblichen Bewirtschaftung möglich ist. Dabei handelt es sich nur um den Vergleich der reinen Rohstoff Erlöse ohne eine anschließende Veredelung in beispielsweise Wärme und Strom. Planungs-, Zertifizierungs- und Organisationsleistungen müssen zum landwirtschaftlichen Betriebsaufwand addiert werden. In der Regel sind klassische Maßnahmen bezogen auf die Fläche und die Zeit teurer als ELKE-Kulturen.

Naturschutz und Landwirtschaft partnerschaftlich verbinden

Die im Kabinettsentwurf vorliegende Bundeskompensationsverordnung (siehe Kasten) stellt erstmalig einen einheitlichen Rechtsrahmen für produktionsintegrierte Kompensationsmaßnahmen in Deutschland dar, der zugleich regionale Gestaltungsspielräume schafft. Eine Verknüpfung von Kompensationsmaßnahmen mit den neuen obligatorischen Greening-Maßnahmen der ersten Säule sowie den Instrumenten der zweiten Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik ab 2015 könnte die grüne Infrastruktur in Deutschland substantiell verbessern.

Neuer Gestaltungsspielraum durch Bundeskompensationsverordnung

Mit Inkrafttreten des aktuellen Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) vom 1. März 2010 wurde das Bundesumweltministerium ermächtigt, eine Bundeskompensationsverordnung (BKompV) im Einvernehmen mit dem Bundeslandwirtschaftsministerium sowie dem Bundesverkehrsministerium zu erlassen, um damit den Ersatz und Ausgleich von Eingriffen durch Realkompensation und Ersatzgeld bundeseinheitlich zu regeln. Der vom Bundeskabinett am 24.04.2013 gebilligte Entwurf der BKompV konkretisiert das im BNatSchG seit 2010 mit der „Agrarklausel“ verankerte Rücksichtnahme- und Prüfgebot bei der Inanspruchnahme von land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen. Derzeit befindet sich der Entwurf im Bundesrat. Aufgrund des Votums des dort federführend zuständigen Unterausschusses sind weitere fachliche Beratungen auf Ressortebene zwischen Bund und Ländern erforderlich, da unter anderem Auffassungsunterschiede bezüglich der auf fünf Jahre befristeten Evaluierungsphase bestehen. Die Verabschiedung des Verordnungsentwurfs wird für spätestens Mitte 2014 angestrebt. Ergänzende Informationen unter: www.bmel.de/Bundeskompensationsverordnung/ www.bmu.de/N49986/

Mehr Informationen:

Frank Wagener
Bereichsleiter – Biomasse und Kulturlandschaftsentwicklung
Institut für angewandtes Stoffstrommanagement
Telefon: 06782 17-2636
E-Mail: f.wagener@umwelt-campus.de

- ✓ Dorf kino Herrnhut: Für die Projektpräsentationen interessierten sich nahezu 300 Bürger.



Bild: © Patrick Weißig

Was fördert den Dialog der Generationen?

Drei ländliche Gemeinden entwickelten und erprobten von Januar 2012 bis September 2013 im Rahmen des Modellprojekts „Generation 3 x Wir“ der Otto Benecke Stiftung neue Ansätze, um generationenübergreifendes, bürgerschaftliches Engagement zu fördern. Dieser Beitrag zeigt anhand der Evaluierungsergebnisse, welche Faktoren das Engagement im ländlichen Raum beeinflussen.

Von Kristin Otto, Jörn Sommer und Christian Randel

Um möglichst viele und unterschiedliche Menschen einzubinden, schlugen die Projektpartner von „Generation 3 x Wir“ verschiedene Wege vor, das Engagement zu fördern. So legte die Gemeinde Hohe Börde einen Schwerpunkt auf die intergenerative Zusammenarbeit des Jugend- und Seniorenbeirats, während sich in Schmalkalden die verschiedenen Generationen unter anderem mithilfe des Instruments Geocaching über die Begriffe Natur und Heimat austauschten. Den Generationendialog innerhalb des dörflichen Netzwerks von Herrnhut regte das medienpädagogische Bildungsangebot des Dorfkinos (siehe dazu LandInForm-Ausgabe 3.13 Seiten 40 und 41) an. Die Interval GmbH aus Berlin wurde mit der Evaluierung des Projekts beauftragt. Sie hat untersucht, ob sich aus den Erfahrungen übertragbare Modelle für verbindende Initiativen und konkrete Gestaltungsräume ableiten lassen. Die Ergebnisse der qualitativen Analyse beruhen sowohl auf dem Vergleich der an den drei Standorten unterschiedlich konzipierten und umgesetzten Teilprojekte als auch auf der Analyse des Projektverlaufs.

Schnelle Erfolge oder nachhaltige Auswirkung

Zu Projektbeginn hatten die drei Standorte deutlich unterschiedlich weit entwickelte Konzepte. Während man zum Beispiel in Schmalkalden mit einer fertigen Idee startete, entstand das Projektkonzept in der Hohen Börde erst nach und nach und mit den Akteuren vorort. Das hat eine gegenläufige Auswirkung auf das Engagement der Beteiligten: Eine im Vorfeld ausgearbeitete und gegebenenfalls schon erprobte Idee kann einen schnelleren Erfolg bringen. Eine prozessbegleitende Strategiefindung, wie sie in der Hohen Börde umgesetzt wurde, sorgt indes für eine stärkere Einbeziehung der Zielgruppen. Zwar besteht dabei ein höheres Risiko des Scheiterns im Vergleich zu fertigen Konzepten – andererseits ist der Erfolg, stellt er sich denn ein, wesentlich nachhaltiger: Auch heute noch setzen die Ehrenamtlichen das Projekt in der Hohen Börde fort.



Bild: © Malik Schulz

Hohe Börde: An der Planung und Durchführung beteiligten sich rund 50 Personen, an der „Tour de Börde“ nahmen etwa 400 Menschen teil.



Bild: © Katja Lüddecke

Bildungsrouten in Schmalkalden: An einem Aktionstag sowie mit verschiedenen Bildungsrouten wurden jeweils über 100 Menschen erreicht.

Die Gemeinde ins Boot holen

Von der Einbindung der Gemeinde geht ein deutlich positiver Einfluss auf die Möglichkeiten und die Reichweite des Projekts aus. Auch wenn die erhaltene Unterstützung an den Standorten variierte, in allen drei Projekten waren die Bürgermeister und Teile der Verwaltung aktiv. Das reichte von der Bereitstellung von Räumlichkeiten über Kraftfahrzeuge bis zum Personal. Förderlich war es auch, wenn die projektbezogene Öffentlichkeitsarbeit durch die Gemeinde unterstützt wurde: Damit signalisiert man Zustimmung zum Projekt. So sind beispielsweise im ländlichen Raum der Gemeindebrief oder der Aushang im Gemeindefreischaukasten wichtige Kommunikationsmedien, um lokale Aktivitäten publik zu machen. Und die Reputation der Gemeindevertretung hilft auch dann dabei, zusätzliche Partner zu gewinnen, wenn bisher noch keine bekannten lokalen Akteure aktiv waren.

Vorhandenes Engagement vernetzen und koordinieren

Bereits vorhandenes Engagement in ländlichen Regionen ist ein Ansatzpunkt, die Aktivitäten zu fördern. Ehrenamtliche aus Vereinen, der Kirche oder den Feuerwehren sind wichtige Multiplikatoren für neue Projekte. Diese wichtige Personengruppe kann aber auch neue Hürden schaffen: Bezweifeln die Engagierten den weiteren Bedarf eines neuen Projektes oder ist ihnen die Zusatzbelastung zu groß, kann sich ihre Meinung auch negativ auf das Projekt auswirken. Tatsächlich war beim Projekt „Generation 3 x Wir“ vielfach ein Mehrfachengagement zu beobachten.

Das bürgerliche Engagement konnte in jedem der drei Teilprojekte nur im Netzwerk vieler Akteure gefördert werden. Neben der politischen Gemeindevertretung zählen zu diesen Netzwerken Mitarbeiter der Gemeinden, lokale Vereine, Schulen sowie Zeitzeugen und Eltern. Teils bestanden Netzwerke bereits, teils mussten sie aufgebaut werden – was die Umsetzung eines Projektes deutlich verlangsamen kann. Auch das Modellprojekt „Generation 3 x Wir“ war an den Standorten nicht der einzige Akteur. Damit sich die verschiedenen Ansätze ergänzen und nicht durch gegenseitige Konkurrenz blockieren, hilft der Überblick durch die Gemeinde, die ein Projekt auf Bereiche lenkt, in denen eine zusätzliche Engagementförderung sinnvoll erscheint.

Interesse der Zielgruppen wecken

Einige Projektstränge konnten nicht oder nur anders als geplant umgesetzt werden, da es nicht gelang, die Zielgruppen für die jeweiligen Beteiligungsangebote zu interessieren. Welche Projektstränge jeweils das Interesse der Zielgruppe finden, dürfte einerseits verschiedenen Moden folgen, andererseits von dem Geschick und dem Charisma derjenigen abhängen, die die Idee „verkaufen“. Darüber hinaus sprechen die Projekterfahrungen dafür, dass es auch Merkmale gibt, die sich relativ allgemeingültig auf das Interesse der Zielgruppen auswirken. Hierzu zählt zum Beispiel, dass junge Menschen stärkere Probleme mit der Formalisierung ihres Engagements haben können oder dass sich viele Akteure einen relativ langen Vorlauf für die Projektvorbereitung wünschen.

Schulen sind insbesondere dann wichtig, wenn die Projektlaufzeit kurz ist und junge Menschen erreicht werden sollen, die sich noch nicht ehrenamtlich engagieren. Und die Projekte zeigen: Ob der Zugang zur Schule dabei über die Schulleitungen oder engagierte Lehrkräfte vielversprechender ist, hängt vom Einzelfall ab.

Vor Ort präsent sein

Der Vergleich der Teilprojekte zeigt, dass die Präsenz in den Orten besonders relevant ist. Die schriftliche Bekanntmachung eines Projekts bei Vereinen und die Abfrage nach Kooperationsinteressen erscheint nicht hinreichend. Eine viel größere Basis der Zusammenarbeit kann erzielt werden, indem zum Beispiel Anliegen persönlich vorgestellt werden. Wichtig ist es auch, Vereine aufzusuchen und ihnen hierdurch zu zeigen, dass ihre Aktivitäten geschätzt und bei Bedarf unterstützt werden. Diese Form der Kommunikation kann jedoch kaum innerhalb der üblichen Büro-Arbeitszeiten stattfinden. So ist es sicher einfacher, wenn ein Projektmitarbeiter auch in der Projektregion wohnt.

Das Projekt „Generation 3 x Wir“

Im Mittelpunkt von „Generation 3 x Wir“ stand das ehrenamtliche Handeln der drei Generationen Senioren, junge Erwachsene und Jugendliche. Die Otto Benecke Stiftung wollte gemeinsam mit den ländlichen Gemeinden Schmalkalden in Thüringen, Hohe Börde in Sachsen-Anhalt und Herrnhut in Sachsen innovative, nachhaltige und übertragbare Modelle entwickeln, mit denen das generationenübergreifende bürgerschaftliche Engagement insbesondere in strukturschwachen Gebieten aktiviert, unterstützt und verankert werden kann. Weitere Kooperationspartner waren der Caritasverband für das Bistum Magdeburg und der soziokulturelle Verein Hillersche Villa in Zittau sowie viele örtliche Partner. Das Modellprojekt fand im Rahmen des Bundesprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe“ statt.

Informationen zu den drei Teilprojekten:

www.obs-ev.de/programme-und-projekte/projekte/generation-3xwir



Mehr Informationen:

Kristin Otto
Dr. Jörn Sommer
INTERVAL GmbH
Telefon: 030 37443370
E-Mail: k.otto@interval-berlin.de
j.sommer@interval-berlin.de

Christian Randel
Projektleiter „Generation 3xWIR“
Otto Benecke Stiftung e.V.
Telefon: 0228 81630
E-Mail: randel.christian@gmail.com
www.obs-ev.de





Patrick Küpper vom Thünen-Institut für Ländliche Räume

„Das Demografie-Modul zeigt den regionalen Handlungsbedarf.“

In Folge des Demografieipfels 2012 hat die Bundesregierung verschiedene Gremien ins Leben gerufen, darunter die Arbeitsgruppe „Regionen im demografischen Wandel stärken“. Als Schnittstelle zwischen Politik, Forschung und Praxis hat sie ein Instrument erarbeitet, das Landkreise bei der Gestaltung des demografischen Wandels unterstützen soll. Neben Vertretern aus Bund, Ländern und Verbänden waren dabei insbesondere die Experten aus der Wissenschaft gefragt. Dr. Patrick Küpper vom Thünen-Institut für Ländliche Räume hat das Demografie-Modul mitentwickelt.

Herr Küpper, eine der ersten Prioritäten Ihrer Arbeitsgruppe war es, bundesweit einheitliche, wissenschaftliche Kriterien zur Abgrenzung des demografischen Wandels in deutschen Regionen zu entwickeln. Warum?

Zu Beginn ging es darum, ein gemeinsames Verständnis zu gewinnen, was genau unter demografischem Wandel zu verstehen ist und welche Probleme damit verbunden sind. Dem schloss sich die Frage an, wo sich diese Probleme räumlich konzentrieren und welche Regionen besonders betroffen sind. Der Grundgedanke war, dass demografische Veränderungen alleine nicht unbedingt Probleme verursachen, sondern vor allem dann, wenn sie auf bereits problematische Bedingungen stoßen, so dass sich vorhandene Probleme verschärfen und kaum Möglichkeiten zum Gegensteuern bestehen. Wir haben deshalb verschiedene Daten zur Bevölkerungsentwicklung der letzten 20 Jahre sowie Prognosen bis 2030 auf Kreisebene verwendet und sie mit weiteren Indikatoren kombiniert, wie Abgelegenheit von größeren Zentren, geringe Besiedlungsdichte, hohe Arbeitslosigkeit und niedrige Löhne.

Wurden dabei für ländliche Räume typische Handlungsfelder deutlich?

Vier der neun abgeleiteten Handlungsfelder sind aus dem Bereich Daseinsvorsorge, der ländliche Räume bei der Sicherung ihrer kinder- und jugendspezifischen, technischen und altersübergreifenden Infrastruktur vor besondere Herausforderung stellt. Überdurchschnittlichen Handlungsbedarf haben viele auch beim Ausbau ihrer seniorenspezifischen Einrichtungen wie Alten- und Pflegeheime. Drei Handlungsfelder betreffen die Wirtschaftskraft, deren Stärkung nach wie vor in ländlichen Räumen ein zentrales Thema ist. Zusätzlich wurden noch die Handlungsfelder Integrationsbedarf und Bevölkerungswachstum aufgenommen, die nicht nur problematisch, sondern auch vorteilhaft für die Entwicklung sein können. Sie sind vor allem für Großstadtregionen relevant, es gibt aber auch in Süddeutschland und in den Grenzregionen ländliche Räume, bei denen die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund an Bedeutung gewinnt.

Das Thünen-Institut und das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung haben nun das Demografie-Modul erarbeitet. Was bietet es?

Auf einer interaktiven Karte kann man sich bis zu jedem Kreis durchklicken und anzeigen lassen, welcher Handlungsbedarf in den einzelnen Bereichen besteht. Zusätzlich werden Indikatoren zur Bevölkerungsentwicklung, Daseinsvorsorge und Wirtschaftskraft sowie zu deren Einordnung innerhalb Deutschlands und des jeweiligen Bundeslandes angeboten. So kann sich jeder einen schnellen Überblick über besondere Herausforderungen in einer Region verschaffen – von politisch Verantwortlichen bis zum interessierten Bürger. Das Informationsangebot soll Diskussionen insbesondere auf der lokalen und regionalen Ebene anregen und helfen, entsprechende Prioritäten zu setzen. Politik und Verwaltung auf Bundes- und Landesebene können damit regionale Bedürfnisse und räumliche Aspekte stärker in ihrer Politik aufgreifen. Gerade für Vertreter einzelner Fachressorts könnte es interessant sein, mehr über die regionalen Ausprägungen des demografischen Wandels zu erfahren, weil in vielen Politikfeldern räumliche Aspekte bisher eher eine untergeordnete Rolle spielen.

**Vielen Dank für das Gespräch!
Das Gespräch führte Anja Rath**

Das Demografie-Modul auf dem Demografieportal von Bund und Ländern

www.demografie-portal.de

→ Interaktive Karte zu regionalen Herausforderungen



Bild: © K. Greiser


 Feldführung auf dem Biohof Schoolbek

Arten brauchen Partner

Das Land Schleswig-Holstein widmet sich seit dem Jahr 2008 mit einem neu aufgelegten Hilfsprogramm verstärkt dem Artenschutz. Ein Instrument hierfür ist die im Jahr 2009 beim Deutschen Verband für Landschaftspflege (DVL) eingerichtete Artenagentur. Ihre beiden Mitarbeiter unterstützen die Umsetzung von Artenhilfsprojekten, die bisher aufgrund fehlender Kapazitäten nicht bearbeitet werden konnten.

Von Helge Neumann und Detlev Finke

Im Sommer 2013 erblühte in Gaushorn, einem kleinen Dorf auf der schleswig-holsteinischen Geest, auf einem bisher jahrelang ausschließlich mit Mais bestellten Acker erstmals ein bunter Lebensraum. Unter Beteiligung von insgesamt neun Projektpartnern werden hier in den nächsten fünf Jahren verschiedene Blütmischungen auf ihre praktische Umsetzbarkeit und naturschutzfachliche Wirksamkeit erprobt. Das Projekt ist eines von vielen, das in Zusammenarbeit mit der Artenagentur Schleswig-Holstein organisiert wird.

Dienstleistungen rund um den Naturschutz

Die Artenagentur wird aus Artenschutzmitteln des Landes Schleswig-Holstein finanziert. Ihr Hauptanliegen ist es, auf vielfältige Weise verschiedene Artenhilfsprogramme des Landes zu unterstützen. So unterstützt die Agentur die Initiatoren bei der Projektentwicklung und Antragstellung und steht auch während des weiteren Projektverlaufs bei Bedarf beratend zur Seite. Projektideen werden sowohl durch Interessenten an die Artenagentur herangetragen als auch durch diese selbst entwickelt und an geeignete Projektträger vermittelt. Je nach Bedarf reicht die Unterstützung von einzelnen fachlichen und praktischen Beratungen bis hin zu der kompletten Projektentwicklung und gegebenenfalls auch mehrjährigen Begleitung der Maßnahmenumsetzung. Durch die Einbindung der Agentur können die Förderanträge vorab mit den Genehmigungsbehörden abgestimmt werden. Alle diese Dienstleistungen sind für die Projektpartner kostenlos. Hauptfinanzierungsquelle der durch die Artenagentur begleiteten Projekte sind die verschiedenen Förderrichtlinien des Landes Schleswig-Holstein, insbesondere für Artenschutzmaßnahmen, biotopgestaltende Maßnahmen und langfristige Flächensicherung.

Das Netzwerk wächst

Die Agentur hat während ihrer mittlerweile fünfjährigen Tätigkeit mit zahlreichen Partnern zusammengearbeitet. Neben Landkreisen, Stiftungen und Vereinen zählen auch einzelne Landwirte oder engagierte Einzelpersonen zu dem wachsenden Netzwerk aus Projektpartnern. Durch die enge Zusammenarbeit mit der DVL-Landeskoordination besteht ein intensiver Austausch mit den Landschaftspflegeverbänden (in Schleswig-Holstein:

Lokale Aktionen), die vielfach auch Träger von Artenhilfsprojekten sind. Zum Jahresbeginn 2014 wurde die Projektförderung für die Artenagentur zum zweiten Mal verlängert.

Beispielprojekt Schutzäcker Biohof Schoolbek

Ausgewählte Sandäcker des Biohofes wurden langfristig von der Stiftung Aktion Kulturland gepachtet, um die Flächenbewirtschaftung auf die Ansprüche gefährdeter Ackerschwammpflanzen abzustimmen. Die Flächen sind Bestandteil des bundesweiten Schutzacker-Gebietsnetzes „100 Äcker für die Vielfalt“. Die Artenagentur hat zusammen mit dem Projektträger und der AG Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V. das Flächennutzungskonzept entwickelt und begleitet alljährlich die Maßnahmenumsetzung. Der Biohof Schoolbek bietet alljährlich gut besuchte öffentliche Führungen an.

Artenhilfsprojekt Grüne Mosaikjungfer

Diese Libellenart ist in Schleswig-Holstein stark gefährdet. Ihr Rückgang hängt eng mit dem der Krebschere zusammen, da die Libellenweibchen ihre Eier beinahe ausschließlich in diese Pflanzenart einstecken. Auf ausgewählten Weideflächen der Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein wurden durch das Bündnis Naturschutz in Dithmarschen e.V. in Abstimmung mit den beteiligten Landwirten und Behörden gezielt neue Gewässer angelegt, die mit Krebscherepflanzern aus einem Spenderflächengewässer besetzt wurden. Bereits im ersten Jahr nach der Pflanzenumsetzung konnten Grüne Mosaikjungfern an den neu angelegten Gewässern beobachtet werden.



Mehr Informationen:

Dr. Helge Neumann und Detlev Finke
 Deutscher Verband für Landschaftspflege e.V.
 Artenagentur Schleswig-Holstein
 Telefon: 04347 909388-6 und -5
 E-Mail: h.neumann@lpv.de und finke@lpv.de
 www.artenagentur-sh.lpv.de

Von der Redaktion für Sie angelesen

Mit Wissen bewegen

von Bettina Rocha

Ein Projekt ist gut gelaufen, wurde sogar von Forschern begleitet und Ergebnisse liegen vor – bleibt die Frage, wie die Erkenntnisse für andere zugänglich gemacht werden können. Die Autoren Michael Böcher und Max Krott beschreiben in ihrem neu erschienenen Buch mehrere erfolgreiche Praxisprojekte der Umweltwissenschaften und zeigen auf, wie Wissenstransferprozesse die Forschung mit der Praxis verbinden. Dabei soll die Verbindung möglichst so gestaltet sein, dass die Praxis bei der Entwicklung der Forschungsfragen von Anfang an eingebunden ist und sich somit die Forschung auf die Praxisprobleme ausrichtet. Transdisziplinäre Forschung steht dabei für die Autoren im Fokus. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass erfolgreicher Wissenstransfer aus den drei aufeinanderfolgenden Schritten „Forschung“, „Integration“ und „Verwertung“ besteht. Nur wenn alle drei Schritte erfolgen und bestimmte Qualitätsstandards erreicht werden, könne von erfolgreichem Wissenstransfer die Rede

sein, so die Autoren. Sie bieten den Lesern eine Checkliste für alle nötigen Faktoren. Je mehr Fragen der Checkliste bei einem Projekt klar und belastbar beantwortet werden können, umso besser wird dessen Umsetzung in die Praxis gelingen.

Ein Kapitel des Buches widmet sich verschiedenen Kategorien von Bündnispartnern, die den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis unterstützen, ein weiteres Kapitel den Aufgaben einer erfolgreichen Programmforschung. Diese beiden Themenfelder hätten eine ausführlichere Betrachtung verdient – und sei es auf Kosten der sehr umfangreich dargestellten Praxisbeispiele – denn von einem Buch wie diesem darf man als Leser eine ausführlichere Analyse, Darstellung und Bewertung der Erfolgsfaktoren erwarten. Sonst könnte man sich auch mit der Betrachtung von Best-Practice-Beispielen begnügen und seine eigenen Schlüsse ziehen.



Michael Böcher, Max Krott, 2013:
Mit Wissen bewegen!
Erfolgsfaktoren für Wissenstransfer
in den Umweltwissenschaften,
Oekom-Verlag, München, 214 Seiten,
ISBN 978-3-86581-472-2



Bertram Verhaag, 2013:
naturGerecht – nachhaltige Landwirtschaft,
9 DVDs plus Bonus-Trailer-DVD,
DENKmal-Film Verhaag GmbH,
ISBN: 978-3-935573-73-3

naturGerecht

Der Dokumentarfilmer Bertram Verhaag befasst sich seit 30 Jahren als Produzent, Autor und Regisseur mit umweltpolitischen und sozialen Themen. Die Stärke seiner Filme liegt darin, die darin porträtierten Menschen vollkommen in den Mittelpunkt zu stellen und ungefiltert für sich und ihre Überzeugung sprechen zu lassen.

Die Filme zur nachhaltigen Landwirtschaft stellen neun Betriebsleiter vor, die ihren Weg einer nachhaltigen Erzeugung konsequent gehen, ohne dogmatisch zu wirken. Durch ihre Art des Wirtschaftens beweisen sie, dass eine ökologische, nachhaltige Produktionsweise ihre Betriebe auf ein stabiles wirtschaftliches Fundament stellt und dass nicht der Markt den Bauern diktiert, wie sie zu produzieren haben, sondern Landwirte und Verbraucher diesen gemeinsam gestalten. Und so ist es nur konsequent, dass ein Teil der Filme nicht

von Bettina Rocha

allein die Primärproduzenten vom Acker- über den Gartenbauern bis zum Rinder- oder Schweinehalter darstellen, sondern auch einen Landhändler, der gentechnikfreie Futtermittel anbietet, einen handwerklich schlachtenden Metzger, Käsereien und eine Ökobrauerei. Einen Blick über den deutschsprachigen Raum hinaus bietet der Film über Landwirtschaft nach Demeter-Regeln in Ägypten.

Jeder der Filme hat eine Länge von 45 Minuten, jeder kann für sich alleine bestehen. Alle gemeinsam bieten 400 Minuten Vielfalt und Anregungen, Landwirtschaft und den Umgang mit Tieren, Pflanzen und Lebensmitteln neu zu denken. Einziger Kritikpunkt ist, dass man sich gelegentlich schriftdeutsche Untertitel wünscht, da die Protagonisten aus Süddeutschland, Österreich und der Schweiz überwiegend in ihrer Mundart sprechen.

... angekündigt

von Stefan Kämper

Innovationen querfeldein – Ideen für ländliche Räume gesucht

Die „Initiative Deutschland – Land der Ideen“ und die Deutsche Bank suchen 100 Leuchtturmprojekte mit zukunftsweisenden Ideen für ländliche Räume. Bis zum **30. April 2014** können Bewerbungen mit Projekten zu Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Umwelt, Bildung und Gesellschaft eingereicht werden. Zur Teilnahme

aufgerufen wollen die Initiatoren ein breites Akteurspektrum: Unternehmen und Forschungsinstitute, ebenso Städte, Kommunen, Landkreise und Ministerien, Kunst- und Kultureinrichtungen, Universitäten, soziale und kirchliche Einrichtungen als auch Initiativen, Vereine, Verbände und Genossenschaften sowie private Ideengeber.

Informationen und Teilnahmeunterlagen unter: www.ausgezeichnete-orte.de

Vitale Orte 2020 – Gemeinsam mehr erreichen!

Die Attraktivität von Dörfern und Städten in ländlichen Räumen kann häufig nur erhalten oder gesteigert werden, wenn die Zusammenarbeit zwischen Kommunen verstärkt wird. Auf einer **Veranstaltung am 10. April 2014 in Wetzlar** will die Naturschutz-Akademie Hessen anhand verschiedener Beispiele zeigen, wie die Wiederbelebung leer stehender Bausubstanz, die Entwicklung der Naturlandschaft und ein gemeinsamer Bildungsrahmen in der interkommunalen Zusammenarbeit besser gelingen können. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die transparente und bedarfsgerechte Umsetzung von Vorhaben durch das aktive Einbeziehen der Bürger.

Informationen, Programm und Anmeldung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/nah

„Menschen und Erfolge“ geht in die vierte Runde

Mit dem Wettbewerb **Menschen und Erfolge** suchen das Bundesbauministerium und Partner Menschen, die sich mit Projekten für eine nachhaltige Infrastruktur in ländlichen Räumen einsetzen. Dieses Jahr geht es um **Orte der Kultur und Begegnung**. Wer mit guten Ideen und Mut zur Innovation Projekte in den Themenfeldern „Neue Kulturangebote im Ort“, „Neue Organisationsformen und Partnerschaften“ oder „Kultur und Begegnung in neuen Räumen“ angestoßen hat, ist zur Teilnahme eingeladen. Bewerbungsschluss ist der **13. April 2014**. Bewerben können sich Einzelpersonen, Gruppen, Gebietskörperschaften oder Unternehmen mit laufenden Aktivitäten oder bereits umgesetzten Projekten.

Informationen und Teilnahmeunterlagen unter: www.menschenundfolge.de

Vernetzung in der Regionalentwicklung: regional. bio. fair.

Der Bundesverband der Regionalbewegung lädt zum **7. Bundestreffen der Regionalbewegung vom 16. bis 17. Mai 2014** nach Sonthofen ins Oberallgäu ein. In Foren und Diskussionen wird es unter anderem um Nahversorgungs- und Regionalvermarktungskonzepte gehen und um die Frage: Regionalkennzeichnung – wohin geht die Reise? Das Treffen dient als Plattform der Regionalbewegung und bietet neben den Fachinputs die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme, zum Informationsaustausch sowie zum Wissenstransfer zu Regionalentwicklungskonzepten.

Informationen, Programm und Anmeldung: www.regionalbewegung.de

LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für ländliche Räume abonnieren.
Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe _____ Exemplare.

Institution _____

Vorname/Nachname _____

Straße/Hausnr. _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Ich möchte den kostenlosen DVS-Newsletter landaktuell abonnieren.



Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn



Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:

Ideen für den neuen ELER



© Stauke - Fotolia.com

Termine

Zusammengestellt von Stefan Kämper

3. und 4. April	LEADER und Landwirtschaft – das geht?! Workshop in Göttingen <small>Info auf Seite 8</small>	Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leaderundlandwirtschaft	
10. April	Vitale Orte 2020 – Gemeinsam mehr erreichen! Veranstaltung in Wetzlar (Hessen) <small>Info auf Seite 55</small>	Naturschutz-Akademie Hessen www.netzwerk-laendlicher-raum.de/nah	
8. und 9. Mai	Regionen in den Startlöchern – was jetzt wichtig ist! Bundesweites Leader-Treffen <small>Info auf Seite 9</small>	Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen	
16. und 17. Mai	Vernetzung in der Regionalentwicklung: regional. bio. fair. 7. Bundestreffen der Regionalbewegung in Sonthofen (Allgäu) <small>Info auf Seite 55</small>	Bundesverband der Regionalbewegung www.regionalbewegung.de	
22. und 23. Mai 12. und 13. Juni	Selbstevaluierung in der Regional-entwicklung – Ziele mit passenden Indikatoren aufstellen Zwei Workshops im Süden und im Norden / der Mitte Deutschlands <small>Info auf Seite 9</small>	Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ziele	

Terminkalender unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/termine

Unser Fokuscartoon

Von Mele

